Das Wesen des Rationalismus und das Verhältniß desselben zur christlichen Kirche und zum christlichen Staate.

Ein theologisches Votum
zunächst
mit Beziehung auf die Schriften
Dr. Bretschneiders und Dr. Ullmanns.

Zugleich
eine
Denkschrift
zur
dritten Jubelfeier
der
Augsburgischen Confession

von
Dr. Andreas Gottlob Rudelbach,
Superintendent, Consistorialrath und Pastor primarius zu Glauchau.

Leipzig,
bei C. H. Reclam.
1830.

Inhalt.

Seite
Einleitung. Standpunct und Methode der Untersuchung . . . 3

Erste Abtheilung.

Das Wesen des Rationalismus und das Verhältniß desselben zur christlichen Kirche 11

I. Der historische Charakter des Rationalismus 13

α. die Wurzel desselben im Naturalismus 14

β. die eigenthümliche Ausbildung desselben in Deutschland . 15

γ. der Zusammenhang desselben mit frühern Häresien . . . 20

II. Die Principien des Rationalismus 21

α. das negative Princip desselben 22

β. das positive Princip desselben 26

*

Seite

γ. das falsch vermittelnde (angebliche) Schrift-Princip desselben 27

III. Das Verhältniß des Rationalismus zum christlichen Glaubensbekenntnisse 32

α. in Bezug auf den Glauben an die Heil. Dreieinigkeit überhaupt 33

β. in Bezug auf den Glauben an Christum 34

γ. in Bezug auf den Glauben an den Heil. Geist und auf die durch denselben uns angeeignete Vergebung der Sünden, die allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, die Auferstehung und das ewige Leben 43

IV. Die Moral des Rationalismus 55

α. Principien und Motive derselben im Verhältniß zur christlichen Moral 56

β. Früchte derselben in den Grundsätzen über das Amt des Seelsorgers und Predigers 61

Zweite Abtheilung.

Das Verhältniß des Rationalismus zum christlichen Staate 65

I. Das Recht des Staats, die gesellschaftlichen Rechte der Bekenner des Glaubens zu schützen und wehren 66

Die Scheingründe dagegen geprüft 67

1. Ob der Rationalismus in der That einen kirchlichen Besitzstand habe 67

2. Ob der Regent in der Ausübung des jus circa sacra

Seite

Gefahr laufe, den objectiven Standpunct, den er als Staatsoberhaupt einnimmt, zu kränken 69

3. Ueber den wahren und eingebildeten Glaubens- und Gewissenszwang, die wahre und die falsche, anmaaßliche Lehrfreiheit 74

II. Die Pflicht des christlichen Staats der ungebundenen Willkühr im Lehren Schranken zu setzen 94

1. vom ethischen Standpuncte 94

Das Verhältniß der Laien zu den wissenschaftlich Gebildeten im Rationalismus 100

2. vom politischen Standpuncte 103

3. vom historisch-divinatorischen Standpuncte . . 105

Wohin würde der Rationalismus führen?

α. als kritisch-begründete Schriftforschung 106

β. als religiöses Institut 110

γ. als Wissenschaftslehre 112

Dritte Abtheilung.

Ueber den kleinen Krieg in den Schriften der neuesten Apologeten des Rationalismus 116

I. Die Berufung desselben auf einzelne Aussprüche der Heiligen Schrift, um darzuthun 118

α. daß die Kirche nicht auf Ausscheidung der Irrlehrer dringen dürfe 118

Seite

β. daß der Rationalismus von jeher ein stabiles Princip in der Kirche gewesen 118

II. Die Vorstellung des Rationalismus vom Glauben im Verhältnisse zur Schriftauslegung 142

III. Der Streit des Rationalismus mit der christlichen Wissenschaft 146

Einleitung.

In dem Kampf zwischen Glauben und Unglauben, Christenthum und unchristlichem Wesen und Lehren, der nun auch in Deutschland mit größerer Entschiedenheit und Klarheit hervortritt, nimmt unstreitig die von einem Artikel in der Evangel. Kirchenzeitung d. J. [1] herbeigeführte Discussion und Untersuchung [2] einen bedeutenden Platz ein, weil hier zu allererst die Sache mit unverkennbarer Beziehung auf Kirche und kirchliches Leben behandelt wird. Es sind hier nicht blos Theologen, die als solche, im gewöhnlichen Sinne des Worts, als Lehrer und Pfleger der Wissenschaft, mit Sätzen, die nur eine wissenschaftliche Geltung haben, gegen einander auftreten, sondern auf der einen Seite der Eifer um die Erhaltung der wahren christlichen Lehren in der Kirche, als der einzigen Bedingung eines kräftigen und gesunden Volkslebens, einer ächt wissenschaftlichen Entwickelung und der Erhaltung aller socialen Tugenden; auf der andern die Anmaaßung der Schultheologen, welche die Kirche blos zu einer Provinz ihrer Wissenschaft machen wollen und die Forderung der christlichen Gemeinschaft auf Reinheit und Einheit der Lehre, damit das christliche Leben fröhlich wachse und gedeihe, mit dem bloßen Stichworte der nothwendigen

1) S. Evang. Kirchenzeitung 1830. Nr. 5. 6.

2) Die Actstücke (insofern sie in einzelne Aufsätze niedergelegt) sind gesammelt in den „Urkunden betreffend die neuesten Ereignisse in der Kirche und auf dem Gebiete der Theologie zunächst in Halle und Berlin. Leipzig 1830" deren Fortsetzung, worin auch eine kritische Revision der im Streite erschienenen Schriften willkommen seyn möchte, gewiß von vielen gewünscht wird!

Lehrfreiheit, damit die Wissenschaft nicht beeinträchtigt werde, niederschlagen zu können wähnen.

Je unleidlicher nun aber die Anmaaßung auf der einen, und je redlicher der Eifer auf der andern Seite ist, desto größeres Interesse gewinnen auch die dadurch herbeigeführten Fragen: „In welchem Verhältniß der Rationalismus zum Christenthum stehe? ob er für einen Ausdruck desselben betrachtet werden könne oder nicht? ob endlich der Staat, um die socialen Rechte der christlichen Bekenner zu schützen, hier einzugreifen habe oder nicht?" Diese Fragen können aber nie genügend beantwortet werden, sobald man sie entweder aus Unklarheit der Begriffe vermischt und nicht gehörig aus einander hält, oder die historisch leitenden Puncte, worauf es hier vornämlich ankommt, geflissentlich umgeht und verrückt, oder endlich auch auf persönliche und collegiale oder andere Verhältnisse Rücksicht nimmt, wo es zunächst die klare Ausmittelung der Wahrheit, ohne alle persönliche Rücksichten, gilt. Auf so eine Weise wird die Wahrheit nicht gefördert, sondern wohl eher ganz verdunkelt werden, und der Staat, der billig auf das Votum unbefangener, redlicher, wahrheitsliebender Theologen hört, wird ein solches Meinungs-Gewirre nur als einen Spiegel der Verworrenheit, worin die theologischen Schulen rein-kirchliche Fragen von jeher zu halten strebten, betrachten müssen.

Daß dieses aber der Stand der Sache sey bei den bisher uns zu Gesicht gekommenen theologischen Bedenken von Fritzsche, [1] Ullmann [2] und Bretschneider [3] wird Nie-

---

1) Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Theologen. Schlesw. b. Koch (d. i. Leipzig b. Vogel) 1830.

2) Theologisches Bedenken aus Veranlassung des Angriffs der Ev. Kirchenz. auf den Hallischen Rationalismus von Dr. C. Ullmann. Halle 1830.

3) Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische

mand in Abrede stellen, der überhaupt nur eine genügende Lösung der großen Fragen verlangt. Von der Schrift des erstern, dem sogenannten „Amtlichen Gutachten eines offenbarungsgläubigen Theologen" (der doch offenbar nur diesen Namen zum Schein gebraucht, da er nichts Verderbliches in dem Beginnen derer sehen kann oder will, die allem Offenbarungsglauben Hohn sprechen) will ich nichts reden, da sie zu unbedeutend ist. Dr. Ullmanns „Theologisches Bedenken" ist eigentlich nur ein wortreicher, aber gedankenarmer Commentar zu der Erklärung Dr. Neanders. Das, was hier offenbar nur Nebensache ist — die Form, in welcher die nöthige Aufklärung über Wegscheiders und Gesenius's Lehrart, hervorgetreten — macht Ullmann zum Ausgangspuncte der Untersuchung. Das Phantom einer eingebildeten Lehrfreiheit, die nicht einmal die Schranken des allgemeinen christlichen Glaubens, geschweige denn irgend einer Lehrvorschrift, anerkennt, vermengt er mit der christlichen Freiheit (S. 23), erröthet als Theologe sogar nicht zu gestehen, daß es etwas ganz Dubiöses sey, welche Lehrpuncte wesentlich, und welche es nicht seyen, worüber noch gar keine bestimmte Norm vorhanden sey (S. 22), und verwischt so sehr jeden Begriff des wahren historischen Christenthums, daß er meint die Einheit der Lehre sey etwas von innen heraus durch die Macht des Geistes Erzeugtes (S. 18) — eine Meinung, die, consequent durchgeführt, nothwendig zum Fanatismus (im theologischen Sinne) führen muß.

Dr. Bretschneiders „Sendschreiben an einen Staatsmann" ist in derselben schwankenden, Unglauben und Offenbarungsglauben, Christliches, Unchristliches und Widerchristliches mit einander vermischenden Ansicht

---

Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben von Dr. K. G. Bretschneider. Leipzig b. Vogel. 1830.

befangen, obgleich, wie man erwarten konnte, mit größerer Schärfe der Gedanken abgefaßt. Dr. Bretschneider sah wohl ein, daß der Rationalismus, sobald er historisch beleuchtet wird, seine unchristliche Tendenz nicht verbergen könne, daher seine jetzige Apologie desselben so wie eine frühere der neuern deutschen Theologie gegen den Engländer Hugh Rose,[1] blos fragmentarisch, in lauter Kreuz- und Querzügen besteht, und, was er vom geschichtlichen Standpuncte beibringt, der Beschaffenheit ist, daß nur ganz Unkundige und im eigentlichen Sinne wissenschaftlich Unmündige sich dadurch blenden lassen können. So behauptet er, ein solcher Meinungskampf innerhalb der Kirche, wie der jetzige zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus, (um hier diese im Grunde wenig bezeichnenden Streitwörter, als in Deutschland allgemein recept, gelten zu lassen) sey überhaupt stets in der Kirche gewesen und bedinge gleichsam die Lebensentwickelung derselben, [2] (obgleich es doch für einen jeden unbefangenen Forscher klar ist, daß die Kirche Jesu Christi von jeher alles, was höchstens blos im Keime dem Rationalismus verwandt war — als den Arianismus und Socinianismus — consequent ausgestoßen) behauptet, daß der Offenbarungsglaube oder das auf demselben gegründete System immer mit politisch-gefährlichen Lehren verbunden gewesen sey, [3] (wobei er denn freilich sich vor sich selbst schämen muß, wenn er sich als einen Offenbarungsgläubigen bekennt, [4])

1) Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands gegen ihren neuesten Ankläger. Halle 1826.

2) S. 11.

3) S. 33 ff. und öfters.

4) S. 9. „Auch ist Ihnen ja bekannt, daß das System des Herrn „Dr. Wegscheiders nicht das meinige ist, und daß ich mich zu „einer Theorie der Offenbarung bekenne, nach welcher das Wort Gottes ein ganz unmittelbar von Gott an den menschlichen Geist gekommener Unterricht ist.“ — Wie viel aber dies Bekenntniß gelten mag, zeigt am besten Dr. Bretschneiders bekannte Geschichte „Heinrich und

behauptet endlich, aller Geschichte und offenkundigen Thatsachen zum Trotz, daß der Rationalismus, so wie er selbst ein Product der wissenschaftlichen Bildung der Zeit, also mit dieser stehen oder fallen werde. [1] Auch ist es klar, daß so sehr Dr. Bretschneider unpersönlich zu verfahren versichert, [2] so stellt er sich doch im Centrum der persönlich gehässigsten Anfeindung, wenn er, um der Evangel. Kirchenzeitung nur alles Böse nachsagen zu können, behauptet, die Mitarbeiter derselben bilden offenbar eine Parthei, die Rationalisten hingegen keine, [3] wenn er auf die Unbedeutendheit jener von ihm sogenannten Parthei mit Bitterkeit hindeutet, [4] (als ob das der Wahrheit etwas im geringsten abbrechen könnte, wenn es auch ein einziges Mönchlein wäre, das dafür zeugte, geschweige denn, wenn es, wie in der Evangel. Kirchenzeitung, eine Zahl der namhaftesten und achtungswerthesten Theologen Deutschlands ist, die ihr Zeugniß ablegen) wenn er endlich auf die Umtriebe der Wiedertäufer und Puritaner hinweist, [5] um die Regierungen gegen solche Vertheidiger des Christenthums aufzureizen, die durchaus die Klarheit und Be-

---

Antonio," wo eben das System des Offenbarungsglaubens in der Person des Heinrich eine gar erbärmliche Rolle spielt, und die Stützen, die ihm untergelegt werden, nicht etwa die Grundlehren unsrer Kirche von der Rechtfertigung, dem seligmachenden Glauben u. s. w. sind, sondern eben das Widerspiel derselben, worauf der Rationalismus als auf seinem Fundamente bauet. Wenn Dr. Bretschneiders Offenbarungsglaube so zäher und mürber Art ist, daß immer auch Platz genug darin für den rationalistischen Widerspruch, so mag er uns verzeihen, daß wir seine Theorie eben für nicht mehr halten als wofür er sie selbst ausgiebt, für eine Schulmeinung, die in dem Leben selbst als ein Phantom sich auflöst.

1) S. 64 — 83. Sätze, die unten (im dritten Abschnitt dieser Schrift) ihre Beleuchtung finden werden.

2) S. 8.

3) S. 12 ff. 19 ff. Auch diese und ähnliche Beschuldigungen werden unten ihre Erledigung finden.

4) S. 20.

5) S. 17. 19.

sonnenheit in ihren Aeußerungen nie verläugnet, und, was die Hauptsache ist, die rein-kirchliche Ansicht der Offenbarung behaupten, die durchaus eine jede trübe Beimischung des Gefühls und andere mehr oder minder krankhafte Symptome sowohl in der wissenschaftlichen als ascetischen Richtung der Theologie laut misbilligt. Doch so wenig jene unhistorischen Behauptungen dem wissenschaftlichen, als diese gehässigen und lieblosen Insinuationen dem geistlichen Charakter Dr. Bretschneiders Ehre machen, so läßt es sich doch wohl erklären, daß er dazu seine Zuflucht nehmen mußte, sobald er eine Sache vertheidigen wollte, die schon durch das einfache christliche Bekenntniß, wie vielmehr durch das laute Zeugniß der Kirche durch alle Jahrhunderte gerichtet ist.

Doch es war und konnte nicht unsre Absicht seyn, den Wald der Irrthümer gleich im Eingange zu lichten, sondern nur auf die Motive hinzuweisen, die uns zu diesem Versuche, die Sache ganz rein, von dem Grunde der Geschichte aus, als der treuesten Führerinn, aufzufassen bewogen haben. Können jene Theologen es vor ihrem Gewissen verantworten, die Noth der Kirche in unsern Tagen zu übersehen und einen jeden Aufruf zur Einigkeit des Geistes und Sinnes in Christo Jesu verdächtig zu machen, als ob er aus der unlautersten Quelle kleinlicher und selbstsüchtiger Rücksichten geflossen sey, so können wir es nicht nur wohl verantworten, wenn wir für die ewige Wahrheit und die Wohlfahrt der christlichen Gemeinde, ohne alle Einmischung der Persönlichkeit, unsre Stimme erheben, sondern müßten uns als treubrüchig ansehen, wenn wirs bei solcher Bewandniß der Sache unterließen.

So geben wir denn dieses theologische Votum, und wünschen, daß es in dreifacher Rücksicht als solches möge niedergeschrieben seyn und aufgenommen werden. Zuerst und vor allem, weil es, mit christlicher Mäßigung gegen die Irrenden, dennoch fest, mit männlicher Entschlossenheit und Freimüthigkeit, keinen Fußbreit der christlichen und kirchlichen Wahr-

heit dem Feinde einzuräumen gesonnen ist. Denn dieses Markten und Feilschen mit der Wahrheit, als ob sich hier ein Stück heraus nehmen, dort ein anderes einfügen ließe, ohne daß damit der Glaube selbst in seinem Grunde erschüttert würde, ist uns in der innersten Seele verhaßt; und wir glauben, daß unserer lauen und schlaffen Zeit eben mit einem solchen festen Beharren auf dem göttlichen Worte und freiem Bekenntnisse der Wahrheit am besten gedient sey, und daß nur derjenige in Wahrheit den Namen eines Theologen verdiene, dem diese Zeugenkraft und Zeugenfestheit von der gesegneten Apostolischen Zeit und der Zeit der Reformatoren als das höchste Ziel seines Strebens vorschwebt. Sodann aber wünschen wir auch, daß dieses Votum mit Recht ein theologisches möge genannt werden können, inwiefern es, lediglich auf kirchlichem Gebiete sich haltend, mit allem, was Schulmeinung und Schulansicht zu nennen ist, nichts zu verkehren haben mag, aber auch auf der andern Seite sich eben so bestimmt gegen das falsche und irreführende Vorgeben erklärt, als ob jede Differenz auf dem Gebiete des Glaubens nur Meinung und Ansicht sey, und als ob der Streit folglich sich eben dort bewegte, wo die Wissenschaft überhaupt und die Theologie als Wissenschaft nichts zu thun hat. Denn wer das feste prophetische und apostolische Wort unverrückt im Auge hält, für den haben die Meinungen der Menschen eben nur die Bedeutung des Heus und der Stoppeln, welche schon das Läuterungsfeuer der Zeit verzehrt; [1]) (Opinionum commenta delet dies) und wer es mit tiefer Betrübniß wahrgenommen hat, wie oft nur Meinung, Methode und Ansicht der christlichen Wahrheit diejenigen trennt oder doch fern von einander hält, die sich als Brüder in Christo anerkennen sollten, der wird es für seine Pflicht halten, die Betrachtung stets auf das Ursprüngliche, Fundamentelle und allgemein

1) 1 Cor. III, 12. 13.

Anerkannte des christlichen Glaubens zurückzuführen. Endlich will auch darum dies Votum ein theologisches seyn, weil es, was den staatsrechtlichen Theil der Frage betrifft, nur bis auf die Grenze die Untersuchung hinführt, wo der Staat auftreten wird, und weit entfernt mit Dr. Bretschneider voreilig oder anmaaßend zu entscheiden: der Staat dürfe so oder so nicht eingreifen — eine jede Maaßregel der Weisheit und Milde desselben anheimstellt, und nur die geschlossenen Acten gleichsam vom Standpuncte der Theologie vorlegt, worauf eine Deliberation mit liebender Sorgfalt für die Kirche und politischer Umsicht sich stützen kann.

Erste Abtheilung.

Das Wesen des Rationalismus und das Verhältniß desselben zur christlichen Kirche.

Die erste Frage, die sich uns hier darbietet, ist unläugbar die: über das *Wesen* und den *Charakter* des *Rationalismus*, oder: *in welchem Verhältnisse der Rationalismus zur christlichen Kirche und zum Christenthum stehe? ob er für einen Ausdruck des christlichen Glaubens gelten könne, oder nicht?* Denn offenbar hängt von der Beantwortung dieser Frage auch die der folgenden ab: in welches Verhältniß sich der christliche Staat und Fürst zu dieser Erscheinung auf dem Gebiete der Theologie und der Kirche in unsern Tagen zu setzen habe?

Daß aber diese Frage zunächst nur *historisch* ermittelt werden kann, liegt am Tage. Denn was der Rationalismus für seine *Principien* ausgiebt, wird, weil es hier das Verhältniß zum historisch-kundbaren Christenthume gilt, erst so in das rechte Licht gestellt werden können, da doch der Rationalismus diese Principien als im Wesen des wahren Christenthums begründet ansieht. *Zuerst* müssen wir also von der *historischen Ableitung* und dem erweislichen Zusammenhange des Rationalismus mit andern Erscheinungen in der Kirche reden; dies wird uns *zunächst* auf die *höchsten und leitenden Principien* desselben führen; die Zusammenstellung und Prüfung desselben mit und nach dem *christlichen Glauben* wird dann *drittens* das schon gewonnene Resultat bestätigen und gleichsam die Probe desselben liefern; und was wir *endlich* noch, um die Auffassung vollständig zu machen, von der *Moral des Rationalismus* im Verhältnisse zu der des Christenthums hinzufügen werden, ist wiederum eine genauere Bestätigung des schon faktisch und histo-

risch Ausgemittelten. Wir werden in dieser ganzen Ausführung, um alle Billigkeit zu erfüllen und den glimpflichsten Weg einzuschlagen, was zunächst das Historische betrifft, uns an die Geständnisse der Rationalisten selbst halten, die Principien ihrer Offenbarungs-Ansicht mit ihren eignen Worten wiedergeben, und um das Verhältniß ihrer Lehre zum allgemeinen christlichen Glauben auszumitteln, nur die von ihnen anerkannten Hauptschriften benutzen, worin ihr System eines Theils mit Mäßigung und Würde dargestellt wird, und andern Theils von jeder Beimischung einer synkretistischen oder vermittelnden Denkart, die die ächten Rationalisten mit Grund als unzulänglich verwerfen,[1] frei gehalten ist. Diese Hauptschriften, die zugleich als canonische des neuern Rationalismus gelten können,[2] sind Wegscheiders „Institutiones Theologiae dogmaticae" und Röhrs Briefe über den Rationalismus. Es kann dem Rationalisten, der vor allem auf Consequenz Anspruch macht, nur erwünscht seyn, daß wir eben diese Hauptschriften, worin das System ganz consequent und mit aller Schärfe dargestellt wird,[3] ausheben. Beide sind

---

1) „Ich kenne zwar (sagt Röhr, Briefe über den Rational. S. 39.) „in der theologischen Literatur kein Werk, worin dasselbe, so gefaßt „wie hier, erscheint, oder so geflissentlich und systematisch aus- und „durchgeführt wäre, wie das System der Supranaturalisten. Aber „Anklänge, einzelne Sätze und zerstreute Winke werden Sie davon „fast in allen Lehrsystemen unserer protestantischen Dogmatiker finden, „weil die meisten von ihnen einem unverkennbaren Synkretismus „beider Denkarten huldigen."

2) Röhrs Schrift ist eine Apologie des Rationalismus und stellt ungefähr das dar, was Barclay's Apologie für den Quakerismus. Wegscheiders Institutionen sind eine Art von wissenschaftlichem Katechismus des Systems, worin das ganze everriculum aus der Popularphilosophie und der exegetische Unrath, was der Rationalismus als seine Schätze betrachtet, mit großem Fleiß aufgeschüttet sind.

3) Insofern nämlich hier eine wahre Consequenz oder ein System im eigentlichen Sinne möglich ist — was wir freilich verneinen müssen, (da der leere Widerspruch, der sich endlich selbst auflöst, sich nie systematisch oder consequent gestalten kann, sondern nur den Schein

aus der Blüthezeit des Rationalismus, wo sich die Ansicht, um die es sich hier fragt, schon vielfach im Leben geltend gemacht hatte, wo der vereinzelte Widerspruch gegen die christlichen Dogmen sich schon zu einem System des Widerspruchs (was diese Protestantismus nennen) ausgebildet hatte, und dieses als allgemeine christliche Ueberzeugung der Aufgeklärten ausgesprochen wurde, wogegen die Einreden der Altgläubigen nur als ein matter, verhallender Protest gegen die unaufhaltsamen Fortschritte der wissenschaftlichen und humanen Zeitbildung betrachtet wurden. Beide diese Schriften sind ferner, so wie in den Principien von dem Verhältniß des historischen oder Kirchen-Glaubens zu dem allgemeinen oder Vernunft-Glauben, also in den Grundsätzen von der Verfahrungsweise des Volkslehrers um den letztern durch Hülfe des erstern allmählig einzuführen, vollkommen übereinstimmend. Beide Schriften enthalten nach dem eignen Geständnisse der Rationalisten sowohl den Kern als die Frucht dieses Systems in einer ganz evidenten Darstellung, und haben in der That die ungläubige Wissenschaft zu dem Punkt erhoben, den Herder nur ahnte, indem er die Hoffnung aussprach, daß die Dogmatik einst blos als Dogmengeschichte auftreten würde. 1) — Mit einem Worte: wir wollen den Rationalismus nicht richten, sondern er soll sich selber richten.

Das erste also, was wir nach dieser Bevorwortung zu beleuchten haben, ist

I. Der historische Charakter des Rationalismus,

oder, wie er genetisch aufzufassen, welches seine Bildungsge-

---

des Systematischen, des Consequenten, so wie der Wahrheit und der Offenbarung raubt) und darum diese Wörter (was hier einmal für alle gesagt seyn mag) aequivoce gebrauchen.

1) S. Röhrs Briefe über den National. S. 39.

schichte sey. Wir können hier zuerst von alle dem absehen, wodurch man, offenbar um den unlautern Ursprung desselben zu verbergen, ihn nur zu dem Ausdruck einer wissenschaftlichen Denkart oder einer bloßen Ansicht der Offenbarung hat machen wollen. Denn die Rationalisten, die den Geist des Systems erfaßt haben, gestehen mit Röhr ohne Scheu: „daß die Distinction zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung nur die schützende Aegide gewesen, unter welcher „der Rationalismus sich ausbildete und seine, vom Offenbarungsglauben gänzlich divergirende, Richtung so lange verhüllte, bis sich das schwache Auge an das hellere Licht ohne „Nachtheil gewöhnte." [1] Ferner gesteht derselbe mit einer lobenswerthen Offenheit (womit nur nicht das Vorgeben sich verträgt, dennoch dem Volke den Offenbarungsglauben predigen zu wollen): „daß die Rationalisten mit den Naturalisten eine Classe von Denkern ausmache, obgleich die letztere „Bezeichnung mehr Verdächtiges und Gehässiges habe als die „erstere; [2] daß überhaupt, was von der Mitte des 17ten „Jahrhunderts an und besonders im Anfange des 18ten von „naturalistischer Ansicht des Christenthums und der „Schrift nur erst in einzelnen Männern, die man Freidenker, Naturalisten und Deisten nannte, sich bald leise, „bald deutlich aussprach, in den neuesten Zeiten in einer sehr „großen Allgemeinheit Glaube und Ueberzeugung denkender „Gottesgelehrten ward und sich mit Hülfe solider Wissenschaft „zu einer Reinheit emporarbeitete, wovon (nach seinem Dafürhalten) die gute Sache der Religion und des Christenthums nichts zu befürchten habe." [3]

Mag es nun immerhin seyn, daß der Rationalismus vielleicht ein verklärter Naturalismus sey (was wir nun dem-

---

1) Des Verf. eigne Worte (wie alles, was eingestrichen ist.) S. Röhrs Briefe S. 21. Anm. 3.

2) Röhrs Briefe S. 13.

3) l. c. S. 53.

nächst untersuchen wollen), genug, daß er, wie einer der ersten Stimmführer desselben gesteht, wesentlich eins mit dem Naturalismus ist. Wir haben hiermit einen festen historischen Ausgangspunct gewonnen — und auch, wenn wir, um den Rationalismus noch schärfer historisch zu zeichnen, die vermittelnden Glieder angeben, wodurch er sich zu einer eigenthümlichen deutschen Geistes-Frucht entwickelt, wird er nicht umhin können, darin Fleisch von seinem Fleische zu erkennen.

Was nämlich in England und Frankreich zuerst unter der Form eines Evangeliums des gesunden Menschenverstandes hervortrat und bald auch auf das kirchliche System corrosiv einwirkte, [1] das fand beim Anfange des 18ten Jahrhunderts in Deutschland wenig Anerkennung — doch war in dem entarteten Pietismus, der vom festen Schriftgrunde immer mehr sich entfernte und statt des hellen Geisteslichts der Offenbarung eine oft getrübte, oft in fleischliches Dichten und Trachten hinüberspielende geistliche Erfahrung als das Erste setzte und eben damit den Prüfstein der Wahrheit aufgab — es fand, sage ich, jenes Beginnen der englischen und französischen Freidenker in dem entarteten Pietismus immer Stoff und Anhaltpunkte, um sich daran anrankend unmerklich zu entwickeln. Zwar sind Dippel (der christliche Demokrit), Edelmann, v. Loen, der Werthheimische Bibelübersetzer Schmidt vereinzelte Erscheinungen, aber dennoch von demselben Geiste ausgehend, der die Freidenkerei auf dem Gebiete des religiösen Glaubens hervorbrachte. Die eigentlichen Theologen deutscher Zunge blieben wohl im Anfange davon unberührt; an man-

1) Die Latitudinarier sind bekanntlich die ersten Repräsentanten der Zwittergattung, die man später in der Systemsprache die rationell-supranaturalistische genannt hat, obgleich jener Name ungleich schärfer bezeichnend ist als dieser (so wie der des Naturalismus nicht nur energischer, sondern richtiger als der Name Rationalismus), weil dadurch eine solche Weite der theologischen Denkart bezeichnet wird, die Principien zuläßt, welche dem Offenbarungsglauben nicht nur fremd, sondern widerstrebend sind.

chen, wie an Buddeus, Mosheim u. a., war der gesegnete Einfluß des wahren christlichen Elements des Pietismus eines Speners und Franke's unverkennbar; aber die Art, wie sie die Vertheidigung des Glaubens gegen die Läugner desselben unternahmen, zeigte doch, daß das innige Leben des Glaubens und die ursprüngliche Glaubenskraft, die die Reformatoren beseelte und ausrüstete, mehr und mehr im Sinken war. [1] Joh. Aug. Ernesti und seine Schule erlangten zwar ein großes Ansehen, aber die classische Vorschule der Theologie, das mit Recht für ihr Meisterstück galt, und worauf sie nur einen zu unbedingten Werth legten, diente nachher nur, unter dem Palladium des immer Weitergehens und Hellermachenwollens, dem Unglauben zuerst zur Vormauer, zuletzt zur Schutz- und Trutz-Waffe. So entwickelte sich auf der einen Seite eine, alles tiefere Christliche verflachende, zuletzt die eigenthümlich christlichen Vorstellungen und Begriffe bald in ein laues Gefühlswesen, bald in eine falsche Popularität auflösende Richtung (Spalding, Jerusalem, Zollikofer), die erst ihren Culminationspunct erreichte in dem consequenten Widerspiele der christlichen Lehre (der Steinbart'schen Glückseligkeitslehre). Von einer andern Seite hatte Semler [2] durch seine Angriffe auf den Kanon der heiligen Schrift und noch mehr durch seine Freibeutereien auf dem dogmengeschichtlichen und kirchenhistorischen Gebiete den Riß in der Kirche immer größer gemacht, den er noch zuletzt dahin er-

1) Wir brauchen hier nur den sonst wahrhaft großen Namen eines Siegmund Jacob Baumgarten zu nennen, in dessen spätern Schriften besonders die ängstlich scholastische und zugespitzte Lehrweise den Verlust des lebendigen und also auch lebendig gestaltenden und entwickelnden Glaubens nur zu sehr beurkundet.

2) Bekanntlich war er es auch, der die Perfectibilität (oder Vervollkommnungs-Fähigkeit) der Religion nicht mehr auf die Lehrweise beschränkte, sondern auf den Inhalt der Offenbarung ausdehnte — eine Idee, die seine Nachtreter praktisch ausführten, und zuletzt kein Maaß und keine Schranke anerkannten, weil ja doch alles perfectibel seyn müsse, ja selbst die Perfectibilitäts-Idee.

weitert, daß die Privatreligion eines jeglichen eine von der öffentlichen und gesellschaftlichen ganz verschiedene Sache sey.[1] Auf ihn vornämlich stützten sich diejenigen Theologen, die, als die eigentlichen geistigen Väter des neuen Rationalismus, von nun an das Destructionssystem methodisch zu treiben anfingen, Henke, Löffler, W. A. Teller,[2] während Herder, der große deutsche Literator, als ein Irrstern bald da-, bald dorthin zeigte, und mit einer poetischen Unruhe die Nachklänge des Glaubens, die ihm aus einer bessern Zeit geblieben, noch in Worten zu retten strebte, nachdem er die Sache selbst längst aufgegeben. Die noch kühnern Fulgurationen des antichristlichen Geistes vom Wolfenbüttelschen Fragmentisten an (1778) und in diesem Geiste fort bis auf die Grenze des 18ten Jahrhunderts bildeten zuletzt eine Ansicht aus, die selbst den Namen des Christenthums, geschweige denn den Inhalt desselben für antiquirt achtete, so wie denn wirklich einer der neuern, vom Zeitenthusiasmus fast zerdrückten, Theologen es offen erklärt hat, mit dem Jahre 1810 habe die Geschichte der christlichen Kirche ihr Ende erreicht.

So kläglich aber dieses Zeugniß lautete, so kläglich war die Gestalt der Theologie, die sich aus solchen Erscheinungen

---

1) Die Schrift Semlers, worin er diese Behauptung ausführt, ist eine seiner letzten (etwa vom Jahr 1786 oder 1787), die ich selbst jetzt nicht zur Hand habe.

2) Der erste vorzüglich in seinen Lineamentis (1793) und seiner, zur Entwickelungsgeschichte des Rationalismus später nicht genug beachteten: „Summarischen Uebersicht der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen" (ohne Namen erschienen. Brschwg. 1791). Der zweite in seiner „Darstellung der Entstehungsart der Dreieinigkeitslehre" (vor der 2ten Aufl. der Uebers. von Souverains le Platonisme devoilé. 1792), in seinen Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungslehre (1796) und über die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung (sämmtlich abgedruckt im 1sten und 2ten Bande seiner kleinen Schriften. Weimar, 1817). Des letzten „Wörterbuch des Neuen Testaments," ist sattsam bekannt. In seiner Abhandlung von den Zeichen der Zeit (1799) gab er das ganze historische Christenthum auf.

entwickelte. Einige suchten nur die Trümmer des Glaubens zu retten, und sprachen laut, wie wir's noch jetzt in einem Nachhalle hören: Die Theologie muß die Zeit abwarten, bis eine, ihr günstigere, Richtung der Philosophie kommt. Andere meinten, wie Dr. Bretschneider noch meint, die Zeitentwickelung habe es im reissenden Fortschritte aller Wissenschaften mit sich geführt, daß der Glaube durchaus sich darnach richten, bequemen und abändern lassen müsse. [1] Andere endlich verkündigten, der Kirchenglaube sey gestürzt und müsse nunmehr dem Vernunftglauben weichen, nachdem er, durch seine Symbole und Mythen, die Dienste geleistet, die man allein von ihm verlangte, den letztern einzuführen und annehmlich zu machen. Die letztere Behauptung war die des consequenten Rationalismus.

In dieser traurigen Zeit, wo der Zeugengeist und der Heldenmuth der Bekenner meist entwichen war, geschah es, daß die Vertheidiger des Christenthums, vom Antichrist gleichsam geblendet, sich's gefallen ließen, den christlichen Glauben unter dem System-Namen des Supranaturalismus zu fassen, als ob die Divergenz lediglich theoretischer oder speculativer Art sey, da sie doch tief im innersten Leben des Geistes wurzelt. Doch so schwer und beklagenswerth dieser

1) Wir werden später Gelegenheit haben, dieses Bretschneidersche Stichwort für den Rationalismus näher zu beleuchten. Daß Röhr und Wegscheider dieses Figment mit voller Hand acceptiren, versteht sich von selbst. „Die Entstehung und Verbreitung des Rationalismus" (sagt der erstere: Briefe S. 51) „hängt mit dem Gange, den die europäische „Cultur nahm, mit den Riesenschritten, die man in den neuesten Zeiten „in allen Arten menschlicher Wissenschaft und namentlich in den Erfahrungs- und Beobachtungswissenschaften machte, aufs genaueste zusammen." Dem ganz beifällig äußert sich Wegscheider an mehrern Orten und namentlich in der Vorrede zu seinen Institutionen p. XI, wo er will, daß das Hinaufsteigen zu einer höhern Spitze der Cultur „eine „ganz andere Form und Gestalt des religiösen Glaubens heut zu Tage „bedingt habe."

Irrthum war, und so sehr er wiederum die einfache christliche Wahrheit verdunkelt und es möglich gemacht, daß eine so lügenhafte Behauptung, als die oft wiederholte der Allgemeinen Kirchenzeitung, Gehör gefunden: „daß der Streit auf theologischem Gebiete heut zu Tage gar nicht das christliche Leben, sondern blos die Meinungen der Schriftgelehrten angehe" — so haben zum Glück die Rationalisten selbst dafür gesorgt, daß dieser Mißgriff der müden Kämpfer nicht perenn werde, indem sie sich unverhohlen zu den Grundsätzen des Naturalismus bekennen, und damit ihren Gegensatz zum Christenthum überhaupt und nicht zu irgend einer dogmatischen Theorie eingestehen.

Dies ist nun in kurzen, aber scharfen Umrissen der Verklärungs-Proceß des Naturalismus, woraus der Rationalismus als die geistig-besonnene Frucht hervorgegangen seyn soll. Schon aber die leichteste Uebersicht und die Vergleichung eines Toland und Tindal (um nur zwei Häupter des Naturalismus anzuführen) mit Röhr und Wegscheidern wird einen jeden überzeugen, daß hier nicht sowohl eine Läuterung, als eine Potenzirung des Naturalismus vorgegangen. In der Hauptsache, daß das Evangelium nichts anders als eine „Wiedereinführung der natürlichen Religion" sey (a republication of the religion of nature), sind diese deutschen mit jenen englischen Freidenkern vollkommen übereinstimmend; in der Art und Weise aber, wie sie diesen Hauptgrundsatz durch vermeintliche Schrift- und Vernunft-Principien einzuführen streben, ihnen weit überlegen, indem sie auf nichts Geringeres ausgehen, als den Glauben der Schrift durch die Schrift selbst, die Wahrheit der Kirche Jesu Christi durch die Geschichte derselben aufzuheben — eine Erscheinung, die in ihrer Art einzig seyn würde, wenn man nicht, eingestandner Maaßen, die Vorarbeiten der Naturalisten und Freidenker des vorigen Jahrhunderts dabei voraussetzen dürfte.

Wollte man den Stammbaum des Rationalismus noch weiter hinaufführen, so möchte dies wohl das Resultat seyn, daß er eben durch den Naturalismus, worin er wurzelt, auch mit allen frühern Ketzereien mehr oder weniger verwandt sey. Was den Socinianismus betrifft, als die bedeutendste häretische Erscheinung seit der Reformation, so führt Dr. Röhr die Kette eben bis dahin auf und rechnet von da an die gewaltigen Progressen des Forschungsgeistes. [1] Ueberhaupt aber wird man aus der rationalistischen Behandlung der Dogmengeschichte am klarsten gewahr werden, wie der Rationalismus das Sediment aller Ketzereien in sein System des Unglaubens aufgenommen hat. So werden bei Wegscheider als vindices purioris doctrinae die Ebioniten aufgeführt, wo die Rede von der Gottheit Jesu ist, und eine ähnliche Stütze für die Irrlehre beabsichtigt er, indem er die Läugner der Auferstehung zu des Apostels Paulus Zeiten zweimal aufruft, um es plausibel zu machen, daß die Auferstehung des Fleisches doch nur ein jüdischer Mythus sey. Ueberhaupt aber bildet in diesem Werke die Darstellung der Häresien eben den Uebergang zur reinern Lehre, die in der Epikrisis enthalten ist, welche gewöhnlich und ganz gewiß, sofern ähnliche Ketzereien auf dem Gebiete der Kirchengeschichte aufzuweisen sind, schon embryonisch in jener Uebersicht erscheint.

Doch es würde uns zu weit führen, diese übrigens ganz interessante Evolution der neuesten, allumfassenden Häresie näher zu beschreiben. Das Resultat steht jetzt fest, und es ist durch die eignen Zugeständnisse der Rationalisten klar erwiesen, daß ihr System zunächst ein potenzirter Naturalismus und weiter hinauf der Abschaum aller früheren Häresien sey. Wir gehen nun zur Darstellung der

---

1) Briefe ꝛc. S. 39. „Dafür bürgt der Gang, den der Forschungsgeist der Theologen seit Socin und Herbert von Cherbury bis auf die neuesten Zeiten genommen hat.“

II. Principien des Rationalismus

über, welche eben die des Naturalismus und der Freidenkerei seyn müssen, wenn die gegebene historische Nachweisung und Ableitung richtig ist.

Man kann die Principien des Rationalismus als ein negativ und ein positiv ausgesprochnes auffassen. Das negative ist aber hier das eigentlich genetische Princip, so wie das ganze System, nur aus dem Gegensatze zur Affirmation des Offenbarungsglaubens als Negation desselben sich entwickelt hat; und das etwaige positive Princip eigentlich seinen ganzen Gehalt in diesem Gegensatze sucht und nur durch seine revolutionäre Entstehungsart, so wie die Lüge überhaupt, den Schein des Positiven festhält, um die wesentliche und bloße Negation zu verbergen.

Das negative Princip des Rationalismus ist dieses: Es giebt keine übernatürliche, unmittelbare Offenbarung Gottes, weder durch göttliche Werke noch göttliche Worte, und kann keine solche geben. Das schon in diesem enthaltne positive Princip des Rationalismus läßt sich am klarsten so ausdrücken: Das Licht der Vernunft (oder was die ältern Naturalisten, den Gegensatz schärfer und richtiger bezeichnend, das Licht der Natur nannten) ist das eigentlich productive Princip aller religiösen Vorstellungen und als solches der Prüfstein einer jeden angeblichen Offenbarung.[1)]

1) Wogegen nun allerdings der Offenbarungsglaube, vom Standpuncte der Affirmation aus, so lange er nur sich selbst versteht, unerschütterlich behaupten muß: Die Offenbarung Gottes ist das productive Princip alles religiösen Lebens und Erkennens, (Joh. 1, 9. 10.) und damit der Prüfstein eines jeglichen Geistes, ob er aus Gott ist oder nicht (1 Joh. IV, 1. ff.), eines jeden angeblichen Lichts über göttliche Dinge, es stelle sich nun über oder außer der Offenbarung oder als identisch mit derselben. — Die Verkennung dieses Grundsatzes, der im Wesen der Offenbarung liegt, war eine Folge der Glaubensschwäche, und trug bekanntlich viel dazu bei, dem sogenannten Vernunft-

Wir entwickeln beide mit den eignen Worten der größten rationalistischen Stimmführer.

„Der Rationalismus", sagt Dr. Röhr, „kann nur dann „auf einer festen Grundlage ruhen, wenn er die Idee einer „übernatürlichen Offenbarung als gehaltlos fahren läßt, „und ihr eine (nur höchst uneigentlich sogenannte) Of„fenbarung durch die Vernunft substituirt." [1]) „Ueberhaupt" (fährt er fort) „läßt Gott sich nicht zu den Menschen her„ab, sondern der Mensch steigt zu ihm empor." [2]) „Je„nes war" (wie Dr. Wegscheider sagt [3])) nur „der Wahn „roher und ungebildeter Völker", sobald aber dieser einer klarern Erkenntniß der Naturgesetze und Einsicht in die Mittelursachen Platz gab, sobald die Welt gebildeter und aufgeklärter wurde, konnte kein Gedanke mehr an ein lebendiges Verhältniß zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer Statt finden. „Die religiöse Weltansicht" (wie Dr. Röhr sich tref-

---

glauben und damit dem Systeme des Rationalismus einen Schein von Wahrheit zu verschaffen.

1) Briefe ꝛc. S. 18. 19.

2) Briefe ꝛc. S. 121. Durch diesen Ausspruch ist die Grund-Idee der Offenbarung, welche, im Alten wie im Neuen Bunde, in einer stets fortschreitenden Entwickelung, die Herablassung Gottes zu den Menschen ist, die in der Sendung Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, und seinem Versöhnungstode ihre höchste Spitze erreichte — völlig vernichtet; und der höchst naive Einfall Dr. Röhrs (s. vor. Anm.), daß dann nur in einem höchst uneigentlichen Sinne von einer Offenbarung Gottes gesprochen werden könne, hat seine vollkommne Richtigkeit. Denn selbst nach der physischen Welt-Ansicht, wenn sie auch in der That die gebildetste wäre (wie sie doch offenbar die platterdings geistlose und damit rohste und dümmste ist) müßte zur Erziehung des Menschengeschlechts durchaus eine solche Herablassung Gottes zu den Menschen vorausgesetzt werden, es möchte denn seyn, daß der Mensch selbst (nach der satanischen Vorstellung 1 Mos. III, 5.) nur ein Gott im Werden ist. Aber zu dieser teufelsmäßigen Consequenz hat der Rationalismus in Masse sich noch nicht erhoben.

3) Institut. Theol. dogm. §. 8. ac passim. Röhrs Briefe ꝛc. S. 51.

fend ausdrückt [1]) „mußte sich in eine physische verwan-„deln"; und die Durchführung dieser physischen Weltansicht auf dem Gebiete der Religion ist der Rationalismus.

Hiedurch wird also, so wie der Begriff der Offenbarung überhaupt nur zum Wortspiele, also der der christlichen Offenbarung insbesondere völlig evacuirt. „Jesu „Lehre", sagt Dr. Röhr [2]), „von allem Localen und Tempo-„rellen entkleidet, enthält weiter nichts, als was der ver-„nünftige Geist des Menschen überhaupt von religiöser Wahr-„heit auffinden kann, und was viele denkende Köpfe und reli-„giös erleuchtete Geister von einzelnen vernünftigen, ewig gül-„tigen Religionswahrheiten schon vor ihm ergründet hatten." [3]) Diese Wahrheiten aber sind bekanntlich keine andere, als die der Naturalismus als die Grundlehren der Religion und seines Systems ausgiebt: die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, die das Christenthum schon in einem gewissen Sinne voraussetzt, jedoch eben die Reinheit und religiöse Wirksamkeit derselben zugleich von den Thatsachen der Offenbarung ableitet, und ein allgemeines Dunkel darüber, bei aller Möglichkeit einer richtigen Erkenntniß, bis zur Zeit der Offenbarung Gottes behauptet, welches Dunkel, bei der Verläugnung der Offenbarung Gottes in Christo, zu einer jeden Zeit und also auch in dem Rationalismus sich kund geben muß.

Doch nicht genug, daß der Offenbarungs-Begriff

---

1) Briefe ꝛc. S. 47.

2) Briefe. S. 32. Vgl. S. 41, Anm. 8.

3) Wie wenig diese religiösen Grund-Ideen, nach ihrer innern Wahrheit, geschweige denn ihrer christlichen Fülle, vom Rationalismus dargestellt werden, und wie baar und dürftig sein Gehalt auch von dieser Seite sey, die er selbst als die eigenthümliche Lichtseite der Religion hervorhebt — das hat schon ein gehaltreicher Aufsatz in der Evang. Kirchenzeitung — und zwar auch nach Wegscheiders Institutiones — nachgewiesen (S. Ev. Kirchenz. 1829. N. 66—69.) und mich also der Mühe überhoben mich weiter darüber zu verbreiten.

evacuirt wird und damit auch jene religiösen Grundbegriffe in ihrem Fundamente erschüttert werden, so behauptet nun ferner der Rationalismus: „die christliche Religion könne, als Universal-Religion, keine positive Religion seyn.“ [1] Der Begriff des Allgemeingültigen, als des ersten Kriteriums der Offenbarungswahrheit und des christlichen Glaubens, wird also vom Grunde aus zerstört, indem die Rationalisten nicht das dazu rechnen, was die ganze Kirche von der Apostel Zeiten an geglaubt, und was schon, als prophetischer Keim, in den Offenbarungen Gottes unter dem Alten Bunde lag, sondern blos das, „was ihre eigne Vernunft zur Gründung eines „zur ächten Sittlichkeit führenden Religionssystems nöthig „hat“ [2], und davon scheiden das, „was (nach ihrer Meinung) „nur mit den individuellen Bedürfnissen derer, denen das Christenthum zuerst verkündigt wurde, übereinstimmt.“ [3] Sonach werden mit einem Federstrich alle Thatsachen des Christenthums nicht nur unsicher gemacht (weil ja ein jeder sein individuelles Bedürfniß hat, und diese, nach der rationalistischen Vorstellung, mit jeder gegebenen Zeitbildung wechseln müssen), sondern, nach ihrem wesentlichen und durchaus nothwendigen Zusammenhange mit der Heilsordnung, aufgehoben; und höchstens kann das Thatsächliche oder Historische „ein Vehikel seyn, die Vernunftreligion zu erhalten und „auszubreiten, ein Involucrum, das die Erfahrung vieler Jahr„hunderte bewährt hat“ [4], was aber offenbar der Koran oder

---

1) Röhrs Briefe ꝛc. S. 409. (Dies ist ihm sogar über allen Zweifel erhaben!)

2) Röhrs Briefe S. 31.

3) Röhrs Briefe l. c.

4) Röhrs Briefe S. 33. Welch' eine innere Unredlichkeit und schreiende Inconsequenz offenbart nicht hier, so wie auf allen Puncten des Systems der Rationalismus! Einer Seits sollen die Vernunftwahrheiten das einzig Allgemeingültige, der Prüfstein aller Wahrheit seyn, und die christliche Religion soll selbst keine andere Quelle, keinen andern Inhalt haben — und doch haben dieselben Wahrheiten nicht Kraft genug

Confu-tse's Bücher eben so gut und gewiß noch besser abgeben könnten, als die Urkunden des christlichen Glaubens.

Statt des Begriffs des Universellen und Positiven im christlichen Sinne wird nun im Rationalismus trügerischer Weise ein anderer substituirt, indem man nur das, was von aller Offenbarung abstrahirt, universell und positiv nennt. So thuts nicht nur Röhr [1]), sondern auch Wegscheider, der andere dieser großen Meister, und zeigen offenbar damit, wie wenig der neuere Rationalismus sich's angelegen seyn läßt, den Ruf der Redlichkeit zu verdienen, die mehrern Naturalisten, wie dem Herb. v. Cherbury, nachgerühmt worden. Zweimal (damit das Zeugniß ja recht fest stehe) läßt Wegscheider in seinen Institutionen sich also vernehmen: „Das neue System kann man mit demselben „Recht als das alte ein positives nennen, insofern näm„lich sein Inhalt durch innere göttliche Auctorität der „gesunden, durch Gottes Licht erleuchteten, Vernunft besiegelt „zugleich von unbezweifelten Schriftstellen, als der äußern „göttlichen Auctorität bestätigt wird." [2]) — Wie pleonastisch und im Grunde frevelhaft der biblische Begriff der Erleuchtung hier (nach einer von Wegscheider und in der letzten Zeit auch von Röhr beliebten Methode) eingeflickt wird, sieht ein jeder; was man aber von der äußern

sich selbst zu erhalten und auszubreiten, obgleich sie das allgemein Menschliche sind! Anderer Seits ist das Historische des Christenthums, nach dem Rationalismus, nur Mythe und Fabel — und doch verschmäht er es nicht als eine willkommne Hülle der ewigen Wahrheiten, und das in einem Zeitalter, das, nach seiner Meinung, die höchste Staffel aller Cultur und Aufklärung erreicht hat! — Wahrlich der deutsche Geist, der einen Luther, Leibnitz, Hamann zu den Seinen zählt, wird sich einst, wenn er zur Besonnenheit erwacht, nur schämen müssen, einen Augenblick einem so sittlich und geistig durch und durch inficirten Wesen, wie der Rationalismus ist, Bürgerrecht geschenkt zu haben!

1) S. Röhrs Briefe rc. S. 425 ff.

2) Wörtlich, in der Praefatio p. XIII. Wiederholt §. 25. p. 85 f.

Bestätigung, worauf er sich hier beruft, zu halten habe, wird bald demnächst zur Sprache kommen.

In dem negativen Princip des Rationalismus ist, wie wir schon sagten, das positive mitgegeben und darin enthalten. Wer das Licht einer übernatürlichen Offenbarung Gottes läugnet, der kann, consequenter Weise, alles Licht nur in seiner Vernunft suchen — obgleich der Widerspruch hier ein doppelter ist, da Jesus Christus doch offenbar nur Sich und keine einzelne oder fingirte allgemeine Vernunft das Licht der Welt nennt, [1] und da die Vernunft, je tiefer sie dringt, unfehlbar desto geneigter wird eine Offenbarung im eigentlichen Sinne, einen Uebergang vom Wissen zum Nichtwissen zu postuliren, [2] oder wenigstens durch eine dunkle Sehnsucht auf den Verlust derselben hindeutet. [3] — Die Sache an sich selbst ist übrigens zu bekannt, und ist schon ausgedrückt in dem hochmüthigen aber völlig unadäquaten Namen des Rationalismus, da kein Offenbarungsgläubiger je die edle Gabe der Vernunft verkannt oder ihrem Gebrauch andre Grenzen hat setzen wollen als die, welche Gottes Wort durch den Glauben als eine gewisse Zuversicht des, das man nicht siehet, überhaupt gesetzt hat, noch irgend eine andere Unterwerfung von ihr fordert, als die überhaupt in dem Geiste des

---

1) Joh. VIII, 12. I, 9. III, 20. Daß die allgemeine Vernunft (im Gegensatz zu der göttlichen Offenbarung) eine Fiction sey, liegt am Tage, da das allgemeine in diesem Sinne nur der Gottheit zukommt — eine Schwierigkeit, der die Stoiker (bei ihrer Annahme eines κοῖνος λόγος) zu entgehen suchten, indem sie diese communis ratio zum kosmischen Princip, zur Weltseele, erhoben. Auch hier zeigt der Rationalismus, bei mangelhafter Consequenz, doch offenbar auf das Heidenthum zurück, wo auch allerdings seine ersten Quellen liegen.

2) Man sehe besonders: Eschenmayers „die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie." Erlangen 1830, und dessen: „Religionsphilosophie Thl. 1. Tüb. 1818.

3) Man erinnere sich des Platonischen Mythus im Phädrus von dem Fall der Seelen und vieler andern Anklänge aus Platons Schriften.

Christenthums als einer wahren und der vollendeten Offenbarung Gottes liegt. Kürzlich mag also blos hier zur Bestätigung des Gesagten die Definition des Rationalismus angeführt werden, welche Wegscheider davon giebt, worin alles enthalten ist, was wir vom positiven Principe desselben prädicirten. Der Rationalismus ist nämlich, nach ihm, „die Lehre von der Nothwendigkeit den religiösen Begriffen, „die durch die gesunde Vernunft dem Menschen von „Gott geoffenbart sind, allein zu glauben, und, nachdem „die höchste Autorität der Vernunft vindicirt, den Inhalt einer „jeden angeblichen Offenbarung nur nach den, dem Men„schen eingepflanzten, Gesetzen des Denkens und Handelns zu „prüfen.“ [1])

Doch — wird man sagen — neben diesen rein rationalistischen Principien erkennt ja der Rationalismus noch ein drittes, welches ihm gemeinschaftlich ist mit dem Offenbarungsglauben, wenigstens in der Form, wie unsre Kirche es aufgefaßt hat — das Princip nämlich der Ableitung des Glaubens aus der Heil. Schrift. Ohne uns nun hier darauf einzulassen, wiefern der protestantische Grundsatz von der Schrift, der ursprünglich lediglich kritischer Art ist, [2])

---

1) *Wegscheideri* Institut. Theol. dogm. §. 11. „*Rationalismus* proprie sic dictus s. doctrina de necessitate religionis ideis, per *rectam rationem* homini a Deo manifestatis, *unice* fidem habendi, et, summa rationi auctoritate vindicata, revelationis cujusque *opinatae* supernaturalis argumentum, nonnisi ad leges cogitandi agendique homini a Deo insitas exactum probandi.“

2) Er entstand nämlich im Gegensatz gegen den falschen Traditions-Begriff, da man also ganz christlich-consequent schloß: alles was sich als allgemeiner christlicher Glaube durch die Tradition ausgiebt, muß auch in der Schrift sich klar nachweisen lassen, weil diese offenbar die apostolische Ueberlieferung und die Worte des Herrn enthält; was hingegen darin keinen Grund hat, kann auch nicht als ein Theil des allgemeinen Glaubens der Christen angesehen werden. — Wenn später diesem Satze eine größere Ausdehnung und Bedeutung gegeben wurde, so war dies wenigstens nicht im Sinne der Reforma-

in dieser allgemeinen Auffassung seinen angemessenen Ausdruck findet, oder nicht — wollen wir blos zur Aufklärung dieser Sache bemerken, was kurz und gut die unversöhnliche Differenz hier klar ausdrückt: Der Offenbarungsglaube nimmt die Schrift an, weil sie den kundbaren christlichen Glauben in einem lebendigen Zusammenhange durch göttlich wunderbare Waltung niedergeschrieben enthält: der Rationalismus, weil er hofft oder meint, eben durch die Schrift den christlichen Glauben abschaffen und völlig antiquiren zu können. Inwiefern dies, in solcher Schärfe ausgesprochen, völlige Wahrheit enthält, davon wird man sich am besten überzeugen, wenn man die Forderungen betrachtet, die der Rationalist an die Heil. Schrift des N. Bundes macht, damit sie als ein Vehikel seines, des reinen Vernunftglaubens gelten könne (denn vom Alten Testamente wollen wir hier gar nicht sprechen, da es offenbar nur für den Christen, nicht für den Rationalisten oder Naturalisten Geltung hat). Diese Forderungen aber reduciren sich wesentlich auf folgende fünf Hauptpuncte:

1) Daß alles Thatsächliche in der Bibel, namentlich in dem Neuen Testamente, was sich nicht blos durch providentielle Leitung erklären läßt, wie alle Dinge in der Welt, sondern das unmittelbare Hervortreten der Gottheit bezeuget, zuerst und im Allgemeinen als eine Ausgeburt des sinnlichrohen Zustandes der Menschheit zu betrachten (wozu auch die Vorstellung oder Erdichtung von einer Theokratie gehöre), sodann aber durch die Annahme von Mythen und Symbo-

toren, da selbst die für entschieden angesehene Stelle in den Schmalkalder Artikeln (Sola Script. S. condat articulos fidei) im Zusammenhange sich auf jene kritische Bedeutung des Satzes reduciren läßt. S. übrigens über diesen Gegenstand: die treffliche Anzeige der Delbrück'schen Schrift: Ph. Melanchthon, von Dr. Marheinecke in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik f. 1828.

len, die die Offenbarung Gottes in Christo mit dem blinden Heidenthume gemein habe, überhaupt zu beseitigen sey. [1])

2) Daß selbst in den Evangelien nicht alles, was Jesu Christo beigelegt werde, als Ausspruch von ihm betrachtet werden könne, weil mehrere dieser Aussagen in offenbarem Widerspruch mit einander stehen. [2])

3) Daß die Apostel Jesum Christum nicht nur in dem, was sie als Evangelisten einfach von ihm berichten, sondern auch in den wichtigsten Dingen, die das Reich Gottes angehen (als in ihrer Rede von dem Hauptzweck seiner Sendung, von der Wirkung seines Todes, von den Bedingungen der Gemeinschaft mit ihm, von dem Genusse seines Leibes und Blutes im heil. Abendmahle, von der Bedeutung und Kraft der Taufe, von seiner Zukunft zum Gericht und der Auferstehung des Fleisches) ihn völlig misverstanden haben, und daß, so wie ein directer Widerspruch zwischen ihnen und ihrem Meister ist, sie also auch sich selbst unter einander widersprechen. [3])

---

1) *Wegscheideri* Instit. Theol. dogm. §. 8. inpr. §. 42. not. a.: „Daß dergleichen Mythen so wie in den Religionen der Heiden, „also auch in den ältesten Denkmälern der jüdischen und christ-„lichen Religion wirklich sich finden, kann von keinem bezweifelt wer-„den, der nicht mit den Fortschritten der historischen, philologischen „und philosophischen Wissenschaften unbekannt ist, und der nicht aus „Geistesschwäche Anstand nimmt dieselben Dinge mit demsel-„ben Namen zu belegen.“ Vergl. Röhrs Briefe ꝛc. passim.

2) Für den, der unglaublich finden möchte, daß selbst die Worte des Herrn dem Rationalismus ein Spiel des grenzenlosen Eigendünkels seyen, stehe hier der Text: *Wegscheideri* Instit. Th. dogm. §. 25. „Dolendum quidem est, non de omnibus, quae in *Evangeliis* „Jesu Christo tribuuntur, effatis satis constare, an recte in „eum collata sint; nonnulla enim aperte inter se pugnantia „facile suspicionem movent, ea non ab uno eodemque auctore „profecta esse.“

3) Für das Einzelne werden in dem folgenden Abschnitte die Belege kommen. Den Grundsatz im Ganzen stellt Wegscheider dar Institut. §. 26. p. 91: „Quum liquido nobis constet etc.“ Vgl. Röhrs

4) Daß man folglich berechtigt sey in der Schrift durchgängig zwei Lehrtropen zu statuiren, einen gröbern fleischlichen und einen feinern geistlichen, wozwischen die Wahl freilich dem vernünftigen Menschen um so weniger schwer falle, da diese beiden Lehrtropen sich völlig widersprechen.[1])

Briefe 308 ff. „Nur in der subjectiven Ansicht der Apostel „lag (nach ihm) alles, was sie von der göttlichen Würde ihres Mei„sters aussprachen: Johannes idealisirt ihn in allen Zügen und läßt „ihn so sprechen, wie er nur gesprochen haben könnte, wenn er Jo„hannes selbst gewesen wäre. Sie speculirten (Paulus und Johannes) „über sein Wesen im Geiste damaliger Gnosis rc. rc." — Dies aber waren, wohl zu merken, die Apostel, denen der Herr verheißen hatte, er wolle ihnen den Heil. senden, der sie in alle Wahrheit leiten sollte.

1) Hauptstelle in *Wegscheideri* Institut. §. 25.: „Quodsi nobis non omnium Scripturae S. dictorum consensum absolutum atque perfectum agnoscere licet, adeo ut potius *varios* de dogmatibus quibusdam *doctrinae typos* inveniamus, quos scriptores ss., *non omnino sibi constantes*, *Deo ipso permittente*, ad ingenia lectorum bene exercenda, proposuerint, et quorum alii notiones ac sententias aevo Christiano divulgatas eidemque satis accommodatas referunt, alii *puriorem religionis doctrinam* exhibent, omnibus omnium temporum hominibus probandam." Das etwas Dunkle in dieser Stelle, insofern sie den fleischlich=gröbern Lehrtypus berührt, hat Wegscheider selbst in dem nächstfolgenden (ead. p. 87) aufgehellt durch die Worte „non nisi puriores doctrinae typos sequentes, reliquorum *ex aevi incultioris notionibus repetendorum* usu tantum symbolico conservato," welche man selbst im Zusammenhange nachzulesen beliebe. Den fruchtbarsten Commentar aber zu jenem rationalistischen Decret giebt folgende Stelle aus einer Schrift Prof. Clausens, (Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus. S. 343 der Originalausg.) die, auch ins Deutsche übersetzt (Neust. a. d. Orla 1828) mit Jubel von dem Koryphäe der Rationalisten, Dr. Röhr, begrüßt worden ist: „Die „heil. Schrift ist selbst die Quelle der theologischen Verschie„denheit. Denn wenn wir in der Schrift lesen, wie Christus bald „in seiner göttlichen Hoheit, bald in seiner menschlichen Beschränkung „dargestellt wird; wie die Werke des Menschen bald als Wirkungen „der alles wirkenden göttlichen Kraft, bald als Producte der mensch„lichen Freiheit bezeichnet werden; wie das ewige Leben bald ausschließ„lich der göttlichen Gnade zugeschrieben wird, bald nach dem strengen „Gesetze der Zurechnung als eine Belohnung der menschlichen Tugend

5) „Daß, um eine vollkommene Analogie der Heil. Schrift zu finden, es freistehen müsse, die Stellen, welche dawider zu streiten scheinen sollten, nach dem Grundsatze der Perfectibilität (den Inhalt also der Offenbarung überhaupt) zu verbessern, und dies zwar, weil doch zuerst die Lehre ganz rohen Menschen vorgetragen ward, später aber auch Gebildetern angepaßt werden sollte, weil ferner auch die Religion, die Jesus und die Apostel lehrten, nicht in jeder Rücksicht und in allen Stücken vollkommen war, und endlich, weil, wenn der menschliche Geist in einer Wissenschaft Fortschritte macht, die andern auch davon erleuchtet werden müssen." 1)

Inwiefern nun die Schriftgläubigen gegen eine solche Behandlung der Heil. Schrift, wornach sie in den Fundamentalartikeln sich selbst widersprechen und der Rationalismus erst durch seine Vernichtung alles Offenbarungsglaubens diesen Widerspruch ausgleichen soll, protestiren müssen und völlig berechtigt sind, die Tertullianische praescriptio adversus haereticos in der ganzen Schärfe auf die Rationalisten anzuwenden, das liegt am Tage. Nicht denen gehört die Schrift, welche den Glauben der Schrift verläugnen, sondern nur denen, welche ihn bekennen und vertheidigen.

„aufgefaßt wird; wie das zukünftige Leben bald in dem geistigen Lichte „als Gemeinschaft mit Gott, bald in reizendem Farbenschimmer „als ein Zustand sinnlichen Genusses dargestellt wird; wie bald „der Glaube und bald die Werke als der Weg gerecht vor Gott „zu werden gezeigt werden; wie endlich der Grund des Glaubens bald „in der höchsten Autorität der Offenbarung, bald in dem Beifalle „und der Ueberzeugung der prüfenden Vernunft gesucht wird — „was andres können wir eben hievon urtheilen, als daß auch hierin „die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes sich „uns kund gebe!" —

1) Diesen Begriff der Perfectibilität der Offenbarung entwickelt Wegscheider mit denselben Worten, die hier stehen, nur etwas gedehnter: Instit. Theol. dogm. §. 27. „Absolutam scripturae s. analogiam — et reliquas collustret." Die Stelle ist zu weitläuftig, um hier in extenso abgeschrieben zu werden.

Doch, so klar nun schon die Sache einem jeden Unbefangenen seyn muß, daß der christliche Offenbarungsglaube und der Rationalismus sich wie Ja und Nein verhalten und so wenig wie Wahrheit und Lüge, Christus und Belial je Gemeinschaft haben können, was denn die consequenten Rationalisten auch unverholen gestehen, [1] so wird das Ganze doch erst dann im hellsten Lichte sich zeigen, wenn wir

III. Das Verhältniß des Rationalismus zum christlichen Glaubensbekenntniß

auseinander setzen. Und wenn wir nun hier keine Lehrvorschrift im engern Sinne (deren Bedeutung für das Leben der kirchlichen Gemeinschaft natürlich denen nicht einleuchten kann, die das allererste, was eine solche Gemeinschaft bedingt, den gemeinsamen Glauben, verläugnen), sondern nur das, was die christliche Kirche zu aller Zeit, an allen Orten, unberührt von aller theologischen Differenz, als den allgemeinen Grundbegriff des Christlichen anerkannt, und darum es mit und in der Taufe, nach dem Worte des Herrn, als die alleinige Bedingung für die Aufnahme in die Kirche angenommen — wenn wir dieses Grundbekenntniß der Kirche, das Apostolische Symbolum, [2] in seinem schriftmäßigen und kirchlichen, von der Kirche Anfang an unbezweifelten Sinne (daher unter Christen hierüber auch nie ein Streit obgewaltet) als Prüfstein gebrauchen, so wird wohl Niemand behaupten, daß wir ein zu strenges Maaß anlegten, sondern alle vielmehr einräumen müssen, daß, wenn die rationalistische Weisheit sich mit irgend etwas Christlichem, mit diesem Bekennt-

1) *Wegscheideri* **Institut. Theol. dogm. §. 12. p. 43.**

2) Hat ja doch ein namhafter Rationalist, Dr. J. Schultheß in Zürch, vor kurzem (ich glaube in seinen Theolog. Annalen f. 1827) an dieses Bekenntniß appellirt! Natürlich unter keiner andern Voraussetzung, als daß es ihnen freistehe wie mit der Heil. Schrift, nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Inhalt desselben, zu annulliren oder als eine Fabel wegzuerklären, um ihre fabelnde Scheinweisheit hineinzulegen!

nisse müsse vertragen können. Wenn ein Ring einen Borsten kriegt, spricht der selige Luther, so ist er entzwei; drum heißt's: rund und alles oder nichts geglaubet. Hier aber werden wir das Unerwartete und Unglaubliche sehen, daß ein Ring nach dem andern von der Kette der Glaubenswahrheiten abgelöst und dennoch keck behauptet wird: der Glaube sey noch ganz und völlig da, es seyen nur veraltete, obsolete Dogmen, gegen welche der Rationalismus die Schärfe seiner Vernunftkritik richte!

Zuerst also ist wohl unter allen Christen angenommen, daß mit diesem Grundbekenntnisse der Glaube an die Heil. Dreieinigkeit, in der einfachsten Auffassung, als ein Glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den Heiligen Geist ausgesprochen sey. Wer dies läugnet, vernichtet seinen Taufbund, kränkt das innerste Geheimniß des christlichen Lebens, das eben von diesem Glauben getragen wird, indem alle Gnadenwirkungen daraus entspringen, hebt den Begriff einer christlichen Kirche auf, die eben erst durch die Verkündigung dieser Grund- und Wesenlehre des Christenthums entstand (Matth. XXVIII, 19.) Das thun aber die Rationalisten, lösen dieses Geheimniß und ziehen es in den Nebelkreis menschlichen Wahns herunter, indem sie Christum nicht für den eingebohrnen Sohn Gottes und den Heiligen Geist nicht für eine göttliche Persönlichkeit, woran wir glauben, sondern für eine geistliche Wirkung, die wir glauben, halten.[1] Es ist also

1) Beides: an jemanden glauben (*πιστεύειν εἴς τινα*) und etwas glauben (*πιστεύειν τι*) ist scharf genug im Bekenntnisse unterschieden, so daß auch philologisch der Einspruch beseitigt ist. Cf. Gregor. Nazianz. Orat. XXXVII. (de Spir. S.) p. 596.: *„Ἀλλ᾽ εἰ μὲν κτίσμα, πῶς εἰς αὐτὸ πιστεύομεν; ἢ ἐν αὐτῷ τελειούμεθα; οὐ γὰρ ταυτόν ἐστι πιστεύειν εἴς τι καὶ περὶ αὐτοῦ πιστεύειν. τὸ μὲν γάρ ἐστι θεότητος, τὸ δὲ παντὸς πράγματος.“* *Ruffini*

nicht etwa eine speculative Fassung des Dogma, wie die Athanasianische (welche die Kirche dennoch aus guten Gründen anerkennt), sondern das Wesen und Fundament desselben, was der Rationalismus angreift. Es kann, nach dieser Erklärung, auch nicht befremden zu hören, daß Wegscheider auf freier Hand behauptet, „dieses Dogma „(oder vielmehr der wesentliche Glaube, den es ausdrückt) „sey erst im vierten Jahrhundert, und zwar zu einer Zeit „entstanden, wo die Kirche geneigt war, die Irrthümer „des Heidenthums aufzunehmen; und daß die Spuren „desselben, die sich allenfalls in der Heil. Schrift nachweisen lassen, theils von jüdisch-platonischen Philosophemen herrühren, die ein roheres Zeitalter verrathen, theils „aus dem Aberglauben der Jünger an die Person Jesu Christi zu erklären seyen.“ 1)

Die Christologie bildet bekanntlich den Kern und Mittelpunkt des ganzen christlichen Systems, so wie Jesus Christus der Mittelpunkt aller göttlichen Offenbarungen ist; daher auch die Mitte gleichsam, der zweite Artikel unsers Glaubens, von Jesu Christo, dem Erlöser der Menschen han-

---

exposit. Symboli: „Ut autem *una eademque in Trinitate divinitas* doceatur, sicut dictum est: *in Deum Patrem*, adjecta praepositione *in*, ita et *in* Christum, Filium ejus, ita et *in* Spiritum S. memoratur. . . Non dixit: *in* sanctam ecclesiam, nec *in* remissionem peccatorum, nec *in* carnis resurrectionem. Si enim addidisset *in* praepositionem, una eademque vis fuisset cum superioribus. Nunc autem in illis quidem vocabulis, ubi de *divinitate* fides ordinatur, *in* Deum Patrem dicitur et *in* Jesum Christum, Filium ejus, et *in* Spiritum S.: in caeteris vero, ubi non de divinitate, sed de *creaturis* ac *mysteriis* sermo est, *in* praepositio non additur. . . . . Hac itaque praepositionis syllaba *Creator* a *creaturis* secernitur et *divina* separantur a humanis.“ — Daß auch ein schwankenderer Sprachgebrauch sich bei einigen Vätern nachweisen läßt, thut hier nichts zur Sache, wo eben von dem symbolisch-fixirten die Rede ist.

1) *Wegscheider* Institut. Theol. dogm. §. 92.

delt. Dem Rationalisten aber ist diese Lehre, überhaupt und im Ganzen, etwas ganz Außer- und Unwesentliches, was eigentlich durch einen Mißgriff ins System der christlichen Lehre hinübergekommen ist. „Die Christologie," sagt Röhr, „ist gar kein integrirender Theil des rationalistischen Systems; denn es besteht wohl aus einer Religion, die Jesus lehrte, nicht aber aus einer, deren Object er selber seyn könnte;[1] sie ist nur ein geschichtlicher „Bei- und Nachtrag zur Universalreligion."[2] Und um zu beweisen, wie ganz mißverstanden und ungereimt es sey, wenn man Christum zum Object des Glaubens und der Verehrung der Christen macht, argumentirt er ferner so: „Macht man da nicht die Religion Jesu zu einer Religion an Jesum? Läßt man sich diesen Synkretismus heterogener Gegenstände in irgend einem Zweige menschlicher Wissenschaft zu Schulden kommen? Führt man in dem Systeme der Leibnitz-Wolfischen oder Kantischen oder Fichtischen oder Schellingischen Philosophie als eigenthümliche Sätze derselben dasjenige auf, was man von der Persönlichkeit ihrer Stifter und Urheber zu denken und zu glauben hat?"[3] Ganz in dem nämlichen Geiste und fast mit den nämlichen Worten spricht

---

1) Röhrs Briefe ꝛc. S. 36.

2) Röhrs Briefe ꝛc. S. 407.

3) Röhrs Briefe S. 406. — Wahrlich eine schmeichelhafte Parallele für Christum, den Sohn des lebendigen Gottes (Matth. XVI, 16.), dem (wie er selbst zeugt) der Vater gegeben habe, das Leben zu haben in ihm selbst, so wie er das Leben in ihm selbst habe (Joh. V, 26.), dem der Vater alles Gericht übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Joh. V, 23.), dem Gott einen Namen über alle Namen gegeben, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. II, 9 — 11.)

Wegscheider sich aus: „Es ist kein Wunder, daß die Jün„ger Jesu und seine Anhänger in der folgenden Zeit viel, „ja überviel Mühe sich gegeben haben, die Würde und das „Amt dieses Auslegers der göttlichen Gesetze genau zu be„schreiben und auszuschmücken, so daß Jesu Lehre, ganz „gegen den Willen ihres Stifters, größtentheils in eine Lehre „von Jesu übergegangen ist.[1]

Der christliche Glaube, umfaßt, als zunächst ein Glaube an Christum, alle die Thatsachen seiner erlösenden Wirksamkeit und begleitet gleichsam den Herrn von seiner Empfängniß und Geburt bis zu seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, welche Thatsachen wiederum, nach christlicher Ansicht, nicht nur eine unverkennbare Beziehung auf, sondern auch eine organische Bedeutung für die Entwickelung des Lebens der Gläubigen haben. Nach dem Rationalismus ist das ganze Leben Jesu von seiner Empfängniß bis zur Himmelfahrt und zum Weltgerichte, nur ein Mährchen. Wir weisen dieses nach der Ordnung der Glieder des Grundbekenntnisses der Kirche nach.

Die Empfängniß Jesu vom Heiligen Geist und seine Geburt von der Jungfrau Maria ist nach dem Rationalismus nur eine Mythe oder Fabel. „Der „Ursprung Christi," sagt Röhr,[2] „war gewiß der natür„liche Ursprung aller Menschen, und wenn sich jene Schrif„ten (die heiligen des N. B.) anders darüber äußern, so „glaube ich berechtigt zu seyn, ihre Nachrichten in das Ge„biet historischer Sagen und Mythen zu verweisen, weil die „alte Welt ihre Heroen stets auf diese Weise zu verherrli„chen suchte." Wegscheider erklärt sich eben so und giebt noch eine Erläuterung zu dem Grunde, auf welchen Röhr

---

1) *Wegscheider* Instit. Theol. dogm. §. 120 a.

2) Röhrs Briefe S. 27.

sich beruft, indem er mit den eignen Worten des heidnischen Geschichtsschreibers Livius auf den Ursprung des Romulus, als eine der nächsten historischen Parallelen, hinweist.[1] Außerdem aber beruft er sich noch darauf, daß ja von dem jüdischen Volke Joseph immer für den wahren Vater Jesu gehalten worden sey, daß ferner auch die Ebioniten, Cerinth und Karpokrates dasselbe glaubten, woraus denn unläugbar hervorgehen soll, daß jene Erzählungen von der wunderbaren Empfängniß und Geburt des Herrn offenbar nur Mythen seyen, aus gewissen jüdischen Meinungen und Prophetenstellen zusammengesetzt.[2] Wiederum greift Röhr Wegscheidern unter die Arme, indem er in einer weitläuftigen Diatribe die Ungereimtheit und innere Unwahrscheinlichkeit der Erzählungen des Matthäus und Lucas von der Geburt des Herrn nachzuweisen sich bemüht, und das, obgleich ers gelten läßt, daß diese Erzählungen aus äußern Zeugnissen sich durchaus nicht verdächtig machen lassen.[3]

---

1) Instit. Theol. dogm. §. 123. „et quin apud omnes fere populos incultiores quippe qui *humana miscendo divinis primordia civitatum* (vel religionum) *augustiora facere* . . . conati sint.“ Bekanntlich gehören die unterstrichenen Worte dem Livius an, der hiermit einen decenten Schleier über den fabulösen Ausgangspunct der Geschichte des Römischen Staats werfen wollte.

2) Instit. Theol. dogm. §. 123. Es kommen noch andere Aeußerungen in dieser Epikrisis vor, die auf ihren rechten Gehalt reducirt geradezu die Sünde gegen den Heil. Geist offenbaren, z. B. wenn W. den Unglauben der Brüder Jesu (Joh. VII, 3.) und die Gotteslästerung derer, die ihn wahnsinnig nannten (Marc. III, 21.), als ein bedeutendes Moment anführt, um seinen Unglauben an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes zu beschmücken; wenn er behauptet, daß der Ausspruch des Engels Luc. II, 32 — 33. nicht in Erfüllung gegangen sey (wobei nur die Alternative übrig bleibt, daß er entweder die Prophetien versteht, wie die ungläubigen Juden, oder aber, daß er den Heil. Geist lästert.)

3) Röhrs Briefe ꝛc. S. 229 — 235.

Die ganze Erscheinung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, im Fleisch ist hiermit zugleich geläugnet, und es kann nicht mehr feste stehen, daß das Wort, das vom Anfange war beim Vater, Fleisch ward und unter uns wohnte und seine Herrlichkeit offenbarte als des Eingebohrnen des Vaters. (Joh. I, 2. 14.) „Es ist durchaus unmöglich," sagt Wegscheider,[1] „daß die unendliche Natur die „Form der endlichen annehmen und daß Gott in einem „Körper erscheinen könne. Wenn wir also Erzählungen hö„ren, daß die Gottheit oder die Götter sich den Menschen „in menschlicher Gestalt geoffenbart haben, (was unter den „rohen Völkern sehr häufig ist) so ist der Sinn, der darun„ter liegt, wenn man es tiefer betrachtet, kein anderer als „dieser: daß die Gottheit sich auf eine gewisse merkwürdige „Weise in der Natur geoffenbart oder ihre Kraft geäußert „habe." „Freilich," sagt Röhr, „gedenkt Johannes des „Fleischwerdens Jesu ausdrücklich, aber seiner überna„türlichen Geburt erwähnt er mit keinem Worte," und was er vom Logos sagt ist nur feierlich mystischer Pathos.[2]

Wer das erste Glied unsers Glaubens an Jesum Christum den Sohn Gottes und den Menschensohn läugnet, der hat sich damit als einen Geist, der nicht von Gott ist bekannt (1. Joh. IV. 2. 3.) und muß die übrigen Glieder alle läugnen, weil schon in dem ersten die Durchdringung oder Einheit des Göttlichen und Menschlichen in der Person Jesu Christi gegeben ist. Was den Tod unsers Herrn betrifft, so steht dieser in der genausten Verbindung mit seiner Höllenfahrt und Auferstehung am dritten Tage, so wie unser Glaubensbekenntniß und gleich-

1) Institut. Theol. dogm. §. 92.

2) Röhrs Briefe ꝛc. S. 233.

mäßig die Apostolischen Schriften (1 Petr. III. 18 — 22.) dies als nothwendig verbunden betrachten. Wer aber die letztern dieser Glieder läugnet, läugnet damit eben den wahren Tod des Herrn, wie denn der erste der rationalistischen Ausleger, der Heidelberger Dr. Paulus, allen Scharfsinn aufbietet und eine Menge willkührlich verdrehter Aussagen herbeiruft, um es plausibel zu machen, daß es allein eine tiefe Ohnmacht gewesen, worin der Herr lag, aus welcher das Wiederaufleben denn ganz natürlich, vornämlich durch Hülfe der starken Kräuter und Specereien, hervorging. [1] Zwar versichert Röhr, „wer die Wahrheit der evangelischen „Geschichte zu läugnen unternehme, spreche damit aller fak„tischen Geschichte Hohn," aber behält sich zugleich vor, die Ansicht der Erzähler, die Form ihrer Darstellung, von dem reinen Factum trennen zu dürfen [2] — ein bekannter und längst abgenutzter Kunstgriff der Rationalisten, um ihre armselige physische Weltansicht, die in der That aller Offenbarungsgeschichte Hohn spricht, zu retten und im Angesichte des Evangeliums den crassesten Unglauben daran als evangelische Wahrheit einzuführen. Zwar gesteht Röhr und ebenso Wegscheider, „daß Jesus in dem Kreise der Seinen lebendig erschienen," [3] wollen aber durchaus diese Thatsache nicht als ein Wunder betrachtet haben, versichern, es liege doch nur in der Ansicht eines rohen und und ungebildeten Zeitalters, wenn man diese Begebenheit mit einem miraculösen Schein bekleidet und in eine my-

---

1) S. Paulus philolog. krit. Commentar über das Neue Testament. 3ter Thl. S. 808 — 828. Alles, was Dr. Paulus einräumt, ist, daß nicht an einen Scheintod in dem Sinne zu denken sey, daß man dabei einen frommen Betrug voraussetzen dürfe. l. c. S. 826.

2) Röhrs Briefe 2c. S. 136 f. Ebenso *Wegscheider*. Instit. Theol. dogm. §. 131 not. *d*.

3) Röhrs Briefe S. 136. *Wegscheider*. Institut. §. 121.

thische Hülle eingehüllt habe,[1] und von einem verklärten Leibe des Herrn nach seiner Auferstehung könne gar nicht die Rede seyn, daher wiederum die Schriftstellen, die dieses besagen, zu den Mythen zu verweisen seyen.[2] Aber eben indem sie die Thatsache der Auferstehung als ein Wunder aufheben, läugnen sie damit zugleich das Factische des Todes des Herrn, und was sie weiter, um ihren Unglauben zu bemänteln, von einer providentiellen Leitung vorbringen,[3] ist nichts mehr oder weniger als ein Nothbehelf, um den Schein des Göttlichen zu erhalten, nachdem die Wahrheit demselben geraubt ist, so wie es überhaupt lächerlich ist von einer providentiellen Leitung in Sachen zu reden, die nach der rationalistischen Ansicht lediglich von Mittelursachen abhängen und keine offenbarende, Leben aus Tod schaffende, Wirksamkeit zulassen. — Daß aber die Höllenfahrt Christi, die von den ältesten christlichen Zeugen als der kräftigste Beweis seines wahren Todes angesehen ward, (weil hiermit eben die Wirksamkeit der Seele des Herrn beschrieben wird, während sein Körper im Grabe ruhete) nur als ein jüdischer Wahn dargestellt und sogar auf die heidnischen Dichtungen von der Unterwelt hingewiesen wird,[4] ist alles in seiner Ordnung.

Die Himmelfahrt des Herrn ist, nach dem Rationalismus, nichts anders als sein Ausgang aus dieser Welt, oder gar nur sein Abschied von den Jüngern. „Die Seinen," sagt Röhr, „waren von dem Augenblicke seines „völligen Abschiedes von ihnen überzeugt, er sey bei Gott in

---

1) *Wegscheider.* Institut. §. 131 not. *d.*
2) *Wegscheider.* Institut. §. 131 not. *c.*
3) Röhrs Briefe S. 28. *Wegscheider.* Institut. §. 131 not. *d.*
4) *Wegscheider.* Institut. §. 131.

„einen bessern Zustand der Dinge übergegangen;“ [1] übrigens will er das rein Historische und das Mythische hier nicht bestimmt scheiden. [2] Offener sagt Wegscheider, „daß diese Erzählung, die kein Apostel bestätigt habe, nur eine Mythe sey, wie unter andern die von der Apotheose des Romulus, und daß sie vielleicht aus einigen uneigentlichen (allegorischen) Aussprüchen Jesu oder aus gewissen Umständen, womit sein Weggang begleitet war, in späterer Zeit entstanden sey.“ [3]

Das Sitzen Jesu zur Rechten Gottes ist, nach Wegscheider, nichts anders als eine Redensart, die von der Vorstellung von königlichen Ministern entlehnt sey; und anders soll auch die Weissagung Davids von Christo Ps. 110, („der Herr sprach zu meinem Herrn u. s. w.“) die Jesus selbst von seiner höchsten göttlichen Würde erklärt, (Matth. XXII, 44.) nicht zu verstehen seyn. [4]

Die Zukunft des Herrn zu richten die Lebendigen und die Todten läugnet Wegscheider durchaus, meint, Jesus habe sich hier selbst widersprochen (wenn anders Matth. XXV, 31 ff. seine Worte sind), da er doch sonst von einem Gerichte spreche, das schon hier über die Ungläubigen ergehe, weil sie nicht glauben an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes; (Joh. III, 18.) behauptet, die Apostel haben die uneigentlichen, prophetischen Aussprüche Jesu ganz misverstanden, da er doch mit jener Rede vom Weltgericht nicht anders gemeint habe als den Sieg des Christenthums über seine Feinde; und endlich,

---

1) Röhrs Briefe S. 29. Ebenso *Wegscheider.* Institut. §. 121: „ab iis *secessit* nec unquam postea ab iis visus est.“

2) Röhrs Briefe S. 28.

3) *Wegscheider.* Institut. §. 131.

4) *Wegscheider.* Institut. l. c.

daß die ganze Sache nur eine Dichtung des spätern Judenthums und eine mythische Einkleidung der reinern Lehre sey.[1] Mit einem Worte: der Herr wird, nach den Grundsätzen des Rationalismus, nicht wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten, wie sehr auch dieses vom ersten Athemzuge der Kirche an der Grundglaube aller Bekenner Christi war.

Daß der also, in seinem Stande der Erniedrigung wie der Erhöhung, auf gleiche Weise spoliirte Christus, nicht Gottes Sohn gewesen seyn könne als in einem höchst uneigentlichen Sinne, so wie wir alle und besonders die Weisen und Vernünftigen zu allen Zeiten Gottes Söhne sind, folgt von selbst. Dr. Röhr spricht ganz naiv: „Ich halte mich lieber an die Aeußerungen, wo sich „der bescheidne, liebenswürdige Weise von Nazareth geradezu einen Menschensohn nennt, weil diese Bezeichnung seiner Person und meiner Begriffsweise am besten „paßt."[2] Jesus Christus war also, nach Röhr, nichts weiter als ein unverdorbner Natursohn,[3] nicht aber Gottes Sohn im eigentlichen Sinne, so wenig wie seine Lehre eine unmittelbare Offenbarung Gottes.[4] Er war „eine rein-menschliche Erscheinung, ganz wie andere Weise des Alterthums,"[5] ein Product seiner Zeit und Umgebungen;[6] und „nur vermöge seiner tiefen Religiosität „hielt er die Stimme seines Herzens für Gottes „Stimme, das Werk seiner Hände für Gottes „Werk, den Zweck seines Lebens für Gottes Auf-

1) *Wegscheider.* Institut. Theol. dogm. §. 199.

2) Röhrs Briefe ꝛc. S. 29 f.

3) Röhrs Briefe S. 186.

4) Röhrs Briefe S. 146.

5) Röhrs Briefe S. 150. 167. 179.

6) Röhrs Briefe S. 156 ff.

„trag.“[1] Die Gottheit Jesu Christi reducirt sich nach Wegscheider darauf (ich muß den lateinischen Text hersetzen, damit jeder Leser auf den ersten Blick die heidnische Diction und den heidnischen Sinn darin erkenne): „ipse, *plenus numine*, *non sine Deo*, talis et tantus nobis propositus est.“[2] Uebrigens war Jesus, nach Wegscheider, als göttlicher Gesandte weit unter dem, der ihn gesandt hatte.[3]

Daß der Glaube an den Heiligen Geist in dem Systeme des Rationalismus einen leeren Raum bilde, ist natürlich, da der, aus dessen Fülle der H. Geist nehmen und von dem er zeugen soll, indem er die Jünger an alle Wahrheit erinnert, selbst als ein Gedankenbild dasteht, der also auch keines Zeugnisses und keiner Verklärung bedarf. Doch genirt es Wegscheidern nicht im mindesten, auch vom Heil. Geiste zu sprechen: er findet es ganz natürlich und im Geiste eines rohen, ungebildeten Zeitalters, daß eine gewisse göttliche Kraft als eine Gottheit und eigentlich von Gott ausgegangene Natur dargestellt werde.[4] Wie viel er also auf den Glauben an den Heil. Geist giebt, folgt von selbst, da doch Niemand an das glauben wird, was blos das Product des Wahns einer unaufgeklärten Menge war; und das, was Wegscheider als die Wahrheit dieses Glaubens darstellt, ist, was, nach dem

---

1) Röhrs Briefe S. 302. vergl. S. 372. — Siehe da! das ist die Sendung des Sohnes Gottes zum Leben der Welt, nach rationalistischer Ansicht! Und einen solchen aus menschlichem Wahn und menschlicher Täuschung zusammengekneteten Christus wollen sie dem Volke Gottes zur Verehrung aufstellen!

2) *Wegscheider* Institut. Theol. dogm. §. 128. Dasselbe sagt jeder Heide von einem jeden, den die dankbare Anerkennung der Mit- und Nachwelt in der Götter Zahl erhob.

3) „Deo legante longe inferior.“ *Wegscheider* Institut. §. 90.

4) *Wegscheider* Institut. §. 87. coll. §. 93.

Christenthume, erst durch die Vermittelung und Aneignung des Heiligen Geistes, als einer göttlichen Persönlichkeit, vom Vater und vom Sohne ausgehend, möglich wird.

Was die allgemeine christliche Kirche in einem Systeme, das alles Positive consequent untergräbt, werden muß, das läßt sich leicht errathen. Der Name derselben steht in den Büchern der Rationalisten; aber es ist nur der leblose Schemen eines Gottesstaats, den sie so benamen, welcher dann erst zu Stande kommt, wenn man den Grund der Apostel und Propheten mit allen den Gnadengütern, die die fortgehende Wirkung des Heil. Geistes in der christlichen Kirche offenbaret, hinweggeräumt hat. Darum muß zuerst die Theokratie des alten Bundes beseitigt werden, [1] um den Begriff von seiner Wurzel abzuschneiden. Was übrig bleibt vom Gottesreiche, dessen Haupt, Christus, eine stete, innige Verbindung aller Gläubigen mit ihm und untereinander bedingt, ist eben nur der vage Begriff einer moralischen Gesellschaft, [2] die schon in ihren ersten Häuptern, den Aposteln, der Lehreinheit ermangelte, was nun, nach Wegscheider, nichts anders als ein Beweis ist, daß sie der evangelischen Freiheit sich bedienten. [3] Eine äußere Einheit der Kirche ist, nach ihm, eine, freilich schon aus der frühesten Zeit sich herschreibende Erfindung," woraus zuletzt das schreckliche Monstrum der In-

1) Wegscheider nennt's eine Erdichtung (commentum), die meistens mit dem Wahne einer unmittelbaren Offenbarung Gottes Hand in Hand ging (revelationis *opinio*, cui saepissime adjunctum fuit de certa Theocratia *commentum*). Instit. Theol. §. 8. cf. §. 181.

2) „rationis idea de *ecclesia* s. de *civitate mere ethica*" etc. *Wegscheider* Institut. §. 181.

3) *Wegscheider* Institut. §. 182. „quamvis in *describenda Messiana Jesu provincia* et in aliis quibusdam ... *libertate evangelica* nitentes *diversis* uterentur *rationibus* atque argumentis."

quisition hervorging.“ [1]) Der Einfall des ungläubigen Löffelers, daß die Protestanten keine Kirche, sondern nur Kirchen haben, behagt ihm recht wohl; [2]) und natürlich kann es nur eine Verblendung von den Reformatoren seyn, daß auch sie mit der ganzen alten Kirche glaubten und bekannten: außer der Kirche sey kein Heil. [3]) — Eben so läßt Röhr es „unentschieden, ob eine christliche „Kirche in der Art und Form, wie sie sich nach dem in„dividuellen Zeitcharakter der nächstfolgenden Jahrhunderte „ausbildete, Jesu vor Augen geschwebt habe.“ [4]) Die Röhr'sche Skepsis findet ihre Erläuterung in dem vorhergehenden Decretum Wegscheiders.

Die Gemeinde der Heiligen auf Erden, die der Herr selbst und die Apostel nach ihm als etwas durchaus Reales, in dem göttlichen Charakter Jesu und dem Leben, das von ihm auf alle Gläubigen ausströmt, Gegründetes beschreiben (Joh. XV. XVII., 6 ff. 1. Petr. II, 4 — 10. Eph. IV, 11 — 16.), ist im Rationalismus nichts weiter als ein bloßes Bild jener lediglich moralischen Gesellschaft, die Jesus soll gestiftet haben. [5])

Daß die Sündenvergebung, die wir im Glauben bekennen, eine durch diesen Glauben an Jesum Christum, den Erlöser und Seligmacher der Menschen, durchaus

---

1) *Wegscheider* Institut. §. 182. not. *c*.

2) *Wegscheider* Institut. §. 184. not. *d*.

3) *Wegscheider* Institut. §. 183. (p. 528. & p. 530, not. *g*.) Er nennt diesen Grundsatz ein *decretum Pontificiorum*, was aber eine baare Unwahrheit ist, da es ein *decretum Apostolorum* (Eph. IV, 4 — 6. 1 Tim. III, 15.), quin et ipsius Jesu (Marc. XVI, 16.) ist.

4) Röhrs Briefe S. 30.

5) *Wegscheider* Instit. §. 183. „partim regni coelestis et societatis intimae inter Deum hominesque, per Christum instituendae, *imagine* adumbratam.“

bedingte sey und in der genauesten Verbindung mit seinem Versöhnungswerke stehe, darin sind alle Christen einig, und hieher reichen die dogmatischen Differenzen nicht. Dieses aber, was auch so klar in der Schrift ausgeprägt ist, daß man sagen möchte, es ist der Lebensodem des Neuen Bundes, der im Blute Jesu Christi gestiftet ist, läugnen die Rationalisten durchaus. Ueberhaupt bemerkt Röhr, daß „die Sündenvergebung, die an den Tod Jesu „geknüpft wird, eine Lehrmeinung sey, die der Religio„sität und Sittlichkeit durch allzu nahe liegenden Mißbrauch „schädlich werden kann, wenn sie ohne Bezug auf die in„dividuellen Bedürfnisse der damaligen Juden„christen dargestellt wird und sich den Charakter der „Allgemeingültigkeit erschleicht.“ 1) So stellt sich die rationalistische Lehre der christlichen Lehre von der Sündenvergebung schroff entgegen und vernichtet diese in ihrem Wesen und Grunde, wenn sie die Erlösung für nichts anders erklärt, als für „die Aufhebung der Schranke „der Sinnlichkeit durch die Kräfte der eignen „sittlichen Natur,“ 2) wodurch das Verdienst und Werk Jesu Christi nicht nur wie in jenen scholastischen Theorien, gegen welche die Reformatoren ankämpften, geschmälert, sondern durchaus aufgehoben wird. Ganz in diesem Sinne des crassesten Pelagianismus spricht nun der Rationalismus sich weiterhin so aus: „Der gerechte „Gott hat, einem unwiderruflichen Gesetze zufolge, so wie „mit dem Streben nach der Tugend gute Folgen, also mit „bösen Rathen und Thaten, die Gott selbst nicht ungemacht „machen kann, böse Folgen verknüpft. Wer nun aus dem „sündhaften Leben, wodurch er sich Strafen zuzog, zur Tu-

1) Röhrs Briefe rc. S. 37.

2) Röhrs Briefe S. 38.

„gend sich emporgearbeitet hat, der wird in demselben Maaße und Verhältnisse mit Gott ausgesöhnt, „als er im Streben nach Tugend fortgeschritten ist und wird „so der Belohnungen von Gott würdig erklärt. Durch „diese Belohnungen werden zwar die Strafen und die Schuld „gemildert, aber keinesweges ganz aufgehoben; denn „der verbesserte Sünder wird nie zu der Stufe der Glückseligkeit gelangen, die er erreicht haben würde, wenn er die „göttlichen Gebote gar nicht übertreten hätte." [1])

Dies ist also die rationalistische Theorie der Sündenvergebung, wornach der Mensch offenbar allein wirkend ist, und Gott nichts weiter zu thun hat, als zu declariren, der Mensch habe sich selbst versöhnt. — Ein solcher Gott ist aber auch kein lebendiger Gott, sondern nur das Gedankenbild einer moralischen Weltordnung, die nicht weiter sich erstrecken darf, als so weit der Mensch es nach seinen Begriffen von Maaß und Gerechtigkeit zuläßt. Während Gott (nach dieser Betrachtung) ein neues Gesetz in des Menschen Herz weder geben darf noch einmal kann (denn der Mensch arbeitet ja sich selbst zum Normalzustande der Gerechtigkeit empor), so verlangt der Sünder kühn vom Ewig-Gerechten eine Exemtion von dem, was er Schwäche-Sünden nennt, [2]) die durchaus auch jenen mechanischen (heidnischen) Gerechtigkeitsbegriff vom Grunde zerstört. In der That ärger konnte die christliche Wahrheit der Schrift und des Glaubens nicht verhöhnt

---

1) *Wegscheider* Instit. Theol. dogm. §. 140. (p. 414.)

2) *Wegscheider* l. c. „Deum, *pro justitia sua*, virtutis studium, quod vires humanas excedat, nequaquam postulare *imbecillitatique ejus innatae ultro* condonare, recte statuimus." Nicht blos das Evangelium, auch das Gesetz verstümmelt der Rationalismus und schneidet ihm den Nerv ab, wodurch es als eine göttliche Ordnung, als der Zuchtmeister auf Christum, erscheint.

werden, und dennoch soll eine solche Lehre, nach dem Rationalismus, schriftmäßig und christgläubig seyn. Röhr zeigt schon den Weg, indem er (wie oben bemerkt) lehrt, für Judenchristen sey eine solche Gewißheit der Sündenvergebung, die auf dem versöhnenden Tod des Herrn beruhet, nöthig gewesen, für Menschen dieser Zeit aber nicht. Wegscheider aber findet sich mit der Schrift folgender Maaßen ab. Er gesteht: der Hauptbegriff der Sündenvergebung als einer Sündentilgung durch Christum sey in der Heil. Schrift enthalten,[1] daß derselbe mit dem Erlösungswerke und der Auferstehung des Herrn in die engste Verbindung gesetzt werde;[2] er für seinen Theil aber hebt einen vermeintlich reinern Typus hervor, der ebenfalls in der Heil. Schrift enthalten seyn solle, wornach der Mensch keiner Entsündigung und Versöhnung bedürfe, sondern die Sündenvergebung von der Besserung bedingt sey. Auch sey — lehrt er ferner — die Annahme der Vergebung der Sünden durch den versöhnenden und stellvertretenden Tod Jesu (welche schon im Grundbekenntnisse der Kirche enthalten und nicht erst als dogmatische Theorie entstanden ist) als unstatthaft zu verwerfen,[3] „weil dieser „Begriff sich auf gröbere Opferbegriffe einer rohen „Zeit stütze, weil man nicht begreifen könne, warum „der Gerechte und Allgütige ein blutiges Opfer verlangt, „noch weniger, wie die Menschen als endliche Geschöpfe sich „eine unendliche Strafe haben zuziehen können; ferner, weil

1) *Wegscheider* Institut. §. 136. (S. 402.)

2) *Wegscheider* Institut. §. 137.

3) *Wegscheider* l. c. „Omnibus his *doctrinae formulis* illa praeferenda est, secundum quam . . . fides et resipiscentia, cujus *velut symbolum* baptisma passim adjicitur, tanquam unica peccatorum remittendorum conditio requiritur, *nulla* quidem *expiationis cujusdam mentione adjecta.*“ Cf. §. 142. (p. 418.)

„man nicht begreifen könne, wie die zweite Person in „der Gottheit Mensch werden, auf diese kleine Erde, einen „so geringen Theil der Welt, herabsteigen und von den Ju„den sich hätte sollen kreuzigen lassen, um das ewige Sühnopfer „darzubringen, noch warum Gott, wenn er die Versöhnung „bei sich beschlossen, nicht eben damit als versöhnt zu achten „sey; endlich weil es schlechterdings mit den moralischen „Grundbegriffen sich nicht vertrage, daß die Schuld oder das „Verdienst des Einen auf einen Andern übertragen werde. „Die Sündenstrafen seyen auch keineswegs durch den „Tod Jesu Christi aufgehoben, und die wahre Gottesfurcht „gebiete dem Menschen, sein Heil nur in seiner eig„nen Brust zu suchen.[1] Für den Unmündigen in„deß, der keine reinere Erkenntniß der Gottheit habe, könne „jene christliche Lehre von der Sündenvergebung immerhin „zur Beruhigung angewandt werden; und daß die Apostel „sie vortrugen, könne man als eine providentielle Zu-

---

1) *Wegscheider* Instit. Theol. dogm. §. 141. Es ist, wie wenn wir in dem letzten dieser Aussprüche („Vera pietas hominem *non nisi in suo ipsius pectore* salutem suam quaerere jubet") einen Nachhall hörten der bekannten Worte des heidnischen Dichters:

— — „Det vitam, det opes,
Caetera mihi *ipse* parabo,"

wogegen das Christenthum freilich in schroffem Gegensatze gebietet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" (Matth. VI, 33.). Die Kluft ist aber hier in der That (was den ganzen anthropologischen Theil des Systems des Rationalismus im Verhältniß zum christlichen Glauben betrifft) keine geringere als die zwischen Heidenthum und Christenthum; und was die Reformatoren gegen die Widersacher der christlichen Gerechtigkeit zu ihrer Zeit bemerkten: daß ihre Theorie dem Wesen nach heidnisch und nicht christlich war (Apol. Conf. Aug. p. 103. „Decepti *humana sapientia* non viderunt faciem Moysis retectam, sed velatam, sicut Pharisaei, *Philosophi, Mahometistae* cf. p. 139. 119.), das gilt doch wohl zehnfach gegen solche Widersacher, die nicht blos die Gerechtigkeit aus dem Glauben leugnen, sondern auch den klaren Spiegel des Gesetzes beflecken.

„lassung ansehen, um die neue Religion im Anfange auf „eine passende Art zu empfehlen.[1] Höchstens könne man „den Tod Jesu Christi als eine symbolische Versicherung „der Vergebung der Sünden an jeden Sünder, der sich „selbst schon gebessert habe, ansehen, oder als das „Einweihungs-Symbol der neuen Religion, welche der Stif„ter mit seinem Tode bekräftigte, oder als ein Zeichen der „Liebe Gottes gegen die Menschen, der selbst den Tod „des Unschuldigsten nicht abwehrte,[2] und der Liebe „Jesu, der, um die Menschen vom Aberglauben und von „Lastern zu befreien, sein Leben aufopferte.“[3]

Wir haben dieses chaotische, flache Raisonnement, das eben so sehr die gesunde Vernunft als die klarsten Aussprüche der Offenbarung mit Füßen tritt, deshalb in extenso angeführt, damit es an einem Beispiel wenigstens klar werde, daß der Rationalismus, so wie er allen Artikeln des christlichen Glaubens widerspricht, also bei einem jeden einzelnen Gliede desselben den ganzen Glauben verleugnet; und daß er, weit entfernt den Naturalismus und die Freidenkerei zu verschleiern, vielmehr die Hefe derselben als sein unveräußerliches Erbstück offen an den Tag legt. Aller Trost, alle Beruhigung, alle Gotteswürdigkeit dieser Lehre ist dahin, und es steht nichts mehr zurück als der menschliche Wahn von einer Selbstgerechtigkeit, den die erste Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit (wenn sie

---

1) Ein schöner Grundsatz und werth des Rationalismus, der von der Leugnung der Offenbarung des Gottes der Wahrheit ausgeht: daß die Wahrheit für die Aufgeklärten gehöre, und die Lüge gut genug sey, die Unmündigen zu gängeln. Und das nennt man Lehrerweisheit!

2) Das ist also der rationalistische Sinn des großen Evangeliums: Joh. III, 16.

3) *Wegscheider* Institut. §. 142.

nicht in der Gnadenzeit angenommen wird) zur Verzweiflung bringen muß.

Was demnächst die Auferstehung des Fleisches betrifft und das ewige Leben, das in dieser Auferstehung, wie wir bekennen, den Gläubigen zu Theil werden wird, so läugnet Wegscheider nicht, daß diese Lehre nicht nur von den Aposteln, sondern von Christo selbst vorgetragen sey [1]) (obgleich er freilich dabei meint, daß, was der Apostel Paulus zur nähern Erläuterung dieser Lehre beibringt, nicht, wie der Apostel selbst versichert, ein Theil seines Evangeliums, der ihm von Jesu Christo gewordenen Offenbarung, sondern ein everriculum seines alten pharisäischen Glaubens sey [2])) — läugnet nicht, daß die christliche Kirche von jeher fest an diesem Glauben gehalten, und daß die Reformatoren hierin [3]) nichts geändert haben [4]); aber behauptet zugleich, „diese Lehre könne mit den Gesetzen einer gesunden Vernunft nicht bestehen: überhaupt sey „die Wurzel derselben in den unvollkommenen und rohen Begriffen der Vorwelt zu suchen, die das künftige Leben nach „dem Bilde des gegenwärtigen darstellen, daher sie auch in „andern orientalischen Religionen, wie in Zoroasters, woher die Juden ihre Vorstellungen zunächst geschöpft haben „mögen, zum Vorschein kommen: im Christenthume sey sie „überhaupt nur als ein Mythus anzusehen, und zwar um

---

1) *Wegscheider* Institut. §. 192.

2) *Wegscheider* l. c. „Paulus, *Pharisaicam disciplinam pressius secutus*, solus diserte atque copiose hunc locum explicat.“ Man vergleiche damit die Versicherungen des Apostels: Gal. 1, 11. 12. und namentlich in Absicht auf die Auferstehung des Fleisches: 1. Cor. XV, 1 — 3.

3) Wie überhaupt im Glauben nicht; darum sie denn auch mit Recht sagen konnten: „*Scimus* enim nos recte et *cum catholica ecclesia Christi sentire.*“ (Apol. Conf. Aug. p. 59.)

4) *Wegscheider* Institut. §. 192.

„so mehr, weil sie in der genauesten Verbindung mit der „Auferstehung Jesu Christi [1]) und den mythischen Ansich„ten seiner Geschichte gesetzt werde. Sodann könne man „nicht einsehen, wie so viele zersplitterte und zerstreute „Körpertheilchen wieder zusammengefügt werden können, und „wozu dieses in jenem Leben dienen solle, da der Körper „doch weder Gutes noch Böses habe thun können. [2]) Fer„ner streite es wider Gottes Weisheit und Güte, daß er erst „vielleicht nach vielen tausend Jahren dem Menschen seinen „Körper wiedergeben wolle, da dieser doch nie ohne Körper „seyn könne. Man könne also nur annehmen, entweder daß „Jesus hierin sich dem Wahne seiner Landsleute an„bequemt habe, [3]) oder daß die Jünger auf jüdische Dich„tungen und allegorische Aussprüche ihres Meisters sich stüz„zend, ihm eine solche Meinung untergeschoben ha„ben. [4]) Welches letztere um so wahrscheinlicher sey, da schon

---

1) Das also, was, nach dem christlich-apostolischen Begriffe, dem Glauben an die Auferstehung seine sicherste und alleinige Bürgschaft giebt (1. Cor. XV, 12 ff.), dasselbe macht ihn, nach dem Rationalismus, zu einen Mythus. Was, als der Lebensgeist, unsern Glauben und unser Zeugniß durchweht (1. Cor. XV, 17.), das ist, nach den Rationalisten, nur eine jüdische Mähre.

2) Wohl aber hat der Mensch im Körper und durch den Körper Gutes und Böses gethan (*διὰ τοῦ σώματος* 2. Cor. V, 10.), und nie würde das Bewußtseyn dasselbe seyn, wenn das Werkzeug des Geistes nicht zugleich auferweckt würde. Das Hervorgehen aus den Gräbern zur Auferstehung des Lebens oder des Gerichts (Joh. V, 29.) ist wohl auch ohne Körper nicht möglich. — Diese Scheu vor dem Leiblichen aber (als einem Geschöpfe Gottes) ist in dem Rationalismus, wie in allen Ketzereien, ein untrügliches Kennzeichen der falschen Geistigkeit. Vielmehr lehrt die Schrift, daß die Leiber der Christen Glieder Christi (1. Cor. VI, 15.) und Tempel des Heiligen Geistes sind (1. Cor. VI, 19.).

3) „popularium opinionibus indulsisse."

4) „vel potius discipulos . . . ejusmodi sententiam ex suis subjecisse."

„zu der Apostel Zeiten mehrere die Auferstehung des Fleisches „läugneten [1]) (1. Cor. XV, 12. Ap. Gesch. XVII, 32. 2. Tim. II, 17.)" [2])

Dieses mag hinreichen, um darzuthun, daß der Rationalismus nicht etwa blos in seinen Principien dem Offenbarungsglauben überhaupt feindlich entgegentrete, sondern, nach dem klaren Geständnisse seiner angesehensten Stimmführer, mit dem christlichen Glauben insbesondere, und zwar in der zugeständlich einfachsten, von allen Christen, welcher Kirchengemeinschaft sie auch angehören, anerkannten Fassung desselben, nicht nur nicht übereinstimme, sondern in jedem Artikel den entschiednen Gegensatz dazu bilde; daß er also nicht etwa als eine partielle Häresis (wie der Arianismus, Socinianismus rc.), sondern als eine durchgängige Offenbarung des Antichristianismus zu betrachten sey; und daß er endlich die Heilige Schrift gebrauche, so wie die Ketzer von jeher, nicht um den christlichen Glauben daraus zu vertheidigen, sondern um ihn damit zu bestreiten.

Ist dies nun das Wesen des Rationalismus, so wird man ohne weitres die Einrede Bretschneiders zu würdigen wissen: „daß das Wesen des Rationalismus nur darin

---

1) Diese Läugner der Auferstehung des Fleisches, welche der Apostel als Unsinnige bezeichnet (1. Cor. XV, 36.), unter welchen auch Hymenäus und Philetus, die er dem Satan übergab, damit sie nicht mehr lästerten (1. Tim. I, 20.] sollen in der jetzigen aufgeklärten Zeit als die Vorgänger des wahren Glaubens, als Muster den Christen empfohlen werden.

2) *Wegscheider* Instit. Theol. dogm. §. 195. (ganz) und §. 192. (p. 562.)

„bestehe, neben der Offenbarung auch der Vernunft und „Erfahrung eine Stimme einzuräumen, daß er folglich rein-„theoretischer Natur sey, nur die Speculation über „das Wunderbare und Geheimnißvolle in Glaubenssachen be-„betreffend.“ [1]) Wie? Sind denn die Artikel des christlichen Glaubens nur theoretische Sätze und blos ein Spielzeug der Schulgelehrten? Oder ist nicht vielmehr der Glaube mit allem, was er besaget, die wahre Versiegelung der christlichen Hoffnung, die reichste Quelle des Trostes, die unerläßliche Bedingung des seligen Lebens, kurz, mit einem Worte, das am meisten Praktische von allem, was je praktisch genannt werden mag? Und wer, selbst der größten Theologen, hat sich je geschämt, hierin das Kleinod anzuerkennen, das uns gegeben ist, rein und unbefleckt von aller Menschensatzung und weltlichen Weisheit zu bewahren bis auf den Tag des Herrn? [2]) — Nein, nicht

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 32.

2) Unser theurer Lutherus sagt in seiner Vermahnung an alle Pfarrherren (vor dem großen Katechismo fol. 175 a.): „Das sag ich aber für „mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und er-„fahren, als alle die seyn mögen, die solche Vermessenheit und Si-„cherheit haben; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechis-„mum lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort, des Mor-„gens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, den Glauben, das „Vater Unser 2c. Und muß noch täglich dazu lesen und studieren, und „kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind „und Schüler des Katechismi bleiben und bleib's auch gern. Und „diese zarte, ekele Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doctor „über alle Doctor seyn, alles können und nichts mehr bedür-„fen! Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeichen, daß sie beide „ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein „Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu-„greulich gefallen; dürften wohl, daß sie Kinder würden und das „ABC anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen „zerrissen zu haben.“ — In der That einen bessern Rath kann man den ungläubigen Lehrern nicht geben, als diesen, den Luther den Verächtern des Katechismus zu seiner Zeit gab, daß sie, von dem Gip-

die Speculation über das Wunder- und Geheimnißvolle in Glaubenssachen ist, wie Bretschneider sagt, das Wesen des Rationalismus (vielmehr hat er in seiner gegenwärtigen Erscheinung mit Speculation nichts zu schaffen, man möchte denn, ihm zu Gefallen, das abgedroschene Stroh eines oberflächlichen Eklekticismus so nennen), sondern der leere, grund- und bodenlose Widerspruch gegen die Wunder und Geheimnisse, die den lebendig wirkenden Gott und das Leben Jesu Christi, des Sohnes Gottes, offenbaren, das ist die Sphäre, worin er sich bewegt.

Doch Bretschneider bleibt nicht bei dieser Behauptung stehen, die schon ein jedes rationalistisches Compendium Lügen strafen wird, sondern er versichert noch ferner: „die „christlichen Lebenspflichten seyen bei dem Systeme „des Rationalismus ganz außer dem Spiele; sie bleiben in „voller Reinheit und Kraft.“ [1]) Dies führt uns auf

IV. Die Moral des Rationalismus.

„Kann man auch Trauben lesen von den Dornen (spricht der Herr) oder Disteln von den Feigen? Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“ (Matth. VII, 16—18.). Die Lebenspflichten im Christenthume stehen in der genauesten Verbindung mit dem Glauben, und entspringen daraus wie die Frucht aus dem Baume: der Grund der christlichen Tugenden ist das gläubige Herz. Das Leben des wahren Christen ist wie mit den zartesten Herzensfasern an das Leben, den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt

---

fel ihrer Vermessenheit absteigend, wo allerdings göttliches Wort, Kirchenamt und der Seelen Wohl ihnen geringfügige Sachen dünken, das ABC des Glaubens, die christliche Kinderlehre, wieder anfangen.

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 32.

Jesu Christi geknüpft; und diese Thatsachen des Christenthums sind ihm, so wie das Wort des Glaubens, nicht etwas Entferntes, sondern das Allernächste:[1] sie bilden die eigentlichen Motive des christlichen Tugendlebens.[2] Die ganze Nachfolge Jesu Christi ist nicht etwas, was in einem selbstgeschaffnen Kreise eingebildeter Geistigkeit liegt, sondern an die Person dessen aufs innigste geknüpft, der von sich selber zeuget: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun." So ist es auch klar, daß das christliche Leben, wie das des Herrn Jesu, von der Selbsterniedrigung anhebt, und daß ein jeder Fortschritt auf der Bahn desselben, so wie selbst die letzte Vollendung, wenn der Glaube in Schauen verwandelt und der Herr wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten,[3] auf die Demuth als die Wurzel desselben und als den Grundcharakter des wahren Jüngers Christi hinweist. Auch ist dies die eigenthümliche Trefflichkeit der christlichen Moral daß sie nicht wie die philosophischen Systeme nach einem Principe sucht (welches Suchen stets ein fruchtloses, nur das individuell Menschliche selbst in dem allgemeinsten Satze abspiegelndes bleiben wird), sondern dieses im Leben Jesu Christi hat, wo alle Strahlen der Hingebung und Liebe und Aufopferung, kurz alles,

---

1) Röm. X, 8.

2) Vgl. folgende Hauptstellen der H. Schrift in dieser Beziehung: Matth. XI, 29. 30. Joh. VII, 36. 57. 1 Joh. III, 16. Col. III, 3. 2 Tim. II, 11. Röm. VI, 8. 2 Cor. IV, 10. Col. III, 1. 2. II, 12.

3) Matth. XXV, 37 ff.

was der Mensch als den höchsten und vollendetsten Ausdruck des Menschlichen ansehen muß, sich vereinigen.

Vergleichen wir aber die Moral des Rationalismus mit dieser im christlichen Glauben wurzelnden, so wird freilich das Resultat nicht das Bretschneider'sche seyn können: „daß in jener die christlichen Lebenspflichten in ihrer vollen Reinheit und Kraft bleiben.“ Daß der Rationalismus mit der Philosophie überhaupt (die doch in diesem Systeme als die sicherste und alleinige Grundlage der Theologie gepriesen wird) [1] in einem gleichen Tappen nach den Principien befangen ist, wollen wir gar nicht in Anschlag bringen. Wo überhaupt vom Leben abstrahirt wird, kann auch füglich kein bewegendes, genetisches Princip der Wissenschaft Statt finden, sondern eben nur das Suchen nach einem solchen. Ist aber nicht blos von einem heuristischen und formalen, sondern von einem materialen Princip die Rede, so ist es gar nicht zu verkennen, und, durch die leicht nachweisliche Basirung der rationalistischen Moral überhaupt auf die Kantische Ansicht von der sittlichen Welt, [2] zu erhärten, daß sie im

---

1) *Wegscheideri* Institut. §. 15.: „Theologia recentior *philosophia* ut *fundamento* nititur *solidissimo*.“ Den Widerspruch in dieser Behauptung sieht ein jeder ohne weiteres ein; denn unmöglich kann doch Philosophie, das Streben und Suchen nach Weisheit, die Grundlage der Theologie seyn, deren erste Voraussetzung nicht nur die in der Offenbarung gefundene und darum nicht weiter zu suchende Weisheit ist, sondern zugleich das in Gott geoffenbarte Leben, wodurch erst die Weisheit in jeder Beziehung ihre Bedeutung und ihren Inhalt erhält. Daß übrigens der angegebene Grundbegriff der Philosophie in der That auch der einzig wahre ist und durch keinen andern verdrängt werden kann, lehrt uns die Geschichte derselben zur Genüge.

2) Vgl. hierüber die treffliche kleine Schrift von E. Sartorius: „Die lutherische Lehre vom Unvermögen des freien Willens zur höhern Sittlichkeit“ (Gött. 1821) — besonders den dritten Brief. S. ferner

Grunde und Wesen mit dem Stoicismus als der letzten Frucht und der höchst potenzirten ethischen Ansicht des Heidenthums zusammenfällt — was (einzelne krankhafte Symptome abgerechnet) daraus erklärbar wird, daß sie doch immer die christlichen Ideen berührt, aber das Leben derselben verläugnet. Mit einem Worte: das materielle Princip der rationalistischen Moral ist das ungöttliche der Selbsterhebung, das dem Christenthume so diametral entgegengesetzt ist, als der Vater der Lüge, der sich darin abspiegelt. Daher auch nichts den Rationalisten im Herzen so verhaßt ist, als die christliche Lehre von der Sünde und Versöhnung, weil sie die menschliche Kraft als die eigentlich errettende, versöhnende und erhebende annehmen, und dadurch den ganzen anthropologischen Theil des christlichen Systems und damit die christliche Moral in ihrem tiefsten Grunde inficiren. Das Princip des Egoismus ist der rationalistischen Moral nicht eingeimpft, sondern angeboren, eben weil sie die göttlich-erlösende Wirksamkeit aufhebt und Jesum Christum, den Versöhner der Menschen, zum bloßen Tugendlehrer herabwürdigt.

Doch nicht blos die Principien der christlichen Ethik, auch die Motive — das Lebensblut derselben — zieht der Rationalismus in seine Gemeinheit hinab. Die Liebe zu Jesu Christo, der für uns, der Gerechte für die Ungerechten, der einzige Sündlose für eine Welt von Sündern, den schmählichsten Tod litt und dadurch eben die Liebe Gottes offenbarte, (1 Joh. IV, 10.) ist das Haupt- und Grund-Motiv aller christlichen Tugendübung. Wie können

---

weiter unten die Anm. 1 zu S. 60., wo Röhr vom Kantischen Moralsysteme zeugt, daß es sich als das allgemein-gültigste bewährt habe.

wir aber in Liebe zu Ihm hingezogen werden, wenn er, wie der Rationalismus ihn darstellt, selbst nicht einmal in der Wahrheit blieb, wenn er zwar als ein göttlicher Gesandte anzunehmen ist, aber nicht für das, wofür er sich selbst ausgab, für Gottes Sohn und Eins mit dem Vater, wenn seine Verheißungen (wie der Rationalismus will) so gar nichts zu bedeuten haben, daß selbst die größte derselben von der Aussendung des Heil. Geistes (wodurch die Kirche erst gestiftet ward) so leer und nichtig erscheint, daß die Jünger, auch nach der Ausgießung desselben, und Paulus der Heidenapostel, nach der Offenbarung Jesu Christi an ihn, von lauter jüdischen Irrthümern umstrickt, in grobsinnlichen Vorstellungen befangen, die klarsten Aussprüche ihres Meisters mißverstanden und mißdeuteten, obgleich es ihnen verheißen war, daß dieser Geist sie in alle Wahrheit leiten sollte und daß der Herr mit ihnen und ihren Nachfolgern seyn würde alle Tage bis an der Welt Ende? Wie können wir den achten, geschweige denn lieben, dessen Wort — nach der Versicherung des Rationalismus — so ohnmächtig war, daß seine Kirche, der er verhieß, sie werde selbst der Höllen Pforten trotzen, schon in der ersten Zeit ihres Bestehens, wo sein Wort noch von Munde zu Munde ging, Vorstellungen aufnahm und als Glaubenslehren hinstellte, die für die wahre Gottesfurcht und Sittlichkeit höchst schädlich und verderblich sind und mit den Begriffen von der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte sich nicht vereinigen lassen (was, nach der Behauptung des Rationalismus, mit den Lehren von der ursprünglichen Sünde, der Versöhnung durch den Tod Christi, der Rechtfertigung durch den Glauben, der Sündenvergebung, der Auferstehung des Fleisches u. a. der Fall ist)? — Aber auch die Gemeinschaft des Herrn, als eine der mächtigsten

Tugendmotive im Christenthume, kann in der Moral des Rationalismus keinen Platz einnehmen, da doch Christus, nach dieser Ansicht, in keiner göttlichen Lebensgemeinschaft (Joh. XV), sondern in einer blos moralischen mit den Seinen steht, er selbst auch gar kein Gegenstand des christlichen Glaubens, da er vielmehr nur das Haupt einer Schule oder moralischen Gesellschaft ist,[1] und nicht wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. — Die Liebe Gottes zu den Menschen und die Liebe Jesu Christi zu allen, die ihm der Vater gegeben hat, muß, consequenter Weise, als Tugendmotiv, im Rationalismus wegfallen, da dies System das höchste Unterpfand dieser Liebe, den Tod Christi, nicht als allgemeine Versöhnungs-Anstalt, sondern als zunächst nur durch die Sünden der Zeitgenossen Jesu herbeigerufen ansieht,[2] und also die Kraft

1) S. die obenangeführten Stellen aus Röhrs Briefen ꝛc. S. 36, 405 f. ferner S. 426.: „Bezeichnet sich jede philosophische Schule so „gern mit dem Namen ihres Stifters; nennen wir z. B. ein Moral-„system, das sich, weil es aus den sittlichen Anlagen des Menschen „selbst geschöpft ist, als das allgemeingültigste bewährt hat, zu Ehren „seines Urhebers das Kantische, warum sollte der Name dessen, der „die allgemeine Vernunftreligion zuerst in ihrer Reinheit und Vollstän-„digkeit aussprach, nicht auch durch eine, von ihm hergenommene, spe-„cifische Bezeichnung seiner Lehre und derer, die sich dazu „bekennen, ewig auf Erden fortleben, so wenig dies auch viel-„leicht im Sinne dieses bescheidnen Mannes lag.“ Wir lernen hieraus vielerlei, erstens, daß Christus der Stifter des Christenthums ist, in dem Sinne wie Kant der Stifter der Kantischen Philosophie; zweitens, daß der Rationalismus es erlaubt, daß die christliche Religion noch ferner immerhin christlich heißen möge, „obgleich dieser specifische Name (sagt Röhr S. 425) dieselbe zu einer besondern Religionsart zu machen scheint;“ drittens, daß der Rationalismus noch obendrein den Bekennern der christlichen Religion erlaubt, sich Christen zu heißen; und endlich viertens, daß unser Meister so bescheiden gewesen, daß er gar nicht seine Jünger nach seinem Namen benannt haben wollte, obgleich er freilich sagte: „Einer ist euer Meister, Christus!“ (Matth. XXIII, 8, 10.)

2) So schon Henke (Aphorismen §. 322 f.) Löffler (in der Ab-

seines Todes bricht und vernichtet, als worin sie nur eine symbolische Versicherung der Vergebung der Sünden an den schon gebesserten Sünder sieht.

Nicht also, wie Bretschneider sagt, bleiben die Lebenspflichten der Christen im Systeme des Rationalismus in voller Reinheit und Kraft, sondern, wenn sie auch dem Namen nach bleiben, das Leben, die Kraft, die Reinheit ist dahin, und die Moral ist damit auf den Standpunct zurückgeworfen, den sie in den bald eudämonistischen, bald praktischen Systemen der heidnischen Philosophen einnahm.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Wir brauchen hier nicht irgend ein auf dem rationalistischen Unglauben basirtes Moralsystem durchzugehen, da die Principien und Motive, die wir so eben ins Auge gefaßt, wie das Herz und die Blutgefäße im menschlichen Körper sind, wovon alles Leben und alle Gesundheit abhängt. Wohl aber wollen wir noch zuletzt auf eine Frucht des Rationalismus in moralischer Beziehung hinweisen, die eben, weil sie auf das innerste, heiligste, das ganze Staatsleben durchschlingende Verhältniß geht, zunächst auf die unlautere Quelle zurückweist, woraus dieses System entsprungen. Es ist wohl nämlich keine Frage, daß in irgend welchem gesellschaftlichen Verhältnisse, und zwar je entschiedner von blos geistiger Natur es ist, Wahrhaftigkeit die erste Bedingung ist, damit es gedeihe, und die da nehmen, sowohl als die da geben, sich gleichmäßig der Wahrheit und ihrer göttlichen Wirkung auf die Herzen erfreuen. Ein solches Verhältniß, und zwar das heiligste und zarteste, ist anerkanntermaaßen das zwischen dem Seelsorger und der

handlung von der kirchlichen Genugthuungslehre) und nach ihnen Röhr u. a.

Gemeinde — es ist ein Verhältniß, das nur unter der Voraussetzung der gemeinsamen Wahrheit zur Seligkeit sich gestaltet und zu Stande kommt. Daher auch der Apostel dieses Gemeinsame freudig anerkennend von sich und allen Arbeitern im Weinberge Gottes spricht: „Nicht daß wir Herren sind über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude, denn ihr stehet im Glauben“ (2 Cor. I, 24.) Wie kann aber eine solche Freude an der gemeinsamen Wahrheit Statt finden, wo diese gar nicht mehr da ist, sondern eine fremde Meisterschaft eingeführt wird, die den Glauben als etwas Antiquirtes verwirft, oder als etwas erst Auszumittelndes in Anspruch nimmt? Würden wohl die rationalistischen Theologen, wenn sie die erste Bedingung des gottseligen Lebens, die innere Wahrhaftigkeit, ohne welche weder Glaube noch Liebe möglich ist, anerkannten, ihren Jüngern stets ins Ohr raunen: es komme auf den gemeinsamen Glauben gar nichts an; die Dogmen könne man vorbeigehen, umgehen oder daraus machen, was man wolle — man könne ein ehrlicher Mann und gewissenhafter Lehrer seyn, und doch nicht blos nothwendige Wahrheiten verschweigen, sondern auch das, was man für eine reine Erdichtung hält, als Vehikel zur Darstellung der ewigen Wahrheit gebrauchen.[1])

---

1) Beispiele sind schon oben in Menge beigebracht und können, in den beregten Schriften Wegscheiders und Röhrs, in Menge von jedem, der es wünscht, gefunden werden. Merkwürdig ist auch in dieser Beziehung, daß die rationalistischen Lehrer ihren Schülern so oft Verschwiegenheit und Behutsamkeit im Ausreden dessen, was sie gelernt, empfehlen (S. z. B. *Wegscheider* Instit. §. 93. §. 142. vornämlich Röhr Briefe S. 449 ff.), wodurch sie nun offenbar diese Wahrheit, die in ihren Schulen gelehrt wird, als eine heimliche Lüge darstellen; denn die Wahrheit, die aus Gott ist, scheuet das Licht nicht. „Was ihr höret in das Ohr,“ befiehlt der Herr seinen Jüngern, „das predigt auf den Dächern“ (Matth. X, 27. Lucä XII, 3.)

Alles dies aber thun die Rationalisten, wie wir gesehen haben, gar mannigfach, und eben darin besteht ihre falschberühmte Kunst (ψευδονύμη γνῶσις 1 Tim. VI, 20.); sie spielen nicht nur mit christlichen Worten, bei denen sie gar nichts anders als das Widerspiel des Christenthums und alles Offenbarungsglaubens meinen, sondern sie preisen es sogar als eine rechte Lehrerweisheit, wenn jemand seinen Vortrag bald christlich ausstaffirt, wenn er zu den Unmündigen, bald von allem Christlichen säubert, wenn er zu den Mündigen und Aufgeklärten spricht — eine Doppelzüngelei, die nicht nur den christlichen Namen brandmarken müßte (wenn die Rationalisten ihn mit Recht trügen), sondern die dem Gott der Wahrheit ein Gräuel seyn muß. Daher scheiden sie denn auch förmlich zwischen einer esoterischen und exoterischen Lehre, zwischen den grobsinnlichen und geistigen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller — eine Unterscheidung, die dem Geiste des Christenthums, als der gemeinsamen Gottesgabe für alle, die den Trost und Frieden in Christo begehren, im innersten Grunde feindselig ist, und die, consequent durchgeführt, zur Auflösung der christlichen Gemeinschaft führen würde. Die Annahme einer ähnlichen Bewandniß mit der Verkündigung der ersten Zeugen und einer Accommodation zu den offenbaren Irrthümern und dem Wahnglauben der Menschen im Munde Jesu Christi, der ewigen Wahrheit, ist zwar so plump und grob, daß sie, in ihrem ganzen Umfange, nur bei dem allgemeinen Schwindelgeist in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts Eingang finden konnte, und daß selbst die besonnenen unter den Rationalisten jetzt sich derselben zu schämen anfangen; was sie aber dafür substituiren: das Factische (wie sie's nennen) von der Ansicht der Erzähler (d. i. was ihnen als Factum zuwider ist) zu trennen — ist, beim Lichte besehen (wie wirs

schon oben gethan haben) nur eine andere Einkleidung jener antichristlichen Accommodations-Theorie. Bei alle diesem Gebahren aber ist nicht nur der Glaube, sondern auch das sittliche Leben, das zuletzt doch allein auf jene innere Wahrhaftigkeit beruht, in seinem innersten Wesen verletzt, und von einer christlichen Moral kann eben so wenig als vom christlichen Glauben vom Standpunkte des Rationalismus die Rede seyn.

Zweite Abtheilung.

Verhältniß des Rationalismus zum christlichen Staate.

Die Frage über das Verhältniß des Rationalismus zum christlichen Staate ist durch die vorhergehende Erörterung so gut als entschieden. Denn es ist offenbar, daß ein System, welches bald den unverschleierten, bald einen durch einen biblischen Anstrich modificirten, aber um desto gefährlicheren Naturalismus predigt, welches eine jede unmittelbare Offenbarung Gottes läugnet, und dennoch die Quellen der Offenbarung benutzt, um jener Läugnung die Farbe der Wahrheit zu verschaffen, welches alle Grund- und Wesenlehren des Christenthums angreift, und bald durch eine plumpe, bald durch eine feinere Auflösung sie beseitigt als Mythen, als locale und temporelle Vorstellungen, als Attentate gegen die höchsten sittlichen und kosmischen Gesetze, welches endlich eine nicht im Glauben, sondern im Principe der Sünde, dem Egoismus, wurzelnde Moral lehrt — es ist offenbar, sag' ich, daß ein solches System auf keine Art und Weise mit den Zwecken des christlichen Staats sich vereinigen läßt. Denn dieser muß unläugbar, so wie er auf

der Basis des Christenthums ruhet und in allen seinen socialen Formen die Grundgestaltung desselben ausprägt, auch die Rechte der christlichen Bekenner schützen wollen; und eine jede solche innere Unwahrhaftigkeit, wie die, welche der Rationalismus offenbart, muß ihm für die höchsten Zwecke des Staats, welche nur durch Wahrhaftigkeit, Treue und gegenseitiges Vertrauen realisirt werden können, höchst bedenklich und gefährlich erscheinen. Unmöglich könnte auch der christliche Staat nur einen Augenblick die wissenschaftliche Bildung — wenn diese wirklich (was aber, wie wir später erweisen werden, grundfalsch ist) mit dem Rationalismus im Bunde stände — auf Kosten der weit höhern Erziehung zur Religion durch den Offenbarungsglauben fördern wollen, er müßte denn zuerst seine innere und wesentliche Beziehung aufs Christenthum aufgeben.

Und so kann denn auch das Recht und die Befugniß des christlichen Staats und Fürsten, in diese Verhältnisse einzugreifen und sie vom Standpuncte der kirchlichen und sittlichen Ordnung aus, die erst die Gemeinwohlfahrt der Bürger als Christen begründet, zu ordnen, unmöglich bezweifelt werden. Denn hat der Staat oder der Fürst überhaupt und in irgend einem Sinne das jus circa sacra, so muß ihm doch die Aufsicht der Lehre, als welche das erste und vorzüglichste Stück der Kirchenordnung ist, zustehen. Dies ist auch so klar, daß die Sache selbst von keinem Lehrer des Kirchenrechts in Abrede gestellt wird, während man allerdings über die Grenzen der Ausübung jenes Rechts in gewissen Fällen uneinig seyn kann. Eine solche Uneinigkeit kann aber in dem gegenwärtigen Falle nicht einmal gedacht werden, da durch die Annahme der Nothwendigkeit einer Uebereinstimmung aller christlicher Lehrer mit dem allgemeinen christlichen Glauben (und nicht mit irgend etwas Abgeleitetem, wie fest und wie bündig es auch seyn möge) diesem Rechte selbst und der Ausübung desselben die engsten Gren-

zen gesteckt sind, und da in christlichen Staaten bei ihrem dermaligen Standpunkte gewiß von keiner bürgerlichen Unterdrückung in Religionssachen die Rede seyn kann, es möchte denn seyn, daß der Staat selbst (wie die Republiken Genf, Waadt und zum Theil Bern) vom Unglauben fanatisirt wäre.

Dennoch, so klar dieses ist, so hat man es, auch in der Untersuchung, die durch die letzten kirchlichen Ereignisse in Halle und Berlin herbeigeführt ist, durch Verwirrung der Begriffe, der allgemeinen Anerkennung zu entziehen gestrebt, indem man 1) theils einen kirchlichen Besitzstand des Rationalismus vorschützte, 2) theils das jus circa sacra auf den Regenten als religiöses Individuum, nicht als christlichen Fürsten und Repräsentanten der Staatsgewalt bezogen wissen wollte, theils endlich 3) meinte, der Schade, der von dem Auftreten des christlichen Staats als Vertreterin der kirchlichen Rechte der Unterthanen entstehen könnte, weit größer wäre, als was Ersprießliches für die Kirche dadurch erzielt werden könnte; in allen diesen Fällen suchte man aber das Recht des Staats zum Einschreiten wo nicht ganz und gar in Abrede zu stellen, doch wenigstens zweifelhaft zu machen. Der erste dieser Scheingründe ist aufgestellt in einem Gutachten, das sich übrigens durch einen christlich-milden Geist auszeichnet,[1] der zweite in Dr. Bretschneiders Sendschreiben, der dritte gleichmäßig von Dr. Bretschneider und Dr. Ullmann. Wir werden nun alle diese Einwendungen mit Sorgfalt prüfen müssen, damit die Wahrheit von allen Seiten befestigt werde.

1. Wenn der Verfasser des theologischen Gutachtens von einem kirchlichen Besitzstande des Rationalismus

---

1) Das erste in der Schrift: „Dreifaches Gutachten nebst einem fürstlichen Endurtheil über die Frage: Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen oder nicht? Lpz. bei Voß 1830.“

spricht,[1] so hat er dadurch allerdings einen Schaden der Kirche aufgedeckt, aber keineswegs die Unzulässigkeit der nothwendigen Heilmittel damit bewiesen. Obgleich nämlich die protestantische Kirche seit mehr als einem halben Jahrhunderte in einem paralysirten Zustande war, und wenige sogar den Riß recht einsahen, geschweige denn kräftig heilen mochten, so hat es doch, selbst in dem weltlich ungleichen Kampfe, nimmer an Zeugen gefehlt, die in des Herrn Namen nicht nur gegen die theologische Richtung, die sich späterhin unter dem Namen des Rationalismus verbarg, protestirten, sondern die Unverträglichkeit derselben, sobald sie sich kirchlich geltend machen wollte, mit den ersten Zwecken des Christenthums, der Kirche und des Staats laut aussprachen; und dieser geistliche Protest, obgleich durch keine weltliche Macht gestützt, ist und muß ferner genug bleiben um das Recht und den unläugbaren Besitzstand der kirchlichen Bekenner gegen alle Angriffe einer ungläubigen Denkart, würden sie auch noch so sehr von dem Zeitgeist befördert, ja selbst vom Staate, durch die Nicht-Erklärung desselben, wenigstens mittelbar anerkannt, zu schützen und handzuhaben. Sodann aber kann doch nimmer der offenbare, obgleich durch Lauigkeit der Zeit nicht gehemmte, Unfug eine rechtliche Existenz in der Kirche begründen, es möchte denn seyn (was lächerlich zu sagen ist), daß hier, wie in irdischen Dingen, ein Recht der Verjährung eintreten könnte, wozu wir nur mit Tertullian antworten können, daß die Verjährung gegen die Ketzer (praescriptio adversus haereticos) offenbar von älterm Datum sey, nämlich von der Stiftung des Christenthums und der Einführung des Glaubens in die Welt.

Was das erstere betrifft, daß die Kirche gezeugt hat selbst in den bösen Tagen, so könnte man leicht einen Catalogum testium veritatis vorführen, die nicht blos die Irrlehren als

---

1) S. 6 ff. der angeführten Schrift.

solche bekämpft, sondern auch auf die Ausscheidung derselben von der Kirche bestanden haben. Hier mag es genügen, auf Namen, wie J. A. Bengel, Oetinger, de Marées, Köster, Hegelmaier, Köppen (in Rostock), Balle, Kleuker, hingewiesen zu haben. — Offenbar hat also der Verfasser des erwähnten Gutachtens zu viel geschlossen, wenn er aus dem irdischen Besitzstande des Rationalismus die Ungültigkeit einer Befugniß, die im Wesen der Kirche und dem Grundverhältnisse des Staats zu derselben liegt, ableiten will, dahingegen es sich wohl hören läßt, daß jener nicht zu verbergende, nun offenbar wordene Schade der Kirche, in der Behandlungsweise und den anzuwendenden Mitteln, allen Glimpf und christliche Schonung verlange, was ohnehin der Staat, der die höchsten socialen Interessen vom christlichen Standpunkte betrachtet, nimmer vergessen noch verläugnen wird.

2. Den zweiten der oben berührten Scheingründe hat Dr. Bretschneider ungefähr in folgender Maaße vorgetragen: „Es sey große Gefahr, wenn der christliche Regent seine „Privatüberzeugung gegen wissenschaftliche Untersuchungen durch Staatsgewalt vertheidigen wolle, daß er „eben dadurch sein Gewissen verletze, wodurch er ihm zu genügen denke. Denn der Regent stelle eine dreifache Person im Staate dar. Als gläubiges Individuum habe „er Gewissensfreiheit, wie alle andere Menschen. Als Oberhaupt des Staats müsse er gegen die Glaubensmeinungen seiner Unterthanen einen rein objectiven Standpunkt „einnehmen, d. i. über alle Kirchen, Secten und Partheien „seines Landes stehen. Als Kirchenoberhaupt endlich habe „er kein Recht gegen den Rationalismus einzuschreiten, weil „diese eine dem Staatswohle ganz ungefährliche Denkart sey, „und eigentlich doch den Kern des Christenthums bewahre.“ 1)

---

1) Dr. Bretschneiders Sendschreiben an einen Staatsmann. S. 29 — 36.

Weniges wird hinreichen, um diese Sophismen in ihrer ganzen Nacktheit darzulegen, und zu zeigen, wie es allein Dr. Bretschneidern darum zu thun gewesen fucum facere lectoribus. Gewiß ist es, daß, wenn der Regent seine Privatüberzeugung gegen wissenschaftliche Untersuchungen durch Gewalt vertheidigen wollte, dann wäre, selbst bei der reinsten subjectiven Ueberzeugung, große Gefahr, daß er nicht nur sein, sondern aller Gewissen, verletzte. Nun aber ist hier weder die Rede von dem Einen, noch dem Andern. Nicht von einem Privatglauben, denn es ist der gemeinsame Glaube der Christen, den der Fürst mit seinem Volke theilt und der sie alle vom Könige bis zum Bettler zu einer Gemeinschaft in Christo Jesu vereinigt, welchen er handhabt. Nicht von wissenschaftlichen Untersuchungen; denn diese mögen immerhin auf sich beruhen und werden früher oder später ihre Probehaltigkeit zeigen oder nicht; sondern von solchen Lehren und Behauptungen, die den christlichen Volksglauben, so wie das christliche Volksleben in seinem tiefsten und innersten Wesen antasten, die die einfachsten Grundideen der Offenbarung und die Elemente der gläubigen Ueberzeugung aller und jedes einzelnen Christen durchaus vernichten. Wäre das Verhältniß des Fürsten hier ein solches, daß er eine kirchliche Confession gegen die andere oder anderen schützen wollte, welche beide oder alle auf dem gemeinsamen Grunde des christlichen Glaubens ruhten, dann wäre die mahnende Stimme auf ihrem rechten Platze, daß hier Gewalt keiner Art und weder directe noch indirecte Einschreitung zulässig sey, dann müßte man dem Fürsten den hellen Spiegel der Geschichte vorhalten,[1]) die so klar zeuget, daß hier kein Richteramt ir-

---

1) Selbst Fürsten, die es gewähnt haben, die Religion ließe sich mit Waffen oder Gewalt gebieten denen, die des Glaubens Vorschriften nicht, aber nur das Joch der Menschensatzungen abwarfen, habens erfahren müssen, daß hier nur des Geistes Schwert und kein anderes

gend eines Menschen, weder des Fürsten, noch des Bischofs, noch des Pabstes gelte, sondern allein das Läuterungsfeuer der Zeit, welches Holz, Heu und Stoppeln verbrennt, während die, die dennoch dem Grunde treu geblieben und die köstliche Beilage auf den Tag Jesu Christi bewahrt haben, durchs Feuer gleichsam werden gerettet werden. Der Unterschied ist aber hier gar nicht der zwischen dem morschen und felsenfesten Bau auf dem Fundamente, sondern zwischen dem einzigen Grunde und dem absoluten Nicht-Grunde, zwischen dem Bekenntnisse und der Verläugnung Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes.

Was Dr. Bretschneider ferner von der dreifachen Person oder Function des christlichen Fürsten spricht, mag als eine bloße Schuldistinction dem bloßen Schulgelehrten passiren; im Leben selbst hat's nichts zu bedeuten. Denn der christliche Fürst wird als solcher weder sein Leben als gläubiges Individuum von dem gemeinsamen kirchlichen trennen können, noch die höchsten Staatszwecke in einem andern Lichte betrachten, als in welchem sie das Verhältniß zum Christenthume als dem Polarstern des Lebens und dem Magnet aller socialen Richtungen darstellt; sondern eben, indem er sich als christliches Individuum erkennt, wird er einsehen, daß dies nur im Verbande der Kirche möglich ist, und daß der Staatsverband selbst, wenn er geistig und nicht blos materiell bestehen will, auf diese höhern Kräfte nicht blos der Intelligenz, sondern der Moral und Religion, als der Basis alles gesunden Staatslebens,

---

durchdringe. So erzählt der große Geschichtschreiber de Thou von Heinrich dem dritten, daß er auf seinem Todbette gesagt habe: „Que le motif de la religion ne vous arrête point. J'ai été „long tems moi-même dans cette erreur & dans quels malheurs „cette fausse persuasion ne m'a-t-elle pas jetté! Du reste „tenez pour maxime, que la foi est un don de Dieu et n'est „nullement du ressort des puissances de la terre.“ (Histoire „universelle de J. de Thou, livre XCVI. Tome VII. p. 491.)

zurückgehen muß. Das Interesse des Fürsten als christlichen Individuums, als Staats- und als Kirchen-Oberhaupts muß eins und dasselbe seyn: daß der belebende Einfluß des Christenthums immer mehr an allen wahrgenommen werde und alle Verhältnisse durchdringe und heilige.

So mag's wohl gesagt werden, daß der christliche Fürst über alle Secten und Partheien stehe, aber er thut's nur dadurch, daß er als Mitglied und zugleich Schirmherr der christlichen Kirche das, wodurch jene Secten und Partheien sind, für die Staatszwecke möglichst heilsam oder wenigstens unschädlich zu machen sucht. Dieses aber ist nicht möglich, so lange die Secten und Partheien, wie namentlich der Rationalismus, eine kirchliche Existenz behaupten, und also entweder genöthigt werden, die sectirische Richtung zu verbergen und sich in eine geheime Opposition mit den religiösen und politischen Institutionen des Staats zu versetzen, oder, offener heraustretend, die kirchlichen vom Staate anerkannten Grundgesetze und Normen mit Füssen treten und so eine völlig antisociale Richtung auf dem Gebiete des höchsten geistlichen Lebens entwickeln. Zwar hat Dr. Bretschneider dies, sofern es den Rationalismus betrifft, als etwas ganz Unbedenkliches darzustellen gesucht, indem er versichert, dieser sey eine für das Staatswohl ganz ungefährliche Denkart. Allein wer wird's ihm glauben, der es weiß, daß der Rationalismus seine Hand aufgehoben hat gegen alles, was nur christlicher Glaube genannt werden mag, daß er die Thatsachen des Christenthums läugnet oder als kindisch abgeschmackte Vorstellungen einer rohen Zeit gleich den Fabeln des Heidenthums verhöhnt, daß er die Trost- und Beruhigungsgründe, woran so viel Tausende von Geschlechtern im Leben und im Tode sich als an den festesten Anker gehalten, als menschlichen Wahn verwirft und so dem christlichen Leben seine Stütz- und Haltpunkte raubt? Wer wird's ihm glauben, daß dies eine christlich-sociale Denkart sey, de-

ren Wurzeln da liegen, wo die Frivolität und der Libertinismus entsprangen, die zuletzt mit dem Blute der Könige und aller Edeln als der Freiheitskrone sich schmückten? Nur die völlige Verkennung des Wesens des Rationalismus, als ob er gar nicht das christliche Bekenntniß und Leben berühre, sondern blos eine wissenschaftliche Denkart und Untersuchungsweise sey, konnte einem solchen Sophisma als dem Bretschneider'schen den Schein der Wahrheit verleihen, der aber auch alsbald sich als nichtig zeigen wird, wenn wir auf die unläugbaren Resultate, die wir im ersten Theile dieser Abhandlung aufgestellt, hinweisen.

Wenn endlich Dr. Bretschneider sagt: „Wäre auch „der bekannte Partheispruch wahr: Ein Rationalist ist „kein Christ, so würde doch der Rationalist eher ein Christ „seyn, als der Jude und Muhamedaner, die man für „das Staatswohl für ungefährlich achtete," [1] so könnte man auch dieses ihm unbedenklich zugeben, wenn blos von Tolerirung der Rationalisten als Staatsbürger die Rede wäre; um aber im gegenwärtigen Falle bündig zu seyn, so müßte sein Schluß eigentlich so lauten: der Staat dürfe nicht Juden und Muhamedaner (und also noch weniger Rationalisten) von dem christlichen Lehramte entfernt halten; was doch wohl dem christlichen Staate etwas zu viel zugemuthet wäre. Ueberhaupt aber ist noch zu bemerken, daß die Juden und Muhamedaner, indem sie sich, jene auf die Thora und Mischnah, diese auf den Koran, und zwar im wörtlichen Verstande, beziehen, allerdings dem Staate eine offene Erklärung darbieten zur Würdigung der Verträglichkeit ihrer Religion mit den socialen Interessen; was die Rationalisten wenigstens so lange nicht gethan haben, bis sie etwas aufweisen, wie allenfalls die Socinianer ihren Rakauschen Katechismus, was im eigentlichen und

1) S. 34. der oft angeführten Schrift.

buchstäblichen Sinne, ganz dürre und klar, ihren Glauben ausspräche. Denn mit Principien, deren Geltung und Inhalt jeder anders bestimmt, mit Privatschriften, sie mögen auch, wie Wegscheiders und Röhrs, ein noch so eminentes Ansehen in der Parthei erlangt haben, mit Collectaneen zur künftigen Weltreligion, wie diese Baumeister sie mit ganzer Hand in der einen Stunde geben und in der andern wieder zurücknehmen, mit dem eitlen Geschwätz von ihrer Deferenz für das protestantische Schrift-Princip, während sie die Schriftwahrheit selbst methodisch untergraben, damit kann dem Staate doch wahrlich nicht gedient seyn, das kann ihm nicht für ein Unterpfand der nichtstaatsgefährlichen Denkart des Rationalismus gelten. Wie viel man auch gegen den Begriff des socialen Vertrags einzuwenden haben mag (und es ist nicht zu läugnen, die ganze darauf beruhende Ansicht ist mehr mechanischer als organischer Art), so wird man doch nicht in Abrede stellen, daß ein solcher Vertrag das erste Element ist in dem Begriffe einer Institution, die auf der Anerkennung gegenseitiger Rechte und Pflichten der Mitglieder beruht, und daß der Staat, um einen solchen Vertrag im Einzelnen mit irgend einer Secte, die sich von der bestehenden Kirche absondert (wie der Rationalismus es thut) zu stipuliren, eine Bürgschaft haben muß, woraus hervorgeht, daß ihr anti-kirchliches Wesen wenigstens (negativ) dem Staatswohle nicht behinderlich sey.

3. Man hat endlich, um das Recht des Staats und des Fürsten, die bestehende Religion gegen solche Angriffe zu schützen, die jene wenigstens für einen großen Theil der Glaubensgenossen unwirksam und zum Spott und Ekel machen, zu bestreiten, sich darauf berufen, daß der Schade, der durch ein solches Einschreiten des Staats möglich und vorherzusehen sey, weit größer sey, als was zum Wohl der Kirche dadurch erzielt werden möge. Denn erstens, sagt man, wird die Lehrfreiheit, welche im Wesen des Protestantismus liegt, dadurch

verletzt; und zweitens wird so ein Glaubens- und Gewissenszwang eingeführt, der überhaupt mit dem Wesen des Christenthums, geschweige denn des Protestantismus, der eben für die Freiheit der Gewissen und des Glaubens protestirt hat, unvereinbar ist. Es ist bekanntlich dies der Grund und Haupteinwurf, der, vom Anfange des gegenwärtigen Streits, unter vielfacher Gestalt, als ein Veto der Wissenschaft, des politischen Zartgefühls, der Humanität u. s. w., sich geltend gemacht hat. Wir haben diesem Einwurf mit Fleiß alle seine Stärke gelassen, um ihn mit dem nöthigen Ernst sowohl als christlicher Milde beantworten zu können. Die Lehrfreiheit aber, als mehr amphibolischer Natur, wollen wir zuletzt behandeln, und das eigentliche Was, das Wesen der Anschuldigung, daß die Treue und Achtung gegen christliche Lehre, wenn der Staat sie decisiv ausspricht, ein Majestätsverbrechen gegen die edle Natur des Glaubens sey, zuerst in unsere Betrachtung aufnehmen.

Nicht nur erklärbar, sondern ganz einleuchtend muß ich es finden, wenn diejenigen eine Furcht vor Glaubens- und Gewissenszwang laut werden lassen, die, durch die neueste Aufklärung geblendet, den Glauben selbst und alles Positive, was er ausdrückt, als einen Zwang und als eine Schranke, die der freie Forschungsgeist durchbrechen müsse, betrachten; aber eben so sehr muß ich und müssen alle aufrichtige Christen mit mir, im Namen der ewigen Wahrheit, gegen eine solche Furcht, und sey sie auch (wie der Rationalismus mit seinen Forderungen auf Christlichkeit) aus einem Sacrilegium des christlichen Namens entsprungen, als gegen eine durchaus eitle und nichtige protestiren. Denn wir, die wir Christum bekennen als den, der uns freigemacht hat, als den großen Durchbrecher aller Bande, sind eben auch die, welche, im Geiste der alten Kirche, einen jeden Zwang auf dem Gebiete des Glaubens und Gewissens höchst verabscheuungswürdig finden müssen, und nicht anders sa-

gen können, als daß ein solcher, wenn er je im Namen des Christenthums gebraucht, die heilige Sache desselben entehrt und schändet. „Es liegt", sagt Tertullianus,[1] und so sagen wir mit ihm, „nicht im Geiste oder Wesen der Religion, „die Religion zu erzwingen, die nur gutwillig, aber nicht „durch Gewalt angenommen werden kann, so wie ja auch die „Opfer von einem willigen und freudigen Herzen erfordert wer„den." „Wer wird", spricht Lactantius,[2] und so sprechen wir mit ihm, „wer wird mir den Zwang auflegen, das „zu glauben, was ich nicht glauben will, oder dasjenige nicht „zu glauben, was ich glauben will? Nichts ist so freiwillig „als die Religion; und wenn hier ein abgewendeter, unwilliger „Geist walten soll, so ist die Religion damit aufgehoben; ja „ganz dahin." Das ist auch unser Bekenntniß:[3] Freiheit in allem, was die Religion im engern Sinne oder das Verhältniß des Menschen zu Gott betrifft; denn eben die Wahrheit, womit Christus uns freigemacht, fordert eine solche

1) *Tertullian.* ad Scapulam p. 69: „Religionis non est, urgere religionem, quae sponte suscipi debet, non vi, cum et hostiae ab animo libenti expostulentur."

2) *Lactantii* divin. Institut. lib. IV. c. 19.: „*Quis* imponat mihi necessitatem credendi quod nolim, vel quod velim non credendi? Nihil tam voluntarium quam religio, in qua, si animus aversus, jam sublata, jam nulla est."

3) Es ist nicht blos mein Bekenntniß, sondern aller, die den theuren Christen-Namen nicht vergeblich nehmen. Und zwar, weil die Ungläubigen so oft auf einen zu befürchtenden Zwang schreien, während sie den ärgsten Zwang gegen die Gläubigen üben, so stehe hier ein anderes Zeugniß noch und zwar aus einem Blatte, das die Rationalisten gewöhnlich einer Tendenz zur Geistesunterjochung beschuldigen: „Freiheit jedem Glauben, der die bürgerliche Wohlfahrt „anderer nicht stört: Freiheit den Gewissen, und zur Hölle hinab „mit allen Bekehrungsversuchen, die über den Befehl des Herrn „(Matth. XXVIII, 19.) hinausgehen, oder vielmehr demselben wider„streiten; zur Hölle hinab mit allen Verfolgungen, die der „Aberglaube und der Unglaube als seine einzigen Waffen „kennt!" Siehe: Homiletisch-liturgisches Correspondenzblatt 1830. No. 11.

Freiheit der Gewissen. Selbst Gott zwingt nicht, sondern ziehet nur zum Sohne, so wie er Israel von seiner Jugend an an Seilen der Liebe lenkte; und ein jeder Zwang, der ein anderer wäre als die zwingende Kraft der Wahrheit, wäre allerdings eine Verletzung der Gewissen, ein Eingriff in die Rechte Gottes, des Herzenskündigers und Prüfers der Nieren, dem allein ein Urtheil über die Gewissen zusteht. Denn wie der treffliche Fürst Stephan Bathori gesagt haben soll, so verhält es sich in der That: „Dreierlei hat Gott sich vorbehalten: aus Nichts zu schaffen, das Künftige zu wissen und die Gewissen zu beherrschen."

Allein von einem solchen Gewissens- und Glaubenszwange, den das Christenthum, als die Himmelstochter des Worts, das im Anfange beim Vater war, durchaus als eine Ausgeburt der Hölle und der Finsterniß, die nur mit der Ohnmacht der Lüge, aber nicht mit der göttlichen Kraft der Wahrheit folgt, verabscheuen muß, kann hier um so weniger die Rede seyn, da die christliche Kirche in unsern Tagen, obgleich dem Namen nach die herrschende, doch in der That die gedrückte ist, und nur durch die Beweisung des Geistes und der Kraft wieder ihr unläugbares Recht und Eigenthum gewinnen kann. Wo es so weit gekommen, daß alles, was das Gebiet der Literatur und Schrift berührt, und wäre es das ärgste Sudelblatt, eben dadurch gesichert ist, wie gefährlich auch die Tendenz desselben für die Kirche seyn mag, da sollte noch von einem Geisteszwang die Rede seyn können? Wo man christliche Zwecke und Bestrebungen, sobald sie nur einen für den Weltgeist anstößigen Namen haben, als staatsgefährlich verfolgt und die Grenzen dagegen wie gegen eine Seuche verschließt — was namentlich mit den Tractaten und Conventikeln [1]) in vielen Gegenden Deutschlands der

1) Es ist wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß ich weder jene unbedingt lobe, noch diese für reine Pflanzschulen der Kirche, als unter

Fall gewesen ist oder gar noch ist — da sollte man einen Glaubenszwang fürchten? Nein, wahrlich! die Signaturen der Kirche in ihren irdischen Verhältnissen, wie sie für den Augenblick sind, geben auch nicht dem kleinsten Gedanken an einen solchen Zwang Raum, den der Rationalismus nur als seinen Schatten embrassirt.

Denn nicht von den Gläubigen, die Jesum Christum und seine seligmachende Wahrheit mit dem Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, ist in dieser oder irgend einer Zeit ein solcher Zwang ausgegangen, sondern alles der Art, was sich unter dem christlichen Namen verborgen hat, ist stets von einem im innersten wurzelnden Unglauben entsprungen; und selbst wenn Calvin, Beza oder Melanchthon das Schwert des Büttels und nicht des Herrn gegen die Ungläubigen aufhoben oder aufgehoben wissen wollten, so können wir diese Behauptung in keiner Rücksicht oder Beziehung zurücknehmen. Im Rationalismus aber stellt sich eben der Unglaube, der sein Wesen ist, als fanatisch dar; von ihm und nicht vom Christenthume geht der Glaubens- und Gewissenszwang aus. Oder ist es was anders als der ärgste Gewissenszwang, wenn christliche Eltern ihre Kinder in einen solchen Unterricht geben müssen, wo die Keime des christlichen Glaubens, die bisher mit liebender Treue und Sorgfalt genährt wurden, von der Wurzel aus zerstört werden? Ist es nicht Glaubenszwang, wenn man, wie der Rationalismus, verlangt, daß der unter dem Schilde der wissenschaftlichen Discussion und Bildung gepredigte Liberalismus, selbst im Schooße der Christenheit, für eine ächte Frucht des christlichen und protestantischen Geistes angesehen werden solle, wogegen ein jeder Einspruch, selbst in der mildesten, blos das

---

bedeutenden Einschränkungen, ansehe. Aber in beiden offenbart sich das religiöse Bedürfniß und der Hunger nach geistlicher Nahrung, der natürlich, wo die Kirche als die rechte Ausspenderinn ihm keine Sättigung gewährt, sich selbst ein Kirchlein am Wege bauen muß.

Thatsächliche beachtenden, Form (wie der Aufsatz des Herrn v. Gerlach in der Evang. Kirchenzeitung) als ein Attentat zu betrachten sey, das sofort die Stimmenmehrheit der Theologen, die ihren Glauben verlernt haben und das Recht der christlichen Gemeinden tief verachten, unterdrücken müsse? Ist es nicht Glaubenszwang, wenn die akademischen Lehrer ihre wissenschaftliche Freiheit so gebrauchen und ausüben, als ob ihnen damit ein Freibrief gegeben wäre zu lehren auch wider das Grundbekenntniß des christlichen Glaubens, [1]) und sich (wie Dr. Ullmann) über verletzte Pietät beklagen, wenn die christlichen Studenten sich über den offenbaren Widerspruch, worin ihre Lehrer mit dem christlichen Glauben stehen, offen und unverhohlen äußern? Ist es nicht Glaubens- und Gewissenszwang zugleich, wenn ein Haufe von Theologen sich selbst zu Richtern des Glaubens der Gemeinde einsetzen und

1) Zwar hat man eingewendet (namentlich auch Dr. Bretschneider in seinem Sendschreiben S. 36 f.): „die Jüngern haben die Erlaubniß zu wählen, und es seyen ja mehrere Lehrer, die in verschiedenem Geiste die Wissenschaft vortragen.“ Allein man bedenke, wie wenig dies sagen will, da doch notorisch die meisten der Jüngern, zufolge der Zeitrichtung, keine grundchristliche Erziehung genossen, sondern höchstens einen unbestimmten, schwebenden Begriff vom Christenthume auf die Universität mitbringen; ferner daß der im Jugendalter natürliche Dünkel und das ungebrochne Herz am liebsten der falschen Wissenschaft sich anschließt, die nicht so, wie die christliche Theologie, auf eine Erneuerung des Lebens dringt und den Menschen tödtet, um ihn lebendig zu machen, sondern in dem Wahne einer ungöttlichen Selbsterhebung ihn versinken läßt. — Ueberhaupt kömmt mir jene Einwendung so vor, wie wenn einer, dem die Aufsicht über gewisse Brunnen übertragen wäre, einem Durstigen sagen wollte: „Hier siehest du verschiedene Brunnen vor dir, einige sind vergiftet, andere sind rein. Wähle nun selbst: denn du hast die Freiheit dazu,“ und wenn er so meinte seiner Pflicht Genüge gethan zu haben. Natürlich wird die Jugend, wenn sie überhaupt einen Geschmack hat, das süße Gift wählen, wenigstens um doch sagen zu können: man habe es gekostet! Die meisten aber können nicht einmal wählen, sondern meinen treuherzig, alle Lehr-Brunnen seyen eo ipso vom Aufseher (dem Staate) für rein erklärt.

eine jede Stimme, die wider ihr Beginnen sich erhebt, als verpönt achten, ja als frech, roh, ungebührlich, dumm und kraftlos schelten? Ach! wie schmählich und entehrend für die Kirche Jesu Christi, wenn sie nicht hier, in ihren wahren Gliedern, sich zum Kampfe rüsten und im Geiste unsrer heldenmüthigen Väter gegen ein solches, die Gewissen belästigende und den Glauben untergrabende, Verfahren, mit aller Kraft, die der Geist des Herrn und die Wahrheit giebt, protestiren wollte, wenn sie nicht in diesem Geiste (da es jetzt doch wahrlich mehr noch gilt als vor dreihundert Jahren) die Protestation der Bekenner zu Augsburg im angebrochenen vierten Jahrhunderte der Reformation fortsetzte!

Hier ist nun der rechte Ort, im Lichte des Geistes eine Beschuldigung zu prüfen, die die Rationalisten und ihr großer Apologet, Dr. Bretschneider, [1] im Dunkel der Sophismen, woraus ihre Anklage, so wie Vertheidigung, gewoben ist, zu verbreiten suchen: die nämlich, als ob diejenigen, welche den Staat auf die obwaltende Gefahr aufmerksam machen, damit an denselben appellirt hätten, als den eigentlichen geistlichen Scepterführer, der die Sache der, von ihren Söhnen verlassenen, Kirche ausfechten sollte, und als ob sie den Staat als Krücke gebrauchen wollten, um die wankende und sinkende Kirche zu unterstützen. In der That, wäre dies der Sinn derjenigen, die zum Kampfe für das christliche Gemeingut des Glaubens in des Herrn Namen aufrufen, so möchte man ihnen wohl ihren Unglauben an den Namen des Sohnes des lebendigen Gottes vorwerfen, der wahrlich mit seiner Kirche ist alle Tage bis an der Welt Ende, und nicht der Hülfe der Gewaltigen der Erde braucht, sondern ihre Herzen wie Wasserbäche lenket, wohin er will, und wenn sie sich wider die Gesalbten Gottes empören, nur ihrer spottet und lachet (Ps. II.) — dann möchte man ihnen wohl zurufen: „Seyd ihr so unverständig?

1) Sendschreiben an einen Staatsmann. S. 25 ff.

„Im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr nun im Flei-„sche vollenden? (Gal. III, 5.) Wisset ihr denn nicht, wes „Geistes Kinder ihr seyd?“ (Luc. IX, 56.) Denn kein Jünger Jesu, der es wohl weiß, daß das Reich des Herrn nicht von dieser Welt ist, wird die weltliche Gewalt aufrufen, das durch ihre Waffen zu vertheidigen, was, durch den Geist und das Wort geboren, auch nur durch den Geist und das Wort erhalten werden kann. Etwas ganz anders aber ist das, wovon es sich hier handelt: die Vertretung und Sicherstellung der socialen Rechte der kirchlichen Gemeinschaft, die der Staat übernommen hat, und wozu allerdings auch das gehört, daß die Lehrer nach dem von den Gemeinden recipirten Glaubensbekenntnisse lehren;[1] und die Lehrer, die wie Bretschneider u. a. zwei so durchaus heterogene Dinge vermischt haben, werden es einst schwer verantworten müssen. Denn eben eine solche Vermischung begehrt der fleischliche Sinn der Welt, damit sie nicht aus ihrem Sündenschlafe aufgerüttelt werde, und die Lauigkeit der Zeit preiset hoch solche Apologeten, bei welchen Kalt und Warm aus einem Munde kommt. Es ist doch in der That etwas ganz anders, wenn ein Mitglied aus der Gemeinde den Staat auffordert, die kirchliche Ordnung zu schützen (was unläugbar dem Staate gebührt) und wenn es ihn auffordern wollte, das Christenthum zu beschützen, das freilich mächtig genug ist, durch das Wort allein unser aller Glauben und den Staat mit zu schützen und zu tragen. Jenes kann wohl geschehen, unter der Voraussetzung, daß es ein erklärter Staatszweck seyn muß, eine Religion als Staats-

---

1) Das lächerliche Ansinnen der Rationalisten, als ob es kein Glaubensbekenntniß geben dürfe, oder als ob es von den Lehrern eben nicht befolgt zu werden brauche, so daß sie als Lehrer ein Privilegium erhalten haben sollten, das, was ihnen zu lehren übertragen ist, zu ignoriren oder zu bestreiten, verdient, vom kirchlichen Standpunkte, gar keine Beantwortung.

Religion zu schützen (und ist doch nicht einmal in der Maaße durch den Bericht über den Hallischen Rationalismus in der Evang. Kirchenzeitung geschehen, [1]) ohne daß der geistige Kampf im geringsten dadurch an seiner Reinheit verliert oder gelähmt wird. Denn wie der Staat hier auch einschreiten oder nicht einschreiten will (was unsers Amts weder zu= noch abzurathen ist), der Saame der Ketzereien bleibet immer, wird vielleicht sogar üppiger fortwuchern und kann durch keine äußere Macht, sondern nur durch die Waffen der geistlichen Ritterschaft bekämpft werden. O der Feigen und Engherzigen, die wirklich meinen können, wir, die wir den Kampf in des Herrn Namen führen, wollten uns eben an seinem Streit- und Ehrentage verstecken und dem Staate es überlassen, die Sache auszufechten, die doch nicht seine ist, wollten im Angesichte des Herrn seines Geistes Kraft verläugnen und der Welt Recht geben, wenn sie uns Heuchler und Teufelskinder schilt. Nein wahrlich, das will kein Kämpfer für das Reich Christi, und selbst, wenn er um der kirchlichen Ruhe und Ordnung willen wünschen und bitten muß, daß diejenigen, die factisch und offenkundig den christlichen Glauben verläugnen, nicht zugelassen werden, ihn zu lehren und zu verbreiten, damit die Gemeinde nicht treulosen Hirten, die sie von den Lebensquellen ableiten, statt sie dahin zu leiten, Preis gegeben werde — selbst dann wünscht er ja damit nicht die Zunge der Ungläubigen gebunden, als da, wo sie mit dem Vertrauen der Gemeinde und des Staats ein freventliches Spiel treibt; noch will er auf irgend eine Weise den Kampf mit den Ungläubigen vertagt oder beseitigt wissen, sondern nur daß derselbe in einer reinern Gestalt und unter dem rechten Namen hervortrete, und nicht

1) Der Aufsatz des Herrn v. Gerlach ist weder der Form noch dem Inhalte nach eine Denunciation. Wäre er es aber auch, so wäre damit nur geschehen, was Rechts ist, da der Rationalismus unstreitig, in seinem Verhältnisse zur Kirche, auch eine für den Staat gefährliche Tendenz geoffenbart hat.

durch ein trügliches und irreleitendes Vorgeben den Namen und die Rechte der Kirche Jesu Christi verunehre und kränke.

Doch, sagt Dr. Ullmann, wenn man auch dem Staate überhaupt die Beaufsichtigung der Lehre nicht abzusprechen gesonnen ist, so ist dieses Recht doch dahin zu beschränken, „insofern die Lehre ins Practische hineingreift.“[1] Daß aber auch diese Beschränkung in dem gegenwärtigen Falle nichtssagend ist und eben das Recht des Staats hier einzuschreiten außer allen Zweifel setzt, ist leicht zu erweisen. Denn wer weiß es nicht, daß der Rationalismus den theuersten Grund- und Wesen-Lehren des Christenthums, als der Lehre von der heil. Dreieinigkeit, von der Vergebung der Sünden durch das Verdienst unsers Mittlers u. s. w., theils allen practischen Gehalt abspricht, theils einen schädlichen und zerstörenden Einfluß aufs Tugend- und Staatsleben zuschreibt? Der Rationalismus, weit entfernt eine bloße Skepsis oder Theorie zu seyn, vernichtet offenbar (wie wir schon gezeigt haben) durch seine Motive und Principien die des Christenthums, von welchen doch zuletzt alles geistliche Leben und praktische Grundsätze des Zeitalters sowohl, als der Individuen ausgehen. — Dr. Ullmann will „den Staat nicht an Systeme und Partheiansichten gebunden wissen“ — wir auch nicht; denn dies würde den Staat zu dem gewapneten Arm irgend einer Secte machen; er will, daß „der Staat über alle wissenschaftliche und theologische Partheimeinungen stehen müsse,“ und zwar mit Recht; aber eben so unbezweifelt ist es, daß der christliche Staat sich nicht über den gemeinsamen Glauben der Christen stellen dürfe, ohne damit die festeste Säule des gesunden und wohlgeordneten Staatslebens umzustürzen. Nur ein sophistisches Raisonnement kann hier das Verhältniß der griechischen oder ost-römischen Kaiser zu den Glaubensspaltungen in

1) Dr. Ullmanns theologisches Bedenken S. 28.

der Kirche mit einführen wollen;[1]) denn so gewiß diese die Selbstständigkeit und Würde des Staats preis gaben, indem sie als Schiedsrichter über Schulmeinungen und lediglich theologische Ansichten auftraten, eben so gewiß giebt der Staat seinen kirchlichen und christlichen Charakter und damit seine wahre Würde und Selbstständigkeit auf, wenn er eine Anfeindung gegen den christlichen Glauben, die so entschiedner und verderblicher Art ist, wie die rationalistische, ignoriren oder seines unbestreitbaren Rechts in diesem Falle sich begeben wollte.

Doch man hat ferner gesagt: durch die Behauptung der nothwendigen Einheit in der Lehre und des Rechts des christlichen Staats dieselbe, insofern sie in kirchliche Institutionen oder Symbole sich ausgeprägt hat, zu handhaben, werde die Lehrfreiheit, das eigentliche Lebenselement des Protestantismus und die Säugamme desselben, gekränkt.[2]) Diese

1) Die hierauf bezüglichen, so wie die oben angezogenen Aeußerungen Dr. Ullmanns finden sich in seinem Bedenken l. c. S. 28 — 29.

2) Es ist dies nicht nur die Behauptung Dr. Bretschneiders und Dr. Ullmanns, sondern auch zwei andrer Schriften von namhaften Universitätslehrern, die uns später zu Gesicht gekommen, nämlich der Schrift von Dr. Baumgarten-Crusius (in Jena) „über Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalismus und seine Gegner" (Berlin 1830) und einer Schrift von den Herren DDr. D. v. Cölln und D. Schulz (in Breslau), betitelt: „über theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten" (Breslau 1830.) Die Argumente der letztern sind dieselben als die Dr. Bretschneiders und Dr. Ullmanns und finden also in dem Folgenden ihre völlige Erledigung. Einen einzigen Punkt in Dr. Baumgarten-Crusius's Schrift werden wir später noch berühren. Die Protestation der Herrn DDr. v. Cölln und Schulz enthält nur einen Einfall, der originell zu heißen verdient; sie wollen nämlich ein Glaubensbekenntniß, das das Resultat der neuern (gleichviel gläubigen oder ungläubigen, christlichen oder unchristlichen) Forschungen darstellen soll und erwarten von einem solchen die Einheit des Glaubens, die jetzt nach ihrer Meinung gar nicht mehr da ist in der Kirche (s. die angeführte Schrift derselben S. 37, 38.) — eine Behauptung, wodurch sie unläugbar nur den ungeheuersten Selbstwiderspruch an den

Beschuldigung ist eigentlich zu plump, als daß man nicht sogleich die Quelle derselben im verflüchtigten Begriffe des Protestantismus (nach welchem er nur ein Protestiren überhaupt gegen den Glauben und ein Dafürhalten von allem, was man Glauben zu nennen beliebt, seyn soll) entdecken sollte. Man muß hier, wenn man eine Kränkung der Lehrfreiheit vom christlichen Staate befürchtet, voraus setzen, entweder daß der Protestantismus gar keine Grenzen der Lehrfreiheit anerkennen dürfe (was offenbar Auflösung der Kirche ist), oder daß er (was zuletzt auf dasselbe heraus kömmt) keine bestimmte Grenzen habe, noch anerkenne, oder endlich, daß es gar nicht vor die Competenz des christlichen Staats gehöre, die einmal festgesetzten Grenzen, außerhalb welcher jede wissenschaftliche Untersuchung und Discussion ein Frevel ist, zu bewahren und sowohl im socialen Leben überhaupt, als in allen Rechtsverhältnissen anzuerkennen.

Die erste Meinung, „daß der Protestantismus gar keine Grenzen der Lehrfreiheit anerkennen dürfe," ist die des Rationalismus. Allein es ist offenbar, dadurch wird Protestantismus nicht anders als Nihilismus auf dem Gebiete des Glaubens, und das unendliche Fortschreiten nach der beliebten Perfectibilitätstheorie nur das untrügliche Kennzeichen, daß die Wahrheit von dem, der eine solche Freiheit behauptet, noch nicht berührt, geschweige gefunden ist. Soll die Lehrfreiheit sich auf einen solchen Grundsatz stützen, so muß erstens der Begriff der Offenbarung über=

Tag gelegt und sich selbst förmlich aus der protestantischen Kirche, die nun einmal auf dem Bekenntnisse des Protestantismus ruht, ausgeschlossen haben. Wahrscheinlich werden nun diese Herrn sich dem „Glaubensbekenntnisse denkgläubiger Christen, Neustadt 1830" anschließen, wenn sie nicht anders, wie die Denk= oder Wahn=Gläubigen überhaupt heut zu Tage, nur in unbestimmten Principien und in dem Widerspruche harmoniren, in allem aber, was nur den Schein der Bestimmtheit hat, völlig divergiren.

haupt abgeschafft werden (denn blos der Begriff derselben setzt schon die große gewaltige Schranke der Wahrheit als einer nicht erst zu machenden, sondern schon zu gebenden und zu empfangenden);. es müssen die Thatsachen des Christenthums abgeschafft werden (denn diese sind eine noch gewaltigere Schranke, indem sie, jede für und an sich, nicht nur eine Beziehung auf den Glauben ausdrücken, sondern selbst unbedingt geglaubt zu werden verlangen); es muß alles abgeschafft werden, wodurch das Christenthum, die fortgehende Wirksamkeit der Offenbarung behauptet, die Kirche nämlich mit ihren Kriterien und ihrer Behauptung einer nicht äußerlichen, sondern vielmehr organischen, in der Wahrheit der Apostolischen Ueberlieferung gegründeten, Einheit, die Heilige Schrift, inwiefern sie nicht blos Menschenwerk, sondern Gotteswerk, Abdruck der göttlichen Offenbarung ist; der Glaube, insofern er einen bestimmten, nicht zu abändernden oder reformirenden, Inbegriff aller Wahrheit zur Seligkeit umfaßt (denn diese eben bilden die engsten Schranken und die festeste Mauer gegen die menschliche Willkühr.) Das alles hat der Rationalismus für sich consequenter Weise annihilirt[1]) und dadurch die unübersteigliche Kluft offenbar gemacht zwischen dem Protestiren für und wider den Glauben. Die Berufung auf Lehrfreiheit aber vom Standpunkte des Unglaubens wird nicht nur ein Anspruch auf solche, sondern auf die gänzliche Aufhebung und Antiquirung des Glaubens im Namen der Wissenschaft, der fortschreitenden Bildung und des allgemeinen moralischen Bewußtseyns. Würde der Staat eine solche Lehrfreiheit sanctioniren, hätte er damit den staatskirchlichen Verband überhaupt aufgelöst. Denn wer das läugnet, worauf alle positive Religion beruht, wer das Grundbekenntniß der christlichen

---

1) S. die Beweise oben in dem zweiten und dritten Abschnitt der ersten Abtheilung.

Kirche verläugnet, der hat sich dadurch factisch von der christlichen Kirche ausgeschlossen und kann unmöglich innerhalb der Kirche Lehrfreiheit in Anspruch nehmen, da dies nicht anders seyn würde, als Freiheit die Lehre der Kirche und damit ihren Grund, da sie auf dem Worte und Bekenntnisse gebauet ist, zu untergraben.

Die zweite Meinung: „daß der Protestantismus keine bestimmte Grenzen für die Lehrfreiheit aufstellen dürfe" (welche vom Anfange des Streits vielfältig geltend gemacht, nicht nur von solchen, die, wie Bretschneider, heimlich dem Wahn Vorschub leisten, oder die ihm offenbar fröhnen, sondern auch von denen, die vermöge ihrer Gesinnung wahre, lebendige Glieder der Kirche zu seyn verdienen, daher auch diese den Irrthum, worin sie befangen, nur schmerzlich beklagen kann), würde, wenn sie wahr wäre, voraussetzen, entweder daß der Protestantismus nicht christlicher Glaube sey, oder daß der christliche Glaube überhaupt keine solche Grenzen festgesetzt habe, wodurch er auf der einen Seite sich als ein bestimmter, unwandelbarer, von Allen erkennbarer kund gebe, und auf der andern Seite alles das absondere und entferne, was nicht aus dem Glauben und in demselben begriffen ist. Dieses Dilemma mag allerdings für die Vertreter des Rationalismus und der durch denselben in Anspruch genommenen Lehrfreiheit sehr lästig seyn, daher sie, um von dieser tiefsten Betrachtung der Sache, die zugleich die allein wahre und genügende ist, abzulenken, das fragliche Verhältniß etwas minder scharf darstellen, so daß die Grenzen in einander laufen oder in einen Idealismus sich auflösen, der durch seine täuschende Gestalt das gesunde Urtheil bestechen soll. Also argumentiren sie folgendermaßen: „Die Grenzen, die im Protestantismus durch die symbolischen oder Lehrvorschriften gesetzt sind, können von keinem freisinnigen, dem Geiste und Grundprincipe des Protestantismus huldigenden Lehrer als gültig anerkannt wer-

den.[1]) Die Grenzen aber, welche durch die Schrift gesetzt werden, sind so beschaffen, daß sie keine Art von For=

1) Wenigstens, sagt Dr. Bretschneider, „ist die Verbindlichkeit der Lehrer auf symbolische Bücher nicht unbedingt, weil offenbare Irrthümer und falsche Schrifterklärungen darin vorkommen" (S. 40.) Wäre das erstere wahr, daß offenbare Irrthümer in den symbolischen Büchern gelehrt werden, so müßten wir sie freilich fallen lassen, und es wäre damit ein Strich geschlagen über die Reformation und alles, was sich aus derselben in der protestantischen Kirche in den folgenden Jahrhunderten entwickelt hat; denn unläugbar wird dieses Bekenntniß doch als Grundlage einer Protestation für den Glauben angesehen, die nicht nur eine Gültigkeit im Jahre 1530 haben, sondern mit dem Grundbekenntnisse der Kirche durch alle Jahrhunderte übereinstimmen sollte. Ist diese Voraussetzung falsch, so ist auch der Protestantismus in seinem Wesen nicht die wahre christliche Kirche, sondern wir müssen diese allenfalls von dem Widerspruch der ungläubigen Theologen im 19ten Jahrhunderte des Christenthums erwarten. Doch es hat damit gute Wege, und wir würdens für verlorne Mühe halten, hier (wo wir überall nicht von der Conformität mit irgend einer Lehrvorschrift, sondern mit dem christlichen Glauben überhaupt ausgegangen) eine Ehrenrettung der Augsburgischen Confession gegen Dr. Bretschneider zu versuchen, was allenfalls einem andern Orte vorbehalten seyn möge, wo auch die unerhebliche Einwendung von einigen falsch erklärten Schriftstellen, die das Wesen des Glaubens nicht antasten, noch irgend eine irrthümliche Vorstellung über die Wahrheit zur Seligkeit veranlassen, am besten beseitigt wird.

Dr. Ullmann ist hier in dem Wesentlichen ganz einig mit Dr. Bretschneider, indem er die symbolischen Bücher nicht für unbedingte Lehrnorm angesehen wissen will, und zwar um so weniger, „weil sie nur dann eine solche Lehrnorm abgeben können, wenn sie im strengen, buchstäblichen Sinne genommen werden; in welchem Falle (meint er) wir allzumal Sünder seyen, da doch kaum einer zu finden seyn werde, der sich völlig auf der kirchlich=symbolischen Linie halte." (Theol. Bedenken S. 25, 26.) Unangesehen, daß er davon den Beweis schuldig geblieben ist, so müssen wir ihm hier nur zu Gemüthe führen, daß dieses Argument nur dann bündig wäre, wenn wirklich das, was er mit dem Namen des Schwärmerischen und Theosophischen belegt, der Art wäre, daß es mit dem Bekenntnisse sich nicht vereinigen ließe, so wie unstreitig das Kritische und Rationalistische (wie ers zu nennen beliebt) so beschaffen ist, daß es offenbar den christlichen Glauben und ein jedes Bekenntniß, das darauf gegründet ist, aufhebt. Es sey fern von uns, jenes Ueberschreiten

schung ausschließen und mit der Lehrfreiheit in aller Gestalt und von allen Farben sich vertragen.“ Man sieht leicht, das vage Schrift-Princip, das nicht einmal von einem in der Schrift enthaltenen christlichen Glauben etwas wissen will, spielt hier die Hauptrolle: übrigens ist das ganze Raisonnement ströherner Art. Denn wenn der Protestantismus wirklich Grundsätze etabliren könnte oder etablirt hätte, die in ihrer nächsten Anwendung für den christlichen Glauben beeinträchtigend wären, so hätte er sich damit eben für einen nicht-christlichen Glauben erklärt, und wir wären so auf den ersten Punct des Dilemma zurückgekommen, wovon wir ausgingen. Oder, sollte das Princip, das die Schrift als Norm aufstellt, den Sinn haben, man könne dabei den christlichen Glauben umgehen oder sogar ausschließen, und doch an dem Princip festhalten, so hätte dieses sich damit eben als ein auf dem Gebiete des Glaubens der Wahrheit, wo unmöglich Ja und Nein eins seyn, noch die Schrift dem Grundbekenntnisse der Christen oder dieses der Schrift widersprechen kann, durchaus nicht zulässiges gezeigt; der christliche Glaube müßte dann überhaupt, statt einen festen, bestimmten, unwandelbaren Inhalt darzustellen, vielmehr in sich nichts Bestimmtes und nur durch die grenzenlose Unbestimmtheit Etwas seyn; und wir wären so wieder beim zweiten Gliede des obigen Dilemma, ohne daß es durch irgend ein Raisonnement weggeschafft werden

---

der symbolischen Linie, wenn es wirklich ein solches ist, in irgend einer Maaße vertheidigen zu wollen; auch wir kennen solche Erscheinungen, die allerdings für die Einheit des kirchlichen Bekenntnisses bedenklich sind; nur das aber wollen wir sagen, kein christlicher Theolog wird dieses als ein Element des kirchlichen Bekenntnisses oder des christlichen Glaubens annehmen, sondern muß es entweder als eine Privat-Ansicht auf sich beruhen lassen, oder, sobald es eine höhere Geltung verlangt, von sich weisen. Ueberhaupt mag dies genug seyn, um das Ullmannische: „Peccatur *intra* Iliacos muros et *extra*,“ was das Innere der Kirche betrifft, zu retorquiren.

kann. Allein es wäre auch ganz schlecht mit der christlichen Kirche bestellt, wenn es wirklich so weit gekommen, daß alles, was die Schultheologen, ohne Rücksicht auf die heiligen Rechte der Gemeinde, festzustellen beliebten, sogleich durch eine, ihrem Wesen nach unbestimmte und unbestimmbare Freiheit sanctionirt wäre, und hingegen, was die Kirche von Alters her als ihr Gemeingut und Eigenthum anerkannt, sobald es geltend gemacht würde, durch eine leere Einrede von einem Zwange, der nur in dem Unglauben selbst liegt, sich sollte beseitigen lassen. Klar ist es ferner, daß alles, was hier von einem Zwange vorgeschützt wird, der in einzelnen bloßen Lehrbestimmungen beruhen sollte, die die freie Entwickelung des Glaubens hemmten, um so mehr eine leere Ausflucht ist, da der Widerspruch des Rationalismus nicht allein oder überhaupt gegen solche Lehrbestimmungen gerichtet ist, sondern gegen die Elemente, die lautere Milch des christlichen Glaubens, die an sich keiner Stütze von Lehrvorschriften bedürfen, als inwiefern das Häretische sich, entweder durch die Berufung auf die Schrift ohne den christlichen Glauben, oder auf allgemeine Vernunftgrundsätze als Regulatoren des Glaubens, den Charakter des allgemein Christlichen erschleichen will. Zuletzt aber möchte wohl noch bemerkbar gemacht werden, daß, wenn die symbolischen Schriften unserer Kirche eingestandner Maaßen nur Zeugnisse des Glaubens sind, sie doch für diejenigen bindend seyn müssen, die als Lehrer der Kirche dieses Zeugniß zu erklären und zu bewahren gesetzt sind, und die Verpflichtung dazu freiwillig übernommen haben.[1])

---

1) Es ist im Fortgange des Streites zunächst von Mehreren eingewendet worden, daß eine solche Verpflichtung nach der Norm der symbolischen Bücher zu lehren, wenigstens in manchen Staaten, nicht da sey. Der Sinn dieser Einwendung kann wohl nur der seyn, daß der Staat in spätern Zeiten es für unangemessen geachtet, ein eigentliches *juramentum religionis* zu fordern; aber die Verpflichtung überhaupt auf

Ueberhaupt aber läßt es sich, gesetzt auch, daß die Lehrfreiheit im allerausgedehntesten Sinne eingeräumt würde (was freilich die Kirche nicht kann, ohne ihren Charakter der Einheit und Allgemeinheit einzubüßen), gar nicht absehen, wie sie dadurch gefährdet werden könne, daß ein öffentliches kirchliches Bekenntniß geschützt wird, und die Rechte derjenigen, die dieses angenommen haben, vom Staate gehandhabt werden. Dies wäre nämlich nur in zwei Fällen denkbar, wenn man entweder der Wissenschaft einen absolut unkirchlichen Charakter beimessen, oder das kirchliche Bekenntniß an sich als eine Schranke und Hemmung der wissenschaftlichen Untersuchung ansehen wollte. Das erstere, was freilich die stillschweigende Voraussetzung der meisten ist, die für eine solche Lehrfreiheit in die Schranken treten, welche nicht einmal die Grenzen des allgemeinen christlichen Glaubens anerkennt, wird durch die Geschichte der Kirche und die Natur der Sache hinlänglich widerlegt. Ueberall, wo die Wissenschaft auf dem Wege der geschichtli-

---

das Grundbekenntniß der Kirche bleibt in jedem Falle, da es schon in der Natur des Amts eines Lehrers in der Staatskirche liegt, und könnte nur in dem äußersten Falle abgeläugnet werden, daß der Staat positiv erklärt hätte, die Lehrer der Gemeinde sollten fortfahren, nach dem kirchlichen Bekenntnisse die Religionswahrheiten vorzutragen, die Bildner dieser Lehrer aber seyen davon dispensirt und könnten, als außer dem Forum des Glaubens stehend, immerhin das Bekenntniß desselben aus allen Kräften bestreiten und untergraben. Einen so offenen Widerspruch aber und ein solches Schisma zwischen Kirche und theologischer Facultät zu statuiren, wird wohl kein Staat sich haben zu Schulden kommen lassen. Immerhin mag also das ganze, was die Rationalisten hier vorwenden, nicht auf eine aufgehobene Verpflichtung, sondern auf eine aufgehobene stringente Eidesformel, nach der alten Praxis, beruhen. Wäre aber das erstere wirklich der Fall, daß irgend ein Staat die Verpflichtung der Universitätslehrer auf die symbolischen Bücher aufgehoben, so hat er doch gewiß nicht die Verpflichtung, das Christenthum, und zwar nicht ein selbstgemachtes, sondern das historisch-kundbare, zu lehren, für sie aufgehoben; und das ist schon genug, um den Rationalismus von Seite der Staatsverbindlichkeit zu fällen.

chen Entwickelung war, begegnete sie auch dem Glauben und erkannte darin die Lösung des höchsten Problems für die Menschheit, und nur wo sie sich, den Zeitmeinungen fröhnend, selbst in Knechtschaft begab, kam sie zu der Betrachtung des Glaubens als eines Statutarischen, das sie vermöge eines höhern Freiheits-Princips brechen müsse.[1] Selbst in der weitesten Entfernung der Scholastik des Mittelalters vom christlichen Leben läßt sich die Beziehung aufs Christenthum nicht verkennen, und nur dem, von der Wissenschaft wie von der Kirche in gleichem Grade entfremdeten, Geiste des spätesten Unglaubens fiel es ein, eine solche Kluft aufzustellen, die der Lauigkeit im Leben und Glauben, wie der Seichtheit in der Wissenschaft, ebenmäßig huldigte, aber die Christlichkeit beider als eine verwegene Forderung von sich wies. Mit Recht haben tiefere Philosophen mit dieser Scheu vor der Erkenntniß gespottet,[2] weil sie sich immer nur in einem Gemüthe erzeugen kann, das das Wankende, Schwebende, Ungewisse als den Kern des Lebens ansieht, und den Glauben in seiner festen, unveränderlichen, historischen Gestalt eben darum von sich weist. — Was aber die zweite Voraussetzung betrifft, als ob das kirchliche Bekenntniß an sich eine Hemmung der freien wissenschaftlichen Untersuchung werden könnte, so ist dies nur in dem Falle möglich, daß man die Kirche mit der Schule, den Lebensgeist der Offenbarung mit Menschensazzungen vermengt. Daß dies geschehen ist, soll und darf nicht geläugnet werden; daß es aber an dem Bekenntnisse an sich liege, könnte nur derjenige behaupten, der vergäße, daß unsere Bekenntnißschriften (von welchen zunächst die Rede ist) sich ganz der christlichen und kirchlichen Ordnung gemäß

---

1) Baco und Leibnitz mögen hier als Belege für das erstere, Kant für das letztere stehen.

2) Vor allen Franz Baader in seinen Fermentis cognitionis und a. a. O.

nur für Zeugnisse des unveränderten apostolischen Glaubens[1] ausgeben, nicht aber Satzungen sind, die den christlichen Glauben zwingen oder in irgend einer Maaße beeinträchtigen wollen.

So wäre denn wohl kurz und bündig diese seltsame Forderung einer Lehrfreiheit, die innerhalb der Kirche selbst

---

1) Diesen historischen Charakter der Symbole, den sie stets und unverändert behauptet, will Dr. Bretschneider durch eine geschickte Wendung und Misdeutung einer Stelle in der Formula Concordiae p. 572 in einen blos temporellen verwandeln, so daß sie überhaupt nichts anders seyn sollen, als „Zeugnisse, wie die damals Lebenden die Heil. Schrift verstanden und erklärt," welche Zeugnisse ja keinesweges uns binden oder vorschreiben können, wie wir die Heil. Schrift verstehen und erklären sollen. Dr. Bretschneider hat dabei nur vergessen, daß jene Erklärung der Concordienformel unter der Voraussetzung geschah, daß der so entwickelte Schriftglaube mit dem Glauben der ganzen christlichen Kirche von Alters her übereinstimme, und daß das eben der Sinn ist, wenn die Bekenntnißschriften sich als „duntaxat testimonia pro religione" bezeichnen. Schon die Stelle, die er selbst anführt, der Anfang der Epitome p. 571, besagt ja dieses klar genug: „Reliqua vero scripta sacris literis .. subjicienda .. ut alia ratione non recipiantur, nisi testium loco, qui doceant, quod etiam post Apostolorum tempora, et in quibus partibus orbis, *doctrina illa Prophetarum et Apostolorum sincerior conservata sit.*" Noch deutlicher heißt es im Fortgange dieser Vorrede (was Dr. Bretschneider nicht angeführt hat): „Profitemur publice nos illa (symbolum Apostolicum, Nicaenum et Athanasianum) amplecti, et *rejicimus omnes haereses omniaque dogmata, quae contra illorum sententiam unquam in Ecclesiam Dei sunt invecta.*" Nicht anders spricht die Augsburgische Confession sich aus, als ein Zeugniß freilich der damals lebenden Bekenner, nicht aber als ihre Schrifterklärung blos, sondern als ihr Bekenntniß, womit sie vor Gott und Menschen zeugten, daß sie mit der alten apostolischen Kirche einmüthig glaubten und lehrten. So beim Uebergang zum zweiten Theile: „Cum Ecclesiae apud nos *de nullo articulo fidei dissentiant ab Ecclesia Catholica*" (p. 20), ferner im Epilogo: „ . . . ut intelligi possit, in doctrina ac ceremoniis apud nos nihil esse receptum contra scripturam aut Ecclesiam Catholicam, quia manifestum est, *nos diligentissime cavisse, ne qua nova et impia dogmata in Ecclesias nostras serperent*" (p. 45 sq.)

das Recht haben will, die Lehren der Kirche zu untergraben, und zugleich das eitle Vorgeben eines Gewissenszwanges, wo eben die vernünftige Lehrfreiheit beschützt und nur die unvernünftige gehemmt wird, völlig beseitigt. Eben aus Achtung gegen die Gewissensfreiheit nicht nur Einzelner, sondern Aller, kann der Staat nicht dulden, daß Einzelne den ärgsten Gewissenszwang ausüben, indem sie unter dem Schilde der wissenschaftlichen Discussion und zeitgemäßen Bildung einen Liberalismus predigen, der eben sowohl alle Keime des wahren Glaubens unterdrückt, als die höchsten socialen Interessen, die nur aus einer, in der geoffenbarten Religion, im Christenthume, wurzelnden, Moral entspringen, gefährdet.

Doch so unläugbar in jeder nur denkbaren Beziehung das Recht des christlichen Staats ist, in die verworrenen Verhältnisse einzugreifen, wenn einzelne, vom Staate selbst zur Förderung der kirchlichen Zwecke angestellte, Diener diese nicht nur hintansetzen, sondern das Gegentheil als nothwendiges Resultat ihres individuellen Forschens ohne und außer dem Glauben einzuführen streben; eben so klar und unbezweifelt ist und muß in jeder Rücksicht die Pflicht des christlichen Staats und Fürsten seyn, der grenzenlosen Willkühr im Lehren die Schranke zu setzen, die das gemeinsame Grundbekenntniß aller Christen als Bedingung des kirchlichen Verbandes aufstellt, man möge nun die Sache vom ethischen, oder vom politischen, oder von dem, beide verbindenden, historisch-divinatorischen Standpuncte betrachten.

1) Das Verhältniß zwischen Kirche und Staat ist wesentlich ein ethisches, und namentlich in den protestantischen Staaten und Staatskirchen, wo die christliche Freiheit das Medium war, das beide, Kirche und Staat, zu einem heiligen Kampf für den Glauben vereinigte. Sobald aber der Staat dieses übersehen und eine Richtung als staatskirchlich

anerkennen wollte, die eben die Gewissensfreiheit der C h r i- s t e n in Bande legt, wäre damit jener Verband aufgehoben, der Staat seiner c h r i s t l i c h e n G r u n d l a g e beraubt. Es wäre unbegreiflich, wie diese sonnenklare Wahrheit je von irgend einem besonnenen Denker, geschweige Christen, hätte verkannt werden können, wenn wir nicht wüßten, daß es der Macht der Verführung, im achtzehnten Jahrhunderte, gelungen, durch Hülfe zweier Stichwörter vornämlich, der T o l e- r a n z und A u f k l ä r u n g, die nur durch die Beziehung auf die c h r i s t l i c h e L i e b e und W a h r h e i t ihre wahre Bedeutung erhalten, außerdem aber ein teuflisches Blendwerk sind, die Gewissen der Christen einzuschläfern, so daß sie den Feind innerhalb der Mauern aufnahmen, der nun, ein zweiter S i n o n, „jubelnd die Brandfackeln schwang.“ [1] Nur so konnte es dahin kommen, wohin wir es jetzt gediehen sehen, daß die unchristlichen Lehrer, nicht zufrieden damit, fremdes Feuer ins Heiligthum hineingetragen zu haben, es i n t o l e r a n t finden, wenn die christliche Gemeinde ihre Stimme erhebt für das Erbgut der Väter; nur so konnte es dahin kommen, daß jene trotzig verlangen, der Staat solle es nicht nur d u l d e n, sondern ganz in der c h r i s t l i c h e n O r d n u n g finden, wenn die Gewissensruhe von Tausenden gefährdet wird, wenn ganze Generationen in ihrer religiösen Ueberzeugung schwankend werden und zuletzt nicht wissen, woran sie sich in Sachen der Seligkeit halten sollen, wenn die christlichen Grundbegriffe in ihrer Wurzel zerstört werden und die Welt je mehr und mehr in den Schlamm des Egoismus versinkt, der offenbar durch solche G r u n d s ä t z e gepflegt wird, die das Höchste alles geistigen Lebens, den Glauben selbst, einem jeden zum beliebigen Spiel, als einen weichen Thon, woraus alles mögliche geformt werden kann, in die Hände geben. Das ist aber die Frucht des

---

1) *Virgilii* Aeneid. II. 329.

„ — — victorque Sinon incendia miscet.“

Unglaubens nicht nur im vorigen Jahrhunderte gewesen, sondern ist auch die Frucht der mündigen, großgewachsenen Tochter desselben, des Rationalismus, in dem jetzigen, wo sie, äußerlich bescheidner, einen innerhalb des staatskirchlichen Verbandes um so ärgern und gewiß alle, die von der Wahrheit sind, empörenden Zwang übt. Das ist die Frucht der allgemeinen Verwirrung der christlichen und sittlichen Grundbegriffe, daß die Gemeinden jetzt unter einem tausendfach schwerern Joche seufzen, als das, was unsre Väter vor dreihundert Jahren abschüttelten, daß sie nicht blos hie und da, sondern an vielen Orten, gebunden sind nicht etwa blos an Geistliche, die der wahren Geistlichkeit ermangeln (denn das läßt sich überhaupt, so lange die Kirche Christi eine streitende ist, nicht verhüten), sondern an solche, die das Wort nicht nach dem Glauben und Heiliger Schrift, sondern ihren Wahn als das Wort des Glaubens verkündigen, die die Sacramente nicht nach der Einstiftung des Herrn verwalten, sondern nach dem, was sie gelten können, wenn man den Herrn der Ehre wieder gekreuzigt und seine blutige Krone zu dem Kopfschmuck eines jüdischen Rabbi umgestaltet hat. Das ist die Frucht jener heillosen Begriffsverwirrung, daß selbst die heiligsten Gelöbnisse, und der Amtseid, das heiligste unter allen, zum Spiele menschlicher Willkühr herabgesunken, indem die Verblendeten auch hier einen Sinn unterschieben, der nicht blos den Buchstaben, sondern den Inhalt und das Wesen der Verpflichtung untergräbt, und daß der Staat, was er früher mit Recht als die sicherste Gewährsleistung achtete, nun als eine alte gerostete Waffe wegwerfen muß (weil sie das Herz nicht mehr trifft), wenn nicht der alte Geist des Glaubens und die daraus entspringende heilige Gewissenstreue wieder erwacht.

Zwar höre ich hier die Schulgelehrten sagen: das führe der Zeitgeist mit sich. Aber wohl zu merken, der Zeitgeist, an den sie provociren, ist selbst nur eine Ausgeburt jenes Unglaubens — und wie thöricht drum zu verlangen, daß der

Staat dasjenige, was nur Krankheitssymptom der Zeit ist und was er eben berufen ist, durch Belebung der herrlichen Institutionen, die der Geist des Christenthums gezeugt hat, zu entfernen, als den normalen Zustand ansehen solle! Oder auch sprechen jene Theologen gar vornehm: „Wird nun einer oder der andere verführt — das ist ein unvermeidliches Loos auf dem Kampfplatze: die Geister müssen sich messen, müssen an einander; und kräftige Naturen dringen wohl durch, während freilich die schwächern erliegen.“ Ein solches Raisonnement aber (wie herrlich es auch klingen mag in der Schule, wo man natürlich nur mit Floretten ficht, und die Hiebe, wenn sie am tiefsten gehen, doch nur die Haut ritzen, nicht aber an Fleisch und Bein kommen), kann offenbar weder der Staat, noch die Kirche gültig finden, es möchte denn jener die Seelen für Rechenpfennige ansehen, die gar keinen moralischen, sondern nur Zahlenwerth hätten, oder diese mit einem Male ihre Natur verläugnen, vermöge welcher sie das Geistige allein nach dem höchsten Maasstab des Trostes, der Hoffnung, des Friedens, der höher denn die Welt ist, abschätzt.

Wir sollten meinen, selbst die Art und Weise, wie der Rationalismus sich in die Welt eingeführt, müßte, vom ethischen Standpuncte, den Staat sehr bedenklich, und, selbst wenn er den Glauben nur als große historische Erscheinung würdigt, auf seine Pflicht in der gegenwärtigen Zeit aufmerksam machen. Denn der Rationalismus trat nicht auf wie die Reformation (von der er sich so gern als eine Fortsetzung ausgeben möchte), als eine Stimme, die schon seit Jahrhunderten in den Gewissen aller wahren und lebendigen Christen laut geworden war, nicht mit Achtung gegen das Historische der Kirche, als das sichere Fundament, woraus allein die gegenwärtige Gestaltung derselben in einer jeden gegebenen Zeit sich erkennen und beurtheilen läßt. Sondern, was man in ersterer Beziehung angeführt hat, daß sie ein

nothwendiger Gegensatz zu dem in der protestantischen Theologie seit dem siebzehnten Jahrhunderte sich entwickelnden Scholasticismus gewesen, ist nur ein ganz nichtiges Vorgeben, da diese Richtung wohl der Art war, daß sie eine christliche Reaction (wie Arndts, J. V. Andreä's, Speners und Frankens), nicht aber eine Glaubensstürmerei, wie die des Rationalismus, hervorrufen mußte. Und was das letztere betrifft, so ist es offenbar die ungeheuerste Anmaaßung, die aller Geschichte Trotz bietet und selbst die ursprünglichen Quellen des Christenthums bald als zweifelhaft und verdächtig, bald als unlauter und mit den heterogensten Bestandtheilen von rohem Naturglauben, jüdischem Volkswahn, heidnischen Mährchen versetzt, darstellt — eine solche Anmaaßung ist es, wodurch der Rationalismus sich als die Morgenröthe der Wahrheit ankündigte und noch im Mittagsglanze der Verklärung sich zu erhalten strebt. Das Christenthum hat sich mit des Geistes Beweisung und Kraft, mit himmlischen Zeichen, die die Herkunft des Stifters offenbarten, eingeführt; aber es verläugnete so wenig den historischen Zusammenhang mit den frühern Offenbarungen Gottes, daß es vielmehr sich selbst als die Erfüllung derselben im Ganzen und im Einzelnen darstellte und auf diese, als auf ein festes Wort, die Blicke der Christen hinlenkte, als auf ein Licht, das da scheine im Dunkeln, bis der helle Tag in Christo angebrochen. Das Christenthum hat in seiner Ausbreitung hingewiesen auf die Erfahrung von Jahrhunderten, hat sich in der Beweisführung stets gehalten an den Ausspruch des Herrn: „So jemand will meines Vaters Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey," hat sich berufen auf das Zeugniß der Gewissen von Tausenden und Millionen, die durch diese Wahrheit seliglich durchs Leben geführt und in Frieden dahingefahren.

In demselben christlichen Geiste wiesen die Reformatoren auf das ursprüngliche, untrügliche Zeugniß hin, das in der ewigen Wahrheit fest bestehet; sie drängten, stürmten, trotzten nicht, sondern protestirten im wahren herzlichen Vertrauen zu Israels Helfer für die unveräußerlichen Rechte der Gläubigen, für die Freiheit der Gewissen und den einzigen Trost der müden und beladenen Seelen in Christo, dem Gekreuzigten. Nicht also der Rationalismus. Er spottet der Erfahrung von Jahrhunderten und Jahrtausenden, verkündigt, jetzt erst oder ungefähr vor hundert Jahren sey die Sonne aufgegangen, welche uns die wahre Erkenntniß des Heils bringe, sagt keck heraus: das seyen nur alles Menschenmeinungen, was den Vätern im Leben einen unvergänglichen Trost gegeben und im Tode zum bessern Leben hinübergeleitet, behauptet trotzig: daß alle Bestrebungen, zu dem alten Glauben zurückzuführen, heut zu Tage nichts nüzzen werden. [1] Kurz, Luther hat dieses Beginnen, gleichsam im prophetischen Geiste, nach dem Leben geschildert, wenn er von den Widersachern also spricht:

„Sie lehren eitel falsche List,
Was Eigenwitz erfindet;
Ihr Herz nicht eines Sinnes ist,
In Gottes Wort gegründet. — —
Darzu ihr' Zung' stolz offenbar
Spricht: Trotz, wer will's uns wehren?
Wir haben's Recht und Macht allein;
Was wir setzen, das gilt gemein!
Wer ist, der uns soll meistern?" [2]

---

1) S. *Wegscheideri* **Instit. Theol. dogm. Praef. p. XIV.**

2) Aus dem zweiten und dritten Verse des Liedes: „Ach Gott vom Himmel sieh darein." — Auch Klopstock, der wahrhaft große deutsche Mann, sah und kannte das Verderben, das mitten durch den christlichen Glauben sich sein Bette bahnen wollte, und schilderte es mit herzergreifender Wahrheit in seinem Meisterliede: „Die Feinde des Kreuzes Christi" unter andern also:

Mit dieser Anmaaßung steht, als die natürliche Frucht derselben, die Art, wie der Rationalismus das Verhältniß der Laien in der Gemeinde zu den wissenschaftlich Gebildeten auffaßt, in der engsten Verbindung; und auch dieses verdient hier eine Erwähnung, da bekanntlich vom Anfange des Streits dies Verhältniß nicht nur zur Sprache gekommen, sondern auch als ein Grund gebraucht, warum der Rationalismus das Prüfungsrecht der Christen abzuweisen befugt sey. Der Rationalismus ist, seinem Wesen nach, eine unchristliche Geheimlehre, die, mit dem Lichte der Aufklärung sich brüstend, das Licht des christlichen Glaubens als ein trügerisches und irreführendes verwirft; aus dem Dunkel des Wahns entsprungen und von der Finsterniß der Selbstsucht genährt, will er nicht ans Licht kommen, damit seine Werke nicht offenbar werden, verkleidet sich in alle Formen, damit seine Grundform Niemanden, als den Eingeweihten, kund werde; selbst das Recht der Prüfung als unveräußerliches Gut der Menschheit in Anspruch nehmend, scheut er doch nichts so sehr, als die Prüfung durch das Christenthum, und will eben darum nichts wissen von einem Prüfungsrechte der Laien, das doch schon die Apostel als die erste Folgerung des Begriffs eines gemeinschaftlichen Glaubens und einer Gemeinde von Christen (d. i. Gesalbten des Herrn) anerkannten, dessen Ausübung auch kein christlicher Lehrer je gescheut hat, sondern vielmehr als das betrachtet, wodurch die Kirche sich genetisch und organisch von der Schule unterscheidet. Hin-

Ein Haufe Lästrer, unser Gott!
Wagt deinen Sohn mit wildem Spott,
Den Sohn, den Mittler, den zu schmähn,
Durch den selbst Himmel einst vergehn!

Ach ihrer Lehre Pest, o Herr!
Schleicht jetzo nicht im Finstern mehr;
Am Mittag, Herr! bricht sie hervor,
Hebt doch ihr tödtend Haupt empor!

gegen steht in der Theorie des Rationalismus die große Masse des Volks, der große Haufe der Menschen[1] im entschiedenen Gegensatze zu den Weisen und Aufgeklärten unter den Zeitgenossen, und Röhr namentlich betrachtet es als eine sehr unbillige Zumuthung, daß der Rationalismus seine bessere, auf der Bahn einer höhern Cultur gewonnene, Ansicht dem Offenbarungsglauben des großen Haufens aufopfern und sich mit dem Volke in eine Classe setzen sollte.[2] Man müßte blind seyn, wenn man nicht in diesen klar ausgesprochenen Sätzen denselben Gegensatz sähe, der schon in den ersten Zeiten des Christenthums lebendig war, den Gegensatz der Weisheit dieser Welt und der Thorheit des Evangeliums; und wenn die Schulgelehrten, auch in unsern Tagen, sich auf jene Seite stellen, so haben sie damit nur ihren verborgenen oder offenbaren Haß gegen den lebendigen Glauben und das Kreuz Jesu Christi ausgesprochen. So unbedenklich aber diese Scheidung an sich ist (da sie im Wesen des Christenthums[3] liegt, das dem natürlichen Menschen durchaus das Verständniß derjenigen Dinge abspricht, die dem Geiste Gottes gehören, 1. Cor. II, 14.), so bedenklich wird es, wenn die Scheinweisheit von der Regirung der Offenbarung aus das Christenthum selbst beherrschen will, und zu diesem Behuf eine Macht aufstellt, der Staat und Kirche in gleicher Weise sich unterwerfen sollen, und zwar ohne zu

1) Ausdrücke aus Röhrs Briefen S. 56. 422.

2) Röhrs Briefe S. 57.

3) *Augustin.* de doctrina Christ. lib. I. c. 11: „Sed quia nos, quum ad illam (Sapientiam Dei) venimus, sapienter facimus, ipsa, quum ad nos venit, *ab hominibus superbis quasi stulte fecisse putata est.* Et quia nos, quum ad illam venimus, convalescimus, ipsa, quum ad nos venit, quasi infirma existimata est.“

fragen, welche Gewähr sie für die Nichtverletzung der höchsten Zwecke beider stelle; denn eine solche kann die Wissenschaft offenbar nicht geben, und will sie nicht geben.

Wenn also die Schultheologen vom Anfange des gegenwärtigen Streites als ihr Symbolum und Glaubensschild die freie wissenschaftliche Discussion aufstellten, wenn sie nicht genugsam ihren Abscheu darüber ausdrücken konnten, „daß die zwischen den wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen vor den Richterstuhl der Laien gezogen würden," so hätten sie wohl Recht auf jenes zu stehen und dieses consequent abzuweisen, wenn die Fragen, die hier zur Sprache gebracht, die wissenschaftliche Auffassung oder Darstellung der Glaubenslehren beträfen. Nun aber betreffen sie, wie jedermann weiß und unsre ganze Untersuchung zur völligen Evidenz gebracht, den Glauben selbst, und wer auf diesem Gebiete den Laien das Recht und die Freiheit absprechen will, zu prüfen, was ihnen als Gegenstand des Glaubens dargeboten wird, wer hier die Wissenschaft als die letzte Schiedsrichterinn aufführt in Sachen, die schlechterdings außer der wissenschaftlichen Competenz liegen, der hat sich selbst damit zum Anwalte des ärgsten Gewissenszwanges gestempelt; und so feierlich er immer die hierarchische Tendenz jener Unterscheidung von Laien und wissenschaftlich Gebildeten desavouiren mag, so wenig kann sie sich irgend einem Unbefangenen verbergen, so daß der Protest dagegen, wenn er irgend einen Sinn haben soll, nur den möglichen haben kann, daß man es nicht so gemeint habe, obgleich es in der Natur der Behauptung liegt. Freilich ist die Hierarchie, die hier gewöhnlich zum Maaßstabe angelegt wird, die römisch-katholische, so viel die Mittel und Haltpuncte betrifft, ganz verschiedener Art, aber dem Zwecke nach sind beide dieselbe: die

Beherrschung der Gewissen der Christen durch Menschensatzung; und es bietet nur eine noch traurigere Erscheinung dar, wenn (wie im Rationalismus) ein jeder ungläubige Lehrer sich selbst zum Statthalter des Heiligen Geistes creirt, dessen Namen er mit dem ersten Worte seines Systems verläugnet. Trügt mich nicht alles, so muß der Staat diese klare Sache einsehen, daß, wenn den Laien in Sachen des reinen, einfältigen christlichen Glaubens ihr Stimmrecht benommen wird, eben damit ein Tribunal des Unglaubens errichtet wird, das, mit welchen Federn und Farben es sich auch schmücken mag, unstreitig die größte Schmach ist für den christlichen Staat und für alle Glaubensgenossen, die, nicht auf ihre christliche Freiheit in Gottes Namen trotzend, alles lieber dahingeben, als dieses theuerste Kleinod sich und ihren Kindern entreißen lassen. — Uebrigens ist (wie sich ohnehin versteht) keinesweges unsre Meinung die, als ob alle, die jene Behauptung in dem Fortgange dieses Streites zu der ihrigen gemacht haben, auch der Gefährlichkeit derselben sich klar bewußt worden sind. Denn leider lehrt uns eine traurige Erfahrung täglich mehr und mehr, daß bei aller Klarheit in untergeordneten wissenschaftlichen Begriffen, ein völliges Dunkel über die ersten Grundbegriffe der Wahrheit Statt finden kann, und daß die neuere, einseitig-subjective, unkirchliche Richtung der deutschen Theologie, verbunden mit einem Schwanken und Schweben zwischen gewissen, nicht lebendig angeeigneten, sondern blos aggregativ aufgenommenen speculativen Ansichten dieser Begriffsverwirrung mächtigen Vorschub geleistet.

2. Aber auch von der blos politischen Seite muß der christliche Staat sich hier gleich seiner Pflicht bewußt werden. Man hat, und zwar mit Recht, bemerkt, daß der Rationalismus mit den demagogischen Umtrieben

der neuern Zeit in Deutschland in einer organischen Verbindung gestanden; so wie man überhaupt ohne Gefahr behaupten kann, daß eine anti-sociale und anti-monarchische Stimmung, wie in dem Gebahren der Demagogie offen am Tage liegt, nur aus solchen Principien sich entwickeln konnte, die die individuelle Meinung, das vorherrschende Gefühl, die Subjectivität mit einem Worte, auf dem Gebiete des Staats wie der Religion zum Ersten stempelte, und für allgemeine Grundsätze in der Theologie, wie in der Politik ausgab, was nur der fieberhafte Wahn einzelner verschrobener Köpfe war. Aber es bedarf gar nicht einmal dieser Nachweisung; denn, wie der Rationalismus selbst gesteht, ist er in seinem Wesen mit dem Naturalismus eins, mißbilligt nicht die Freidenkerei, als wegen der unbehutsamen und unehrerbietigen Aeußerungen derselben, sondern erkennt, daß er mit beiden am innigsten verzweigt und verbunden sey.[1] Nun aber weiß freilich ein jeder, daß eben diese Grundsätze der Freidenker und Naturalisten, mit den durch sie selbst losgegebnen Leidenschaften der Menschen und der durch sie hervorgebrachten Frivolität des Zeitalters im Bunde, es waren, welche die französische Revolution hervorbrachten und den Schwindelgeist ausbrüteten, der noch in den liberalistischen Theorien unserer Tage spuckt. Offenbar müssen also alle Regierungen, selbst vom politischen Standpuncte, das Treiben des Rationalismus (im Ganzen und historisch betrachtet[2]) höchst be-

1) Unabhängig aber von dem Zugeständnisse der Rationalisten steht dieses Factum fest. Dr. A. Hahn hat den Beweis dafür geliefert in seiner trefflichen Dissertation: de Rationalismi indole (1827.)

2) Denn es ist keinesweges unsre Meinung, der Rationalismus müsse in jedem Falle, auf jedem gegebenen Puncte, in diesem oder jenem einzelnen Verhältnisse ein solches Resultat herbeiführen. Im Gegentheil, hier müssen die reagirenden Kräfte mit in Anschlag gebracht werden, sie treten nun directe auf, wie im eigentlichen Glau-

denklich finden, und ob sie gleich der freien Meinungsäußerung am wenigsten auf dem Gebiete des Geistes Schranken setzen wollen, dennoch es sich angelegen seyn lassen, daß nicht unter der Maske socialer und menschenbeglückender Zwecke von den Religionslehrern vorgetragen werde, was das Wesen des Staats, als unzertrennlich von der auf der Basis des Christenthums ruhenden Ueberzeugung und Moralität, offenbar destruirt, und nur das Vorspiel einer politischen Anarchie ist, wie es schon längst die Anarchie im Reiche des Glaubens, des Heiligthums der Menschheit, einzuführen gestrebt hat.

3. Eins steht noch zurück: die Pflicht des Staats, die religiösen Partheiungen nach christlich-socialen Principien zu ordnen, vom historisch-divinatorischen Standpuncte zu erörtern. Man gönne uns diesen Ausdruck, da er eben so kurz als bezeichnend ist. Wir meinen nämlich, der Staat müsse, als der, in der höchsten Bedeutung, das Gegenwärtige auch um der Zukunft Willen ordnet und feststellt, und damit eben seine wahre Bestimmung ausspricht, die nicht blos auf das sinnlich Gegebene, auf die äußern Zwecke des Lebens, sondern auch auf das innere Verhältniß der Geister gerichtet ist, das erst in kommenden Generationen zeigt, wie die Aufgabe des Lebens in der jetzigen gelöst worden — wir meinen, auch in dem gegenwärtigen Falle müsse der Staat diese höchsten Rücksichten geltend machen und sich die Frage vorlegen: Wohin würde der Rationalismus führen? Wohin würde es führen, wenn er sich nicht blos als allgemeine wissenschaftliche Denkart, sondern als allgemeines Surrogat für den christlichen Glauben

---

benskampfe, oder indirecte, wie bei den frommen Erinnerungen aus gläubiger Vorzeit in den christlichen Gemeinden. — Unsere Betrachtung im Texte ist, wie gesagt, nur auf das große Ganze gerichtet. Dies zur Vorbeugung möglicher Mißverständnisse.

einführte? Mags seyn, daß unsre Vorsicht hier überflüssig ist — wir wollens zu dem Herrn hoffen! — überflüssig aber kann es nimmer seyn, der Verbreitung des Bösen durch ernste, christliche Warnung vorzubeugen; und der heilige Zweck der Gewissensfreiheit der Christen, die jetzt von allen Seiten bedroht wird, macht es uns zur unerläßlichen Pflicht. Wir begannen unsere Untersuchung mit einer historischen Nachweisung, wie der Rationalismus mit frühern Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte verzweigt und von ihnen bedingt sey, wir beschließen sie (der Hauptsache nach) mit einer ähnlichen historischen Erörterung, die auch deshalb im wahren Sinne historisch genannt werden mag, weil die Geschichte in der höchsten Bedeutung nicht nur das Geschehene treu abspiegelt, sondern eben in diesem Spiegel das Werdende, Zukünftige uns vorhält. Was von diesem zutreffen mag, weiß allein der Herr; uns aber hat er befohlen, daß wir stets wachen sollen, und auch diese Stimme ist ein Theil unsers Wächteramts.

Wohin der Rationalismus führen würde, wenn es ihm wirklich gelänge, seine offenen Behauptungen und geheimen Umtriebe in der Christenheit zu staatskirchlichen Gesetzen zu stempeln? Wir beantworten diese Frage von einem dreifachen Gesichtspuncte nach der dreifachen Voraussetzung, daß der Rationalismus Kraft genug hätte, sich als kritisch begründete Schriftforschung, als religiöses Institut, als Wissenschaftslehre geltend zu machen.

α. Würde es je dem Rationalismus gelingen, die Principien der Schriftforschung und Schriftauslegung, die er nicht nur aufstellt und anempfiehlt, sondern in Anwendung bringt, allgemein geltend zu machen, so wäre damit das Ansehen der Heiligen Schrift als Quelle

göttlich-beglaubigter Wahrheit zur Seligkeit untergraben; die Bibel müßte, je mehr das System des Rationalismus an Achtung gewänne, in desto tiefere Verachtung herabsinken, und zuletzt dem christlichen Volke mit dem Glauben an Christum und seine Heilsanstalt auch dieser unerschöpfliche Born der christlichen Erkenntniß, der Trost und die Freude am göttlichen Worte entrissen werden.

Die Sache liegt klar am Tage und bedarf keiner weitläuftigen Beweisführung. Denn es hilft hier gar nichts, im Allgemeinen seine Achtung zu bezeugen gegen diese Schriften als ehrwürdige Ueberbleibsel der Vorzeit, die manches Schöne und Treffliche enthalten, was der Menschengeist zu allen Zeiten als Wahrheit verehrt, obgleich vielleicht nicht mit derselben Klarheit ausgedrückt hat — schon diese Nebeneinanderstellung göttlich geoffenbarter und von Menschen erfundener, durch keine hehren Zeichen, keine Bewährung des Geistes und der Kraft bethätigter Wahrheit muß ja dem Christen diese Bücher höchst überflüssig machen, weil sie so in einer Linie gestellt werden mit dem, was nur einen zeitlichen, nicht aber einen ewigen Werth und ewige Dauer hat. Schon dieses, wenn der Christ zu zweifeln anfängt an dem Ausspruche des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," wenn es ihm nicht blos als zweifelhaft, sondern als ganz unzulässig vor dem Richterstuhl einer höhern Kritik dargestellt wird, daß die Verheißungen des Alten Bundes ihn zu der Erfüllung im Neuen leiten, und daß diese Erfüllung, als das Wesen des Christenthums, durch jene ihre wahre Beglaubigung und ihr volles Verständniß erhalten müsse — schon dieses muß ihn ja in seinem Glauben an die Heil. Schrift irre machen, so er anders erinnert, daß wir erbauet sind auf dem Grunde nicht nur der Apostel, sondern auch der Propheten.

Wenn aber der Laie ferner hört nicht blos von Schein-, sondern reellen Widersprüchen in der Bibel, von Selbstwidersprüchen nicht nur des Alten Bundes im Verhältnisse zum Neuen, sondern der Apostel zu Jesu und aller unter einander, von Widersprüchen, welche nicht nur das Formale der Wahrheit, sondern den wesentlichen Inhalt und Mittelpunct des Glaubens angehen; wenn er ferner von einer Prärogative hört, die die Schriftausleger haben sollen, auch den Inhalt der geoffenbarten Lehre nach ihrem Kopfe zu modeln, bis gar kein Widerspruch, aber auch keine göttliche Offenbarung mehr darin ist — muß ihm dann nicht dieses Buch höchst zweideutiger Art erscheinen; wird er's nicht bald als eitel Menschenwerk verwerfen, oder sich eine leicht zugängliche Quelle in den rationalistischen Handbüchern öffnen, wo ja das Wasser ganz ungetrübt zu schöpfen seyn soll? Wenn der Laie endlich hört, ganze Abschnitte der Heil. Schrift seyen aus innern oder äußern Gründen verdächtig, das, was bisher zu den unbezweifeltsten Thatsachen des Glaubens gerechnet wurde, sey nur ein Gewebe von Mythen, vieles, worin bisher die Liebe zum Erlöser den Abglanz der Herrlichkeit, die Hoffnung ihre festeste Stütze, die fromme Betrachtung ihren einzigen Anhaltpunct sah, sey eine Erdichtung unwissender Juden, Product eines rohen Zeitalters, das keine würdige Begriffe von Gott, keine reine Vorstellungen von Tugend, Freiheit und Unsterblichkeit hatte — muß er nicht dann, sobald diese Ansichten ihm familiär werden, sich schämen, in solchen Schriften den Grund seiner Seligkeit zu suchen, und wird ihm wohl die hohe, sublime Theorie einleuchten, ein solches Fabelbuch sey dennoch ein treffliches Vehikel, um die Religion einzuführen? ja wird er es nicht, je redlicher er die Wahrheit sucht, mit desto entschiednerm Widerwillen von sich stoßen? — Auch

denke man nicht, der Rationalismus wolle dieses Gold der lautern Wahrheit den Augen der Unmündigen verbergen — und wollte ers auch (was ungereimt vorauszusetzen wäre, denn er wird doch nach und nach sein Licht auf den Leuchter stecken und nicht blos in Winkeln leuchten lassen wollen), er könnte es nicht, da eben die Mittel, wodurch er seine Verbreitung zu sichern und seine Existenz zu verewigen strebt, ein Gemeingut der Laien und Gebildeten, der ganzen christlichen und unchristlichen Welt sind. Und wäre das auch der Gedanke der Meister, würden ihre Jünger nicht, vermöge der beliebten Perfectibilitäts-Theorie immer weiter schreiten wollen? Werden sie nicht die Resultate der ungläubigen Schriftforschung bald zum Eigenthum des Volks machen, und ist nicht schon dafür auf vielfache Weise gesorgt? Hat man nicht schon Andachtsbücher in Menge, wo der christliche Glaube wie rasirt ist, und nur der Schimmer eines Vernunftglaubens, als Trost, Hoffnung und alles, zurücksteht? Wie vieles haben in dieser Rücksicht die bekannten Stunden der Andacht vorgearbeitet, um die Erde locker zu machen, den Saamen des Bösen willig zu empfangen! Ist nicht durch Dinters unermüdete Bestrebungen dem Unglauben, unter dem frommen Schein eines blos Vernünftigseyn-Wollens, selbst in die christlichen Volksschulen der Weg gebahnt? Hat nicht auch neuerlich ein Prediger im Königreiche Sachsen den Rationalismus als die rechte Lehrweise beim Konfirmandenunterrichte empfohlen? Ist nicht die Theorie des Unglaubens unter andern in den eleganten Schriften des Herrn C. A. Hase zur Toilettenlecture aufgestutzt? Haben nicht andere eben so redlich für die niedern Kreise bis auf die Trödlerbuden hinab gesorgt? Wie viele Kalender, Almanache u. s. w. werden nicht zu diesem Zwecke trefflich benutzt? Und sollten die Theologen von Profession ja hier was unterlassen, so wird die Clique

von Schildträgern des Unglaubens unter den Laien es schon ergänzen: Poeten, Philosophen, Schriftsteller und Schriftstellerinnen vom Fach arbeiten sich hier in die Hände. Wie viel hat in dieser Beziehung nicht schon die Brochurenfabrike des Prof. Krug in Leipzig geleistet, der nicht einmal den verhofften Sieg des Unglaubens erwarten kann, sondern alle, Katholiken und Protestanten, auffordert, mit Sturmschritten in die Kirche der alleinseligmachenden Vernunft hineinzueilen!

β. Hätte der Rationalismus einen eigentlichen religiösen Bildungstrieb in sich, und stellte nicht, wie er es in so mancher Beziehung thut, ein bloßes wissenschaftliches caput mortuum dar, so müßte er mit seinen Ansichten von der Geschichte des Christenthums und dem Wesen der Religion ein modernes Heidenthum zurückführen.

Merkwürdig ist es in dieser Rücksicht und mag hier zuerst (ohne weiteres Gewicht darauf zu legen) bemerkt werden, daß die Poeten, die Deutschland vor andern als die Heroen seiner Kunst feiert, hier so wie überall anticipirend und dem Schneckengange der Zeit vorauseilend, diese heidnische Tendenz ohne Scheu dargelegt haben. Göthe weist nicht nur mit seiner ganzen Beschauung auf das Heidenthum zurück, sondern er lebt und webt in demselben; ja alles Christliche hat erst dann ein eigenthümliches Interesse für ihn, wenn es sich in heidnische Begriffs- und Anschauungsweise auflösen läßt. Die sinnliche, weltliche Betrachtung ist ihm die höchste auf dem Gebiete der Religion wie der Sittlichkeit, und daß ein großer Theil der Zeitgenossen dieses nicht begreifen will, zeigt eben nur an, daß sie, bewußt oder unbewußt, demselben Zuge folgen. Wie sehr ein tieferes Gefühl auch unläugbar bei Schiller vorherrscht, so ist es doch nicht etwa das Wohlgefallen am Plastischen blos, was ihn ein so großes Be-

hagen an die „Götter Griechenlands" finden und die schöne Zeit beklagen ließ, da „glücklichere Menschenalter in der Phantasien Fabelland geführt wurden," sondern auch ihm hat das Ethische nur eben die Bedeutung, die das von einem höhern Gesetze der Freiheit entkleidete Pflichtgebot zu geben vermag, und das Religiöse nur den Werth, den überhaupt ein jeder kühner Anflug des Geistes, eine jede Begeisterung sich selbst aufdrückt.

Was aber die Poeten als Verkündiger, das haben die weisen Meister der gegenwärtigen Zeit ohne Vorbehalt klar und dürre ausgesprochen. Ist der Grundinhalt des Rationalismus, wie er selbst behauptet, nur das, was die menschliche Vernunft aus sich selbst von höhern Wahrheiten erkennen und sich aneignen kann, so ist damit allerdings der erste Schritt ins Heidenthum zurück gemacht. Wie bekannt, so will der Rationalismus überhaupt einen jeden Gedanken an eine übernatürliche Offenbarung Gottes entfernen und abschaffen; der Inhalt der Lehre derselben und das Wesen der Religion sind, nach ihm, gestandner Maaßen, die Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Diese aber waren, in der Klarheit, wie das rationalistische System sie giebt (denn was das Christenthum durch Thatsachen zur Erläuterung und Erfüllung derselben beiträgt, ist dem Rationalismus nur symbolischer oder significanter Art, insofern ein großer Wahrheitslehrer durch seine Thaten und Schicksale dieselben hat bestätigen können) offenbar schon im Heidenthume vorhanden. Daß dies wirklich auch das Resultat des Rationalismus seyn würde, wenn es ihm gelänge, die stumpfen Waffen der fleischlichen Erkenntniß zu Waffen des Geistes umzuschmieden (was freilich so lange unmöglich ist, als der Geist Gottes über die Kirche waltet) zeigt deutlich folgender Ausspruch Wegscheiders. „Wenn jemand,"

sagt er,[1] „fürchten sollte, daß, nachdem die veralteten „Glaubenslehren erschüttert und entfernt, alle Religion von „Grund aus aufgerückt werden sollte, der bedenke, daß, nach „dem Apostel (Röm. II, 13.), durch ein dem Menschen an- „gebohrnes Gefühl die Fähigkeit und das Streben in „ihm niedergelegt sey und erhalten werde, zur wahren „Religion zu gelangen." Das soll also unser Trost seyn, der Siegsjubel der Rationalisten: wenn der Offenbarungs- glaube abgeschafft ist, so ist doch in jeder Menschenbrust so viel zurück von dem Zeugnisse Gottes, daß der Mensch das Bewußtseyn eines Gesetzes im Innern, welches das Gute vom Bösen scheidet, nicht ganz verläugnet, obgleich er es wohl, wie die Heiden, praktisch verläugnet. (Röm. I, 21 ff.) Leider müssen wir gestehen, daß, so wenig ein solcher Ue- bermuth des Unglaubens je ein christliches Herz bethören oder irgend eine seligmachende Wahrheit verdunkeln kann, den- noch bei viel Tausenden unserer Zeitgenossen statt der freu- digen Zuversicht des Glaubens an Jesum Christum dieses „Suchen nach dem unbekannten Gotte" (Ap. Gesch. XVII, 27.) das einzige religiöse Lebenszeichen noch ist.

γ. Hätte der Rationalismus wissenschaftliche Con- sequenz, so würde er es nicht dabei bewenden lassen, die christlichen Grundbegriffe ihres Inhalts zu berauben und die Brunnen des Heils in ihrem Quell zu vergiften, sondern er würde sich in den entschiednen Pantheismus auflösen und diesen als die letzte, allein genügende Stütze seiner Theorie ergreifen. Es ist klar, daß ein System, welches die mensch- liche Vernunft im Praktischen, wie im Theoreti- schen, vergöttert, und eine jede Wirkung der Allmacht und Gnade Gottes nur in so fern annimmt als sie, als Ausdruck eines Vernunftbegriffs, innerhalb derselben Platz fin-

1) *Wegscheider* Instit. Theol. dogm. Praef. p. XII.

det, es ist klar, sage ich, daß ein solches System, sobald es sich selbst verstehen will, zuletzt auf den Pantheismus kommen muß, in welchem, weil Alles Gott ist, der wahre, lebendige Gott nur ein Phantom ist. Wenig Scharfsinn gehört dazu, um dieses, bei Voraussetzung der klaren Entwickelung jenes Systems, wie es jetzt vorliegt, einzusehen; aber ein tiefer Blick leitete den Seher, als er es im vorigen Jahrhunderte, da alles noch nebelartig gestaltet lag, klar vorher sagte. Es war Lichtenberg, ein großer deutscher Schriftsteller, der sonst die Welt und ihre Verhältnisse mehr im Doppelspiegel der Ironie auffaßte, welcher hier mit einem schneidenden Ernste, wie eine Mitternachtsstimme, sich also vernehmen ließ: „Unsere Welt," spricht er, „wird noch so fein werden, daß es eben so lächerlich „seyn wird, einen Gott zu glauben, als heut zu Tage „Gespenster. — Und dann wieder über eine Weile wird „die Welt noch feiner werden. Und es wird fortgehen „mit Eile nun die größte Höhe der Verfeinerung hinan. „Den Gipfel erreichend wird noch ein Mal sich wenden das „Urtheil der Weisen, wird zum letzten Male sich verwandeln „das Erkenntniß. Dann — und dies wird das Ende seyn „— dann werden wir nur noch an Gespenster glauben. „Wir selbst werden seyn wie Gott. Wir werden wissen: „Seyn und Wesen überall ist und kann nur seyn — „Gespenst. Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß „aus jeder Stirne abgetrocknet werden, weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht — es wird lauter „Lachen seyn unter den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet, die Menschheit ist am „Ziele: einerlei Krone schmücket jedes Mitverklärten Haupt."[1])

---

1) Lichtenbergs vermischte Schriften. Thl. I. S. 166.

Daß der Rationalismus viel gethan, diese Weissagung in Erfüllung zu bringen, ist nicht zu läugnen; und nur die ihm anklebende Trivialität, die überhaupt ein jedes tiefere wissenschaftliche Streben und also auch den consequenten Irrthum ausschließt, macht, daß es einstweilen nicht weiter gediehen. Uebrigens, wo ein lebendiger Gott, der sich im Sohne und durch den Geist geoffenbart hat, geläugnet, und eine solche Offenbarung als etwas Unmögliches dargestellt wird, da ist unstreitig jene Schein- und Gespenster-Welt geöffnet; wo das Bedürfniß der Erlösung rund aus verneint oder (was auf dasselbe hinausläuft) das Factum derselben in den Begriff einer bloßen Abschaffung der Schranken der Sinnlichkeit verwandelt wird, da ist die Krone des Scheins schon halb errungen, und eitel Lachen, wie der Seher sagt, statt des sauren Schweißes und der Thränen der Sehnsucht da. Wo man endlich, mit Röhr, den Grundsatz ausspricht: „Gott lasse sich nicht zu den Menschen herab, sondern der Mensch steige zu ihm empor," da ist unverkennbar der Wahn des Menschen so hoch gesteigert, daß er im nächsten Augenblick es nicht für einen Raub hält, Gott gleich zu seyn, sondern vielmehr diesen der menschlichen Evolution bedürftig, so wie den Menschen der göttlichen Gestaltung aus sich fähig setzen muß.

Nur durch diese letzten Striche einer historisch-beobachtenden Erfahrung über das Wesen des Rationalismus ist die Zeichnung des ethischen und wissenschaftlichen Charakters desselben vollendet. Die Resultate einer vorurtheilsfreien und leidenschaftslosen Prüfung, die nur für die heilige Sache des Reichs Christi und des Rechts der christlichen Gemeinde eifrig ist, übrigens aber alles ruhig, vertrauensvoll erwartet von dem Herrn der Kirche, der selbst die Bande brechen

wird, wenn seine Stunde gekommen — diese Resultate sind nun dem christlichen Staate vorgelegt, und gewiß, er wird ihnen um so mehr Aufmerksamkeit schenken, da sie auf dem rein-historischen Wege gewonnen und mit den Waffen des Geistes vertheidigt worden sind.

Dritte Abtheilung.

Ueber den kleinen Krieg in den Schriften der neuesten Apologeten des Rationalismus und besonders in dem Sendschreiben Dr. Bretschneiders.

Nachdem wir die größern Verhältnisse des Rationalismus zur christlichen Kirche und zum christlichen Staate von dem Standpuncte des Glaubens und des Rechts der christlichen Bekenner erörtert, so steht uns nun nur zurück, die einzelnen Streifzüge der Rationalisten und ihrer Vertheidiger gegen die unläugbare, aber freilich bittere Wahrheit zu beleuchten; welche wir unter dem allgemeinen Namen des kleinen Kriegs begreifen, weil die Tendenz derselben offenbar ist, durch eine augenblickliche Ueberraschung den Stand der Sache zu verwirren [1] und eine vortheilhafte Stellung

1) Zu diesen freilich prämeditirten, aber nichts desto weniger ganz leichten Angriffen gehört auch das, daß Dr. Bretschneider (Sendschreiben S. 12 — 22.) und ebenso Dr. Baumgarten-Crusius (in seiner oben angeführten Schrift über Gewissensfreiheit ꝛc. S. 64 — 86.) Alles aufbieten und selbst das Ungereimteste nicht verschmähen, um die Mitarbeiter an der Evang. Kirchenzeitung als eine Parthei und die Sache dieser als eine Partheisache darzustellen. Wahr ist es, die Arbeiter an der Evang. Kirchenzeitung scheiden sich allerdings darin kenntlich von Vielen, daß sie nur das historisch-kundbare und beurkundete Christenthum wollen, übrigens die größte Freiheit in der wissenschaftlichen Methode, Ansicht und überhaupt Allem, was nicht unmittelbar in das Gebiet des Glaubens eingreift, gestatten (doch selbst dieses hat Dr. Baumgarten-Crusius — mirabile dictu! — zu einer Anklage gegen sie benutzt, (S. 72 — 76.) und endlich eine Kirche im wahren Sinne mit den nothwendigen Bedingungen der Lebensentwickelung derselben (Ein-

zu gewinnen, ob sie auch gleich nachher aufgegeben werden müßte; zugleich aber bilden sie Lückenbüßer, um den Man-

---

heit im Glauben und in der Lehre des Glaubens) verlangen. Allein, wie kann ein Theologe ohne die größte Ungerechtigkeit, und ohne sich selbst preiszugeben, das eine Partheisache nennen? Sollten doch alle christliche Lehrer, mein ich, dieses wünschen, von Gott erflehen und aus allen Kräften dazu hinarbeiten! Ist das Partheisache, nun, in Gottes Namen, so will ich auch den Parthei-Namen um Jesu Christi willen gern tragen — einen Namen, der mir sonst das abscheulichste ist, was ich aus einem christlichen Munde hören kann. Denn wahrlich, hier gilt es doch zuerst und vor Allem: die Wahrheit ist nur Eine, ist eine unter denen, die einen Glauben, eine Taufe, einen Herrn haben und bekennen — und gewiß, wer hier nicht mit uns sammelt, der zerstreuet. Eben der gänzliche Mangel an aller Partheifarbe ist der Charakter der Evangel. Kirchenzeitung. Sie vertheidigt nichts, weil es Aufgabe des Tages, weil es angebliche Forderung der Wissenschaft ist, sondern nur, wenn und weil es mit dem christlichen Glauben stimmt und denselben klar ausdrückt. Hingegen verwirft sie mit der größten Bestimmtheit Alles, was vom einigen Glauben ab- und zum sectirischen Wesen hinführt, verkennt nicht das Gute und Wahre in den vereinzelten religiösen Partheien, aber führt dabei Alles auf die gemeinsame kirchliche Ueberzeugung zurück, rügt selbst die Fehler und Mißgriffe bei den Gläubigen, offenbar doch nur, weil ihr die Wahrheit über einen jeden Partheinamen, geschweige denn Partheisache, geht. Will man diese Objectivität Partheilichkeit nennen, so ist es überhaupt um den Begriff der Kirche als einer Gemeinschaft durch den heiligen Geist im Glauben gethan; denn nichts drückt klarer diese Gemeinschaft aus, als die freudige Anerkennung, „daß wir Alles nur für die Wahrheit, Nichts aber gegen dieselbe vermögen."

Ein ähnlicher, ganz luftiger Fechterstreich ist es, wenn Dr. Bretschneider eine Aeußerung Dr. Hengstenbergs im Vorwort zu der Evang. Kirchenzeitung f. 1830 im Widerspruch mit dem oftbenannten Artikel Hrn. v. Gerlachs setzen und darauf ein wichtiges Argument gründen will (Sendschreiben S. 23 ff.) Denn allerdings hat Dr. Hengstenberg darin Recht, daß der Rationalismus seine Blüthezeit überlebt und seine Jugendkraft nicht mehr äußert. Die Producte sowohl, die er zu Tage fördert (als: das Leben Jesu von Dr. Paulus 2c. 2c.) als die Organe, wodurch er sich ausspricht (die allgemeine Kirchenzeitung z. B.) sind höchst miserabler Art, und dies war es wohl zunächst, was Dr. Hengstenberg vor Augen hatte, als er jene Aeußerungen niederschrieb. Damit aber weder konnte noch wollte er läugnen, daß der Rationalismus, trotz dieser

gel an gründlichen Beweisen zu verbergen. Weil sie indeß keinesweges so auftreten, sondern vielmehr als schwere Waffen für Licht und Recht gelten wollen, so werden wir uns auch bequemen müssen, sie als Etwas zu behandeln, obgleich sie Nichts sind, und theilen also die Argumente dieser Art in drei Klassen, je nachdem sie (1) entweder an die Heilige Schrift und die Geschichte der christlichen Kirche appelliren, oder (2) gewisse Begriffe vom Glauben im Verhältnisse zur Schriftauslegung, und (3) der Theologie im Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften geltend machen. In allen diesen Beziehungen werden wir sehen, wie schlecht es auch wissenschaftlich um die Sache des Rationalismus steht, und welche gewaltige Schriftverdrehungen, Trugschlüsse, Machtsprüche angewendet werden müssen, um demselben auch nur auf Augenblicke einen Schein der Wahrheit zu geben.

I. Zuerst berufen sich die Vertheidiger des Rationalismus auf einzelne Aussprüche der Heiligen Schrift, um eines Theils α) darzuthun, daß die Kirche durchaus nicht auf die Ausscheidung der Irrlehrer ausgehen dürfe, sondern sie vielmehr in ihrem Schooße hegen und pflegen müsse, andern Theils β), daß die Apostel ja Jesus Christus selbst

---

armseligen Gestalt und wissenschaftlichen Untüchtigkeit, einen merkwürdigen Einfluß auf die Zeit äußert, indem er offenbar der Lauigkeit derselben im Glauben und Bekennen eine willkommene Stütze bietet. Er konnte und wollte nicht läugnen, daß die Behauptung des Rationalismus von einer Vernunft-Mündigkeit und die Art, wie derselbe das Accommodationssystem bis in die engsten gesellschaftlichen Verhältnisse einzuführen strebt, nur gar zu sehr den Leidenschaften und dem Wahn der Menschen schmeichelt und eben dadurch eine gefährliche Richtung wird. Im Reiche des Geistes können wir immer behaupten, ist der Rationalismus gerichtet, weil er nicht glaubt an den eingebornen Sohn Gottes, und doch meinen, daß er bei dem natürlichen Menschen, im Bunde mit den Antichrist und als das gegenwärtige Lichtkleid desselben, einen großen Einfluß äußere.

wenigstens im Keime Rationalisten, die spätern Kirchenlehrer aber alle in der That mehr oder weniger dem Princip des Rationalismus gehuldigt haben.

α) Um die erstere Behauptung zu stützen, beruft Dr. Bretschneider[1] sich zuerst auf das Gleichniß unsers Herrn Matth. XIII, 24 — 30. und auf seine Aussprüche Joh. XV, 2. 6. Beide diese Stellen aber betreffen nicht die Ausschließung der Irrlehrer, sondern die Ausrottung der Bösen aus dem Reiche Gottes. Diese hat der Herr sich und dem künftigen Gerichte, das er halten wird über Gute und Böse, vorbehalten; jene hat er den Jüngern und durch sie der Kirche übertragen, indem er ihnen und ihr die Gewalt des Lösens und Bindens, den Löse- und Binde-Schlüssel übergiebt. Dieses geht auf das menschliche Herz und Gewissen, das allein dem Herzenskündiger offen daliegt, und hier gilt es im strengsten Sinne: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn!" (Röm. XIV, 4.) — jenes aber betrifft etwas, das offen darliegt vor Jedermann, das der Prüfung eines jeden Christen und dem Urtheile der Kirche anheimgestellt ist. Was die erstere Stelle Matth. XIII. (das Gleichniß vom Unkraut und Weizen) angeht, so giebt dabei Dr. Bretschneider freilich als unstreitbar und unbezweifelt aus, daß unter dem Unkraut der Irrthum in der Lehre verstanden werden müsse; allein der Herr, der hier selbst das Gleichniß auslegt, scheint es ganz anders verstanden zu haben, indem er klar sagt: „Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit" (οἱ υἱοὶ τοῦ πονηροῦ Matth. XIII, 38.), welches, nach einem allgemeinen biblischen Sprachgebrauch, auf die Bösen überhaupt

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 51. 52.

geht, die nicht Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels [1]) sind. Ich weiß es wohl, daß angesehene Schriftausleger, wie Chrysostomus z. B. zu dieser Stelle, der Meinung Dr. Bretschneiders sind, daß das Unkraut hier nichts anders als eben die Irrlehrer bedeute; allein theils das große Ganze des Gleichnisses, wo Gott und Welt die constanten Gegensätze sind, theils daß die Erndte im Gleichnisse nachher vom Weltgerichte erklärt wird (ὁ δὲ θερισμὸς συντέλεια τοῦ αἰῶνός ἐστιν Matth. XIII, 39.) zeigt, nach meiner Meinung, daß hier nicht zunächst von falschen Lehrern die Rede seyn könne. Auch der Gegensatz V. 41. „οἱ ποιοῦντες τὴν ἀνομίαν" mit V. 43. „οἱ δίκαιοι" scheint durchaus für diese Erklärung zu sprechen. Wollte man aber „τὰ σκάνδαλα" V. 41. urgiren und nach einem, jedoch nicht durchgängigen, [2]) kirchlichen Sprachgebrauche meinen, hiermit seyen besonders die Irrlehren bezeichnet, so habe ich nichts dagegen — nur sey man dann so billig mit Grotius [3]) zu gestehen, daß hiermit gar nicht die Frage berührt werde, ob es Recht und zulässig sey, die Verfälscher der Lehre aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen, was allerdings sowohl die Apostel als die ganze Apostolische Kirche gethan haben. — Was aber die zweite Stelle betrifft, die Dr. Bretschneider

---

1) Vgl. Joh. VIII, 44. Ap. Gesch. XIII, 10. 1. Joh. III, 8. 10.

2) Im Gegentheil, im Neuen Testamente wird das Wort am öftesten auf Handlungen bezogen. So Matth. XVIII, 7. Luc. XVII, 1. Röm. XIV, 13. Ganz allgemein definirt es Basilius der Große (Moral. in Reg. XXXIII. cap. 2.): „Πᾶν τὸ ἀντικείμενον τῷ τοῦ Κυρίου θελήματι σκάνδαλόν ἐστι."

3) *Grotius* ad Matth. XIII, 41.: „Quamquam certissimum est, hoc Christi dicto neque magistratibus publica judicia adimi, quae malos formidine poenae coerceant, neque *ecclesiae jus segregandi a suis coetibus eos, qui aut doctrinam adulterant* aut vitae turpitudine maculant nomen Christianum."

anführt Joh. XV, 2 — 6., so ist da offenbar, wie alle Interpreten zugestehen, nicht von abweichenden Religionslehren, sondern von der Gemeinschaft des Lebens Jesu Christi die Rede, woraus ein jeder fällt, der nicht in ihm bleibet (V. 4.), aus ihm alle Kraft und alles Leben nimmt; denn „ohne Ihn können wir nichts thun" (V. 5.). Die Sache ist hier so klar, daß wir uns nur wundern, wie Dr. Bretschneider einen Augenblick meinen konnte, daß er hier schriftgläubigen Lesern eine Schlinge legen konnte. Denn auch was der Herr von seinen Worten spricht V. 7.: („So meine Worte in euch bleiben"), ist nicht etwa von der theoretischen Annahme seiner Lehre zu verstehen, sondern er erklärt es selbst V. 10. von „der Haltung seiner Gebote durch die Liebe."

Wollen wir aber wissen, was der Herr selbst von der angeregten Frage gemeint und ob es sein Befehl gewesen (wie Dr. Bretschneider behauptet), daß diejenigen innerhalb der christlichen Kirche als wahre Lehrer angesehen und aufgenommen werden müssen, die den Grund des Glaubens zerstören, so dürfen wir nur auf seine eindringliche, wiederholte Warnung hören gegen die falschen Propheten, die da in Schaafskleidern (den Schein der Gottseligkeit habend, aber ihre Kraft verläugnend) kommen werden, aber innen reissende Wölfe seyen (Matth. VII, 24.), die besonders auch in den letzten Zeiten in seinem Namen, als ob sie von ihm ausgesandt und seine Befehle hätten, kommen und, wo möglich, auch die Auserwählten verführen werden (Matth. XXIV, 11. 23. 24. Marc. XIII, 21. 22. Luc. XXI, 8.). Denn gewiß kann doch der Sinn dieser Warnungen nicht der seyn, daß wir die Irrlehrer in unserm Busen hegen, ihnen unsre Kinder anvertrauen und das Heiligthum des Glaubens Preis geben sollen, um einen äußern Frieden mit den Ungläubigen zu halten, mit

den falschen Propheten, die da rufen: Friede! Friede! und ist doch kein Friede da (Ezech. XIII, 10.).

Doch Dr. Bretschneider provocirt nun ferner auf „das Beispiel der Apostel, als welche unstreitig die Kirchenhäupter ihrer Zeit waren“ [1] — und zwar spricht er nicht etwa von den Schwachen im Glauben, [2] die der brüderlichen Schonung empfohlen werden (Röm. XIV, 1.), sondern von denen, die mit dem Glauben selbst sich in Widerspruch setzen. Die entscheidende Stelle Gal. I, 8. 9. versucht er auf eine doppelte Weise zu beseitigen, indem er eines Theils bemerkt, daß der Apostel ein so hartes Urtheil nur im Anfange seines Lehramts aussprach, [3] und andern Theils, daß das Verdammungsurtheil nur denjenigen gelte, die die Christen wieder unter das Joch des mosaischen Gesetzes bringen wollten. Zugestanden, daß damit der Hauptgegenstand des Briefs bezeichnet sey — muß nicht das Ana-

---

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 52 ff.

2) Daß wir die Schwachen im Glauben tragen müssen und nicht über Meinungen splitterrichten sollen, ist gewiß; und wer wollte daran zweifeln, der nur im entferntesten des Apostolischen Wortes und Geistes lebet, und die goldne Regel beachtet wünscht: „Habt Salz bei euch und Friede unter einander.“ (Marc. IX, 50.) Allein diese Frage kann hier gar nicht in Anregung kommen (wie auch der Verf. des Theol. Gutachtens einräumt S. 18.), wo nicht von schwankenden Gemüthern und trägen Herzen, sondern von denen die Rede ist, die den Grund des seligmachenden Glaubens verläugnen. Daß in jenem Sinn, wer nicht wider uns ist, für uns sey, wollen wir nimmer vergessen, aber eben so fest daran halten, daß, wer nicht für den Herrn ist, wider ihn sey, daß, wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreue. Beide Sprüche müssen erfahrne Christen wohl beherzigen und mit dem Herrn und seinen Jüngern zwischen den Schwachgläubigen und den Ungläubigen (die ihrem Unglauben nicht geholfen wünschen, sondern ihn als den wahren Glauben bekennen und verbreiten) scheiden.

3) Auch dieses ist völlig falsch. Denn viel später und wahrscheinlich gegen den Schluß seines Lehramts, sprach der Apostel, im ersten Briefe an Timotheum, dasselbe Urtheil mit noch größerer apostolischer Mündigkeit aus. S. 1 Tim. I, 19. 20.

thema in weit höherm Grade noch diejenigen treffen, die nicht blos die Kraft des Kreuzes Jesu Christi, sondern auch die Thatsachen seines göttlichen Lebens aufheben, die recht im eigentlichen Sinne ein anderes Evangelium predigen, worin der Gekreuzigte, Auferstandene und gen Himmel Gefahrene selbst eine Fabel wird?

Dr. Bretschneider führt ferner als eine für seinen Zweck besonders merkwürdige Stelle an, 1 Cor. I, 12. vergl. mit III, 5 — 15. Hat er aber dabei so ganz die Besonnenheit und Umsicht des Schriftforschers außer Augen setzen können, daß er vergißt, daß in jenen Stellen eben nur von solchen Spaltungen die Rede sey, wobei der Grund des Glaubens unangetastet blieb. „Ein jeder sehe zu, wie er baue." Wohl, aber nicht so, daß er auch außer dem Fundamente bauen könne, denn, „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus." Diese Stelle würde also für den gegenwärtigen Fall nur dann, wie Dr. Bretschneider sagt, [1] entscheidend seyn, wenn es erwiesen wäre, daß die Irrlehrer, deren Sache er führt, mit den Christgläubigen über das Fundament des Glaubens einig wären, was aber so wenig der Fall ist, daß sie vielmehr ein ganz anderes Fundament legen und als thörichte Bauleute den Eckstein in Zion verwerfen. Die Stelle ist entscheidend, wenn die Rede ist von andern christlichen Religionspartheien, aber nicht, wenn es die gilt, die das gemeinsame Fundament, den christlichen Glauben, verläugnen. Jener Werk wird die Feuerprobe der Zeit richten; diese sind schon gerichtet, weil sie nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Daß der Apostel nicht den Bindeschlüssel gebrauchte ge-

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 53.

gen solche, die den Genuß der Götzenopfer für erlaubt und darum für recht hielten (1 Cor. VIII.), oder die beim Mahle des Herrn ihr eignes Mitgebrachtes verzehrten (1 Cor. XI.), folgt von selbst, denn dies waren nur Unordnungen, die in der Gemeinde eingerissen waren, und wobei der Apostel, so wie ein jeder christlicher Lehrer in ähnlichen Fällen, nur auf den Geist des Christenthums hinweisen konnte. Wer würde nicht erröthen, wenn er im Ernste solche Stellen anführen wollte, um zu beweisen, daß die Apostel irgend eine, den Grund des Christenthums gefährdende, Irrlehre innerhalb der Kirche für unbedenklich angesehen!

Wenn der Apostel ferner im Cap. XV. des 1sten Briefs an die Corinthier mit des Geistes Beweisung und Kraft gegen diejenigen, die die Auferstehung der Todten läugneten (V. 12.), die Sache des christlichen Glaubens führt, so ist es erst wohl zu merken, daß diese Gegner keineswegs damit die Thatsachen des Christenthums überhaupt läugneten, sondern nur durch eine allegorische Deutung dieses Dogma von der Auferstehung der Todten entkräfteten, indem sie behaupteten, ein jeder Christ sey schon geistlich auferstanden in Christo, und es sey keine Auferstehung weiter nöthig, noch denkbar[1] (2 Tim. II, 18.: „λέγοντες τὴν ἀνάστασιν ἤδη γεγονέναι ἀνατρέπουσι τήν τινων πίστιν.“) Dies ist aber der Apostel so weit entfernt auf irgend eine Art zu entschuldigen oder der Duldung der

1) Es ist uns nämlich mehr als wahrscheinlich, daß die Läugner der Auferstehung zu Corinth und zu Ephesus dieselben waren oder wenigstens von denselben Principien einer Einpflanzung der unhistorischen Gnosis ausgegangen; und unsers Wissens hat kein neuerer Schrifterklärer aus den zerstreuten Winken in der Apostelgeschichte und den Apostolischen Briefen die Sache besser erläutert als Grotius, so wie denn die neuern christlichen Schrifterklärer auch darin mit ihm übereinzustimmen scheinen, daß allerdings die vestigia Gnosticismi ante Gnosticismum in jenen Briefen des Apostels wahrzunehmen seyen.

Gemeinde zu empfehlen, daß er vielmehr vom Anfange an sich auf das große Creditiv von Christo Jesu beruft (V. 1.: „τὸ εὐαγγέλιον ὃ εὐηγγελισάμην ὑμῖν“), daß er ferner den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem Glauben an die Auferstehung der Todten und den übrigen Inhalt des christlichen Glaubens in seinem und in aller Apostel Namen bezeuget (V. 11.: „εἴτε οὖν ἐγὼ, εἴτε ἐκεῖνοι, οὕτω κηρύσσομεν καὶ οὕτως ἐπιστεύσατε“), daß er weit entfernt jene Abweichung als etwas Geringes zu schätzen, sie vielmehr gegen die Hauptsätze des Christenthums (τὰ πρῶτα V. 3.) stellt und den Corinthiern nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß ein solcher Widerspruch, selbst vom blos raisonnirenden Standpuncte (Vgl. V. 36.), wenn man ihn aufnehme, das Wesen des christlichen Glaubens untergrabe (V. 2.: „ἐκτὸς εἰ μὴ εἰκῆ ἐπιστεύσατε,“ V. 17.: „ματαία ἡ πίστις ὑμῶν.“) Ja noch mehr, er zeigt, wie dieser Wahn zugleich die Reinheit des christlichen Lebens angreife (V. 33.: „Μὴ πλανᾶσθε κ. τ. λ.“) und wie dieselbe zuletzt auf die Läugnung eines lebendigen Gottes ausgehe (V. 34.: „ἀγνωσίαν γὰρ Θεοῦ τινες ἔχουσι“), was die Corinthier an dem Prüfstein des Glaubens, der ihnen verkündigt, selbst hätten entdecken mögen (V. 34.: πρὸς ἐντροπὴν ὑμῖν λέγω“), und also die Irrlehre von sich abwehren. Der Apostel führt also die Sache eben zu dem Puncte hin, wo Dr. Bretschneider sie nicht haben will, daß nämlich die Scheidung von den Wahngläubigen der christlichen Gemeinde zur Pflicht gemacht wird. Was er übrigens selbst als Apostel, im Namen des Herrn, über solche Läugner der Auferstehung der Todten verhängte, zeigt uns 1 Tim. I, 20. (Vgl. 2 Tim. II, 17. 18.): er „übergab sie dem Satan, damit sie gezüchtigt „würden, daß sie nicht ferner lästerten.“ Unstreitig hat er also in diesem Falle die Macht des Kirchenregiments

gegen Läugner der Auferstehung gebraucht, und Dr. Bretschneiders ganzes Argument fällt somit für den, der Licht im Lichte der Schrift sehen will, über den Haufen.

Daß der Apostel Paulus nicht fleischliche, sondern geistige Waffen gebraucht habe im Kampf gegen die Anschläge und Höhe, die sich erheben wider die Erkenntniß Gottes (2 Cor. X, 3 — 5.), wird uns noch, mit diesem Spruche, von Dr. Bretschneider zu Gemüthe geführt.[1] Ein jeder Christ wird dem Apostel beistimmen, und nichts entfernt uns von Dr. Bretschneider hier als eben die Anwendung, die, wie wir schon oben zur Genüge gezeigt haben, grundfalsch ist. Denn die Christen streiten nicht mit fleischlichen Waffen, wenn sie den Protest des Glaubens wider Alles, was denselben verunglimpft, in des Herrn Namen niederlegen, sondern dieser Protest ist eben die Besiegelung des Geistes, die Kraft des Glaubens, welcher die Welt überwindet. Die fleischlichen Waffen aber werden denen mit Recht überlassen, die wider die seligmachende Erkenntniß Gottes und seines Gesalbten in thörichtem Dünkel sich erheben.

Daß unser Wissen hienieden nur Stückwerk sey, bekennen auch wir mit dem Apostel (1 Cor. XIII, 9.); daß aber der Glaube ein solches Stückwerk sey, woran ein jeder flicken und abschneiden oder hinzuthun könne, wie ihm gut dünke, läugnen wir und müssens läugnen, so lange christliche Wahrheit in der Welt ist. Daß aber Dr. Bretschneider eine solche Consequenz aus diesen Worten des Apostels hat ziehen wollen, macht ihm nur Schande.

Wenn der Apostel 1 Cor. XIII, 2. die Liebe als das

---

1) Sendschreiben an einen Staatsmann. S. 54. (wo auch die folgenden Apostolischen Stellen, die wir, im Gegensatz zu Dr. Bretschneiders falscher Erklärung oder falschen Consequenzen daraus, demnächst beleuchten, allegirt sind.)

ewigdauernde, fest umschlingende Band preiset, das selbst dann bleiben werde, wenn die Hoffnung der endlichen Erfüllung, der Glaube dem Schauen gewichen ist, weil jene in Gott zurückgeht, aus dessen Vaterherzen sie entsprungen, und in der Ewigkeit selbst die hellstrahlende Krone der Seligen ist — so stehet dieses fest in der Liebe selbst und in Gott, der die Liebe ist; aber wehe dem, der diesen Spruch so mißdeuten wollte, als ob der Apostel eine solche Liebe gepriesen hätte, der die höchste Wahrheit, die geistliche des Glaubens, fremd wäre, eine solche Liebe, die nur aus Unlauterkeit der Gesinnung und Finsterniß des Herzens entspringen kann; denn die Ehre Gottes, die göttliche Wahrheit muß vor allem gehen, und diese Wahrheit ist das innerste Wesen der christlichen Liebe: mit dem Unglauben, dem Frevel gegen göttliche Offenbarung, der unseligen Lauigkeit kann sie nimmer einen Bund schließen: sie freuet sich der Wahrheit, nicht aber der Ungerechtigkeit (1 Cor. XIII, 6.)

Der Apostel vermahnt seinen Timotheus nicht einmal, sondern oft, der thörichten und unnützen Fragen, des ungeistlichen, losen Geschwätzes sich zu entschlagen (1 Tim. VI, 3 — 5. 2 Tim. II, 16. 23.); aber diese Fragen, dieses Geschwätze, das sind, wissen wir, entweder solche, die den Grund des Glaubens wankend machen, oder die von der Innigkeit des gottseligen Lebens abführen. Trefflich sind mithin diese Sprüche geschickt, das ungeistliche, lose Geschwätze des Rationalismus zu züchtigen, nicht aber es zu bemänteln, und der Gebrauch also, den Dr. Bretschneider von denselben gemacht, ist nur beklagenswerth für sein Stiefkind, dessen er sich so väterlich annimmt. Nein! der Apostel Paulus war wohl der Letzte, der die Einheit des Glaubens und der Lehre als etwas überflüssiges oder außerwesentliches ansehen sollte. Im Gegentheil mit aller Kraft des Geistes, mit al-

ler Eindringlichkeit und liebender Sorgfalt ermahnt er seinen jüngern Mitstreiter, den künftigen Bischof von Ephesus, zu bleiben bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und der Lehre von der Gottseligkeit (1 Tim. VI, 3.), den schönen Kampf zu kämpfen und an dem Glauben festzuhalten, an welchem einige Schiffbruch gelitten (1 Tim. I, 19.), das Wort der Wahrheit recht zu theilen (2 Tim. II, 15.); und er erinnert ihn zu diesem Behufe nicht nur an das gute Bekenntniß, das er vor vielen Zeugen abgelegt (1 Tim. VI, 12.), sondern hält ihm auch, als einem Streiter Jesu Christi, die Zeit vor, die da kommen würde, da die Menschen die gesunde Lehre nicht mehr leiden, sondern ihre Ohren von der Wahrheit abwenden und sich zu den Fabeln kehren würden (1 Tim. VI, 3.) — wahrlich kein Trost-, sondern ein Zucht-Spiegel für den Rationalismus und ein jedes System, das sich von der gesunden Lehre abwendet und in den μύθοις ἀπεράντοις des falschen Wissens (1 Tim. I, 4.) seinen Ankergrund sucht.

In allen den letzt angeführten abgerissenen Schriftstellen hat Dr. Bretschneider indirecte den Kampf für den christlichen Glauben als einen fleischlichen, die Liebe verletzenden, das Wissen überschätzenden und mit lauter unnützen Fragen, die nichts mit der Seligkeit zu schaffen haben, umgehenden darstellen wollen: und siehe! die leiseste christliche Erforschung des Sinnes jener Stellen kehrt die Waffen gegen ihn selbst, verwandelt seine maskirte Anklage in ein offenes und lautes Zeugniß gegen die falsche Lehre, der er zur Hülfe kommen will; denn eben diese ist fleischlichen Wesens und Ursprungs, so wie fleischlicher Art — die Geheimnisse Gottes sind ihr, wie dem fleischlichen Sinne überhaupt, eine Thorheit — eben sie führt zu unnützen Wortkriegen, zu einem geistlosen Ge-

schwätze, das die Kraft der Gottseligkeit verläugnet; eben sie ist die Vertreterinn und Buhlinn einer Liebe ohne Wahrheit, die den Aposteln und allen Kirchenlehrern in ihrem Geiste ein Gräuel ist; eben sie blähet sich ihres Wissens und setzt es weit über alle geoffenbarte Lehren und Geheimnisse. Man sollte nach diesem kaum glauben, daß Dr. Bretschneider weiter gehen würde; allein er ist doch weiter gegangen und will nun ferner beweisen, daß das rationalistische Element schon in den Aussprüchen Jesu und den Schriften der Apostel hervortrete. Seine Argumentation ist hier natürlich eben so dürftig an Inhalt, als leicht an Gehalt, und wir würden uns fast schämen, sie näher in Augenschein zu nehmen, wenn wir nicht wüßten, daß der Name eines sonst geachteten Theologen sehr viele blendete und daß leider nur Wenige heut zu Tage die Schrift recht im Zusammenhange erforschen und sich so der Beurtheilung vermeintlicher Schriftgründe fähig machen, am wenigsten unter allen die Leser, für welche Dr. Bretschneider geschrieben hat.

Ueberhaupt müssen wir hier zuerst bemerken, daß Dr. Bretschneider, um die folgenden Schriftstellen zu seinem Zwecke zu accommodiren, eines kleinen Kunstgriffs sich bedient, indem er nämlich den Vernunftgebrauch überhaupt (welchen freilich alle Menschen, geschweige denn Christen und christliche Theologen in Anspruch nehmen) mit dem rationalistischen Mißbrauch der Vernunft identificirt und unvermerkt das Eine für das Andere einschiebt. Klein ist dieser Kunstgriff, denn selbst ein ordinärer Denker würde ihn verachten, aber um gewisser Leser willen, die das Kleine gern übersehen, das zu großen Folgen leitet, immer der Bemerkung werth.

Die erste Stelle, die Dr. Bretschneider in diesem Zu-

sammenhange aufführt, ist die Erzählung Ap. Gesch. XV. von der Versammlung der Apostel zu Jerusalem, in Bezug auf die von Einigen in der Gemeinde zu Antiochien behauptete Verbindlichkeit für die Heiden, das ganze Mosaische Gesetz zu halten. Bekanntlich wurden die Häupter und Säulen der ersten Kirche, Petrus und Jacobus, Paulus und Barnabas mit einander einig, daß die Christen aus den Heiden nur die Verbote gegen die Mahlzeiten von den Götzenopfern, die Unzucht und das Essen von ersticktem oder ungeschlachtetem Vieh zu beobachten brauchten;[1]) und zwar führen die Apostel Gottes Verheißungen von Alters her an, daß er sich auch aus den Heiden ein Volk erwählen und so die gesunkene Hütte Davids, im Sinne der Propheten, aufrichten würde (V. 14 — 18.). Nun aber sey diese Gnadenzeit gekommen, die Gnade durch Jesum Christum geoffenbaret, warum wolle man also den Jüngern des Herrn ein Joch auflegen, das selbst die frommen und gewissenhaften Israeliten, die nach der wahren Gerechtigkeit strebten, nicht zu tragen vermocht hatten oder vermochten (V. 10. 11.)! Seyen ja doch die Heiden (zunächst bei der Bekehrung des Cornelius, Ap. Gesch. X, 44.) derselben Ausgießung des Heiligen Geistes theilhaft worden (V. 7. 8.). — Dr. Bretschneider nennt diese Gründe, die die Apostel hier vortragen, rationell, und gewiß sie waren es im

---

1) Es verdient hier bemerkt zu werden, wie leicht Dr. Bretschneider die Schriftstellen, die er anführt, behandelt, so daß er selbst das von neuern und ältern Schrifterklärern allgemein Eingestandne übersieht oder ignorirt. So erklärt er: τὰ ἀλισγήματα τῶν εἰδώλων V. 20. durch „Abgötterei," da doch die Parallelstelle V. 29., wo es durch εἰδωλοθύτα erklärt wird, genugsam zeigt, daß hier nicht von Abgötterei im Allgemeinen, sondern von dem Essen von Götzenopfern die Rede sey. Den apostolischen Commentar zu dieser Stelle liefert Paulus 1 Cor. VIII. X, 25 ff. — Völlig ungegründet ist auch Dr. Bretschneiders Erklärung, wornach unter πορνεία hier blos „Blutschande" verstanden werden solle, da bekanntlich die Heiden die Unzucht oder Hurerei für etwas Erlaubtes ansahen. Den rechten Sinn der Stelle haben Grotius und Kuinoel (ad h. l.) ins Licht gesetzt.

vollsten Sinne. Soll aber damit so viel gesagt seyn, daß der Entschluß der Apostel, womit sie der ganzen damaligen Kirche aus den Heidenchristen eine Vorschrift gaben, sich blos auf Vernunftgründe gestützt hätte, so irrt Dr. Bretschneider gewaltig, und der Staatsmann, der ihm dies auf sein Wort glauben wollte, wäre doch wirklich gar zu gefällig. Denn also gebieten sie in des Herrn Namen auf seines Heiligen Geistes Trieb: „ΕΔΟΞΕ ΤΩΙ ΑΓΙΩΙ ΠΝΕΥΜΑΤΙ καὶ ἡμῖν: Es gefällt dem Heiligen Geist und uns" (Ap. Gesch. XV, 28.), wodurch sie denn unläugbar ganz entschieden jenen Entschluß (was Dr. Bretschneider läugnet) auf eine göttliche Offenbarung zurückführen. Oder will Dr. Bretschneider etwa behaupten, daß die Apostel selbst unter dem Heiligen Geist, der sie diesen Entschluß fassen ließ, nur ihre eigne Vernunft verstanden? Wäre dies aber auch der Fall, so wäre damit ja für den Rationalismus platterdings nichts gewonnen, da hier ja auf jeden Fall nur ein solcher Vernunftgebrauch statuirt wäre, der mit dem Wesen der Offenbarung und der ganzen Haushaltung Gottes im schönsten Einklange steht, der seine letzte Stütze in der Offenbarung Gottes durch die Propheten und an die Apostel selbst sucht. Und wer wollte einen solchen mißbilligen? Im Gegentheil werden ja alle Christen wünschen, daß eine solche vom göttlichen Lichte wahrhaft erleuchtete Vernunft immer unter den Menschen allgemeiner werde, wodurch alle Nebel und Finsternisse der Irr- und Wahnlehren von selbst schwinden werden und der Ausspruch des Herrn, daß, wenn unser Auge klar, der ganze Körper erhellet ist, sich völlig bewähren wird.

Was Dr. Bretschneider mit der folgenden Citation: 1 Cor. XI, 3 — 16. hat bezwecken wollen, ist räthselhaft. Denn der Apostel spricht hier von einer Ordnung und Sitte, die der alten Kirche gut und löblich vorkam, und gebraucht, um diese zu bestätigen, so wenig rationelle Gründe im Bretschneiderschen oder Wegscheiderschen Sinne, daß er vielmehr von

vorn herein so argumentirt, daß man sieht, er setze auch bei dieser παραδόσις den ganzen christlichen Glauben voraus. „Christus," sagt er, „ist des Mannes Haupt, der Mann „aber des Weibes Haupt, Gott aber Christi Haupt. Drum „geziemt es sich dem Manne, als dem Bilde Gottes, mit un„bedecktem Haupte zu beten, dem Weibe aber, als der Ehre „des Mannes, mit verschleiertem Angesicht in der christlichen „Versammlung zu erscheinen: übrigens ist das Weib nicht ohne „den Mann, noch der Mann ohne das Weib in dem Herrn; „denn so wie das Weib aus dem Manne, so ist der Mann „durch das Weib, Alles aber aus Gott." — Wer wird hierin selbst mit den bewaffnetsten Augen auch nur ein Fünkchen jener rationalistischen Verfahrungsweise entdecken, die durch vermeintliche Vernunftgründe den Glauben zu schwächen und zu annihiliren sucht?

Besser zu Dr. Bretschneiders Zweck könnten die folgenden Schriftstellen, die er anführt, zu passen scheinen, so wie sie auch viel tausendmal mißverständlich hierauf bezogen sind und noch immer bezogen werden. Wie wenig es Dr. Bretschneidern um die Schriftwahrheit, und wie es ihm blos um die Partheisache zu thun war, die er sich erkohren, springt hier besonders klar in die Augen. Sollte er sonst wenigstens nicht so viel eingesehen haben, daß, wenn der Apostel den Thessalonikern gegen den Schluß seines ersten Briefes hin zuruft: „Prüfet alles und das Gute behaltet" (1 Thess. V, 21.), seine Meinung nicht die seyn konnte, eine Prüfung des christlichen Glaubens von einem vom Glauben nicht nur divergirenden, sondern demselben diametral entgegengesetzten Standpuncte den Gläubigen vorzuschreiben? Auch ermangelt diese Stelle keineswegs des nöthigen Lichts, oder verbreitet sich in die leere Flachheit eines locus communis, der den Glauben selbst in die Prüfung eines jeglichen nach dem Glauben mit einschließen sollte, sondern der Zusammenhang mit der vorhergehenden Ermahnung V. 20.: „Τὸ πνεῦμα μὴ σβέννυτε· προφητείας

μὴ ἐξουθενεῖτε" zeiget den Gedankengang des Apostels und den allein wahren Sinn jener Vorschrift klar auf. Der Apostel redet nämlich hier, wie 1 Cor. XII. XIV, von den Gnadengaben im engern Sinne, und vornämlich von der Prophetie, als der größten unter denselben, der die übrigen alle, insofern sie nicht unmittelbar auf Erbauung gehen, untergeordnet werden müssen (1 Cor. XIV, 22 — 25.). So wie er aber dort selbst die Prophetie der *διακρίσις* der versammelten Christen unterworfen wissen will (1 Cor. XIV, 29.), so faßt er hier die Gnadengaben des Geistes (*τὸ πνεῦμα, τὰ πνευματικὰ*) und die Prophetie zusammen, warnt vor Geringschätzung derselben und ermahnt, sie nach der Regel des Glaubens zu prüfen, als dem einzigen Prüfstein einer jeden geistlichen Gabe, insofern die Mittheilung derselben Gemeingut der Christen werden soll. Nur unter dieser Voraussetzung des gemeinsamen christlichen Glaubens konnte der Apostel die Christen insgemein dazu auffordern: ΤΑ ΠΑΝΤΑ ΔΟΚΙΜΑΖΕΤΕ;[1] und diese Stelle ist so wenig einer rationalistischen Prüfung des Glaubens günstig, daß sie vielmehr den Glauben der Christen, als den Prüfstein selbst der Prophetie, geschweige denn aller ungöttlichen und Schwarmgeister, aufstellt.

Mit eben so schlechtem Fug und Erfolg allegirt **Dr. Bretschneider** 1 Cor. X, 15. „Ich rede zu euch (spricht der Apostel hier) als zu Verständigen; beurtheilt selbst, was ich sage." Es handelt sich nämlich von einer in der Gemeinde eingerissenen Unsitte, an den Mahlzeiten von den Götzenopfern Theil zu nehmen, die Einige in der Gemeinde als etwas Indifferentes angesehen wissen wollten. Der Apostel zeigt also, daß dies vom christlichen Standpuncte keineswegs, weder mit

---

1) S. Grotius zu dieser Stelle: „Hoc pertinet ad *διακρίσεις πνευμάτων* 1 Cor. XII, 10. XIV, 29. Sic 1 Joh. IV, 1.: *Δοκιμάζετε τὰ πνεύματα.*" Ergo *πάντα* hic restringendum ex antecedente ad ea, quae dicuntur ab eis, qui se prophetas dictitant."

Rücksicht auf den Glauben (V. 16 — 22.), noch auf die Liebe zu den schwachen Brüdern (X, 23. — XI, 1.) indifferent sey. Er appellirt in ersterer Beziehung — was den Glauben betrifft — an die Corinthier selbst als Verständige, die es beurtheilen könnten, was er hier sagte. Welches dies Verständniß und Urtheil aber, und daß es ein allein aus dem christlichen Glauben zu schöpfendes sey, besagt gleich der folgende Vers: „Der gesegnete Kelch, welchen „wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? „Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft „des Leibes Christi?“ — Also sehen wir hier wiederum, nicht wie Dr. Bretschneider im Namen des Rationalismus will, die individuelle Vernunft als Prüfstein der göttlichen Lehre aufgestellt, sondern umgekehrt Gottes Wort und den christlichen Glauben als das Urtheilende und Entscheidende über das gesetzt, was eben in diesem Falle die Vernunft für indifferent erklärte.

Am allerunglücklichsten aber ist Dr. Bretschneider mit der letzten Apostolischen Stelle, die er anführt: 2 Cor. I, 24., insofern sie etwas für den Rationalismus beweisen soll. Denn der Apostel hebt eben hier das Gemeinschaftliche des Glaubens der Gemeinde und der Lehrer mit großer Freudigkeit und Entschiedenheit hervor. „Der uns mit euch bekräftiget hat auf Christum“ (sagt er V. 21. 22.) „und uns gesalbet und versiegelt und den Heiligen Geist als Pfand in unsere Herzen gegeben hat, ist Gott.“ Darum also sind die Apostel, Paulus so wie alle, nicht Herren des Glaubens der Gemeinde, sondern Gehülfen ihrer Freude (V. 24.). Im Gegentheil aber wollen die Rationalisten eben Herren des Glaubens der Gemeinde seyn, und sind so nicht Gehülfen, sondern Zerstörer ihrer Freude. Mit Menschensatzungen werden die Gewissen beschweret und die Freude am gemeinschaftlichen Gute der Christen verkümmert. Der Rationalist ist eben das Widerspiel des ächt apostolischen

Lehrers, und sollte am wenigsten wünschen, daß dieser Spiegel ihm vorgehalten würde. Hingegen werden stets die evangelischen Lehrer, die an dem Prophetischen und Apostolischen Fundamente fest halten, eben darin mit dem Apostel die Versiegelung des Geistes erkennen, daß Lehrer und Gemeinde durch ein Band des Glaubens und der Liebe umschlungen sind.

Doch Dr. Bretschneider wagt noch größere Dinge als Apostolische Stellen zu verdrehen; auch die Worte des Herrn sollen ihm zu einem Zeugnisse dienen, daß das Christenthum selbst eine Prüfung der Offenbarung durch rationalistische Grundsätze nicht nur zuläßt, sondern gebietet. Und zwar soll dieses Herkulische Stück Arbeit mit folgendem Raisonnement abgemacht seyn: „Jesus," sagt er, [1] „erlaubt Joh. VII, 17. „die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre nach den Wirkungen zu prüfen, die sie im Leben hervorbringen, also nach „dem, was die Vernunft über die Wirkungen der „Lehre erschließen würde." Wir wissen nicht, ob wir dieses Raisonnement mehr miserabel oder mehr empörend finden sollen; denn beides ist es im höchsten Grade, wenn man bedenkt, was dadurch erschlossen werden soll: daß das Christenthum im Munde des Herrn schon den Keim des Rationalismus in sich trage. Hat denn Dr. Bretschneider wirklich nicht den großen Unterschied bemerkt zwischen dem That- und Erfahrungsbeweise für das Christenthum, worauf der Herr sich hier beruft, und dem nichtigen, leeren Gespenst, das eben diesen Thatbeweis durch ein eingebildetes Recht zur Prüfung der Schrift und Offenbarung umstoßen will? Hat er denn wirklich nicht bemerkt, welch' ein ganz anderer Vernunftschluß es ist, wenn der Mensch vom Lichte der Offenbarung sich im Leben hat erleuchten lassen und nun schließt: „Ja! dieses Licht, das so herrlicher, beseligender, den ganzen inneren Menschen umwandelnder, mit Fried' und Freude be-

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 57.

glückender Natur ist, das ist, das muß von Gott seyn, dem Vater des Lichts" — und wenn er, dem Lichte der Offenbarung widerstrebend, ponirt: „Es giebt und kann gar keine Offenbarung im eigentlichen Sinne geben; denn meine Vernunft lehrt mich, daß alle Ideen der wahren Religion schon in mir selbst liegen und höchstens für die grobsinnliche, fleischliche Menge, die dies nicht so klar erkennt, einer äußern Bestätigung bedürfen?" Noch einmal hat Dr. Bretschneider diesen Unterschied gar nicht gesehen, so daß er den höchsten, den Erfahrungsbeweis für das Christenthum, zu einem Spiel für den kopf- und bodenlosen Sophismus hingeben will; oder hat er in dem Grade auf die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Leser gerechnet, daß sie einen solchen Trug nicht sofort erkennen und im Lichte des Geistes würdigen könnten? Ich wüßte keinen Ausdruck, der zu hart wäre, wenn das letztere der Fall seyn möchte; denn es ist ein gar zu unwürdiges Spiel mit der ewigen Wahrheit.

Aber nicht nur mit der Schrift, auch mit der Geschichte der Kirche oder vielmehr der Theologie will Dr. Bretschneider [1] beweisen, daß eine solche Verstümmelung der Offenbarung, wie sie der Rationalismus sich erlaubt, zu allen Zeiten nicht nur erlaubt, sondern als christlich-gültig anerkannt worden sey. Seine Beweisführung für diese Behauptung ist so leicht und inhaltslos, daß man nur fragen möchte, ob er mit der Sache oder sich selbst habe spotten wollen, und es unmöglich im Ernste nehmen kann. Wem in aller Welt ist es eingefallen, die allegorische Schriftauslegung eines Clemens und Origenes anders als einen höchst schädlichen und verderblichen Auswuchs auf dem Baume der christlichen Gelehrsamkeit zu betrachten, wie sehr man auch übrigens der rechtgläubigen Gesinnung dieser Kirchenlehrer ihr Recht widerfahren zu lassen geneigt seyn könnte? Daß

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 57 ff.

die Rationalisten heut zu Tage bei einem solchen falschen Idealismus unaussprechliche Wonne empfinden, was beweist dies anders, als daß das Element des Schulmeisterns über das Christenthum, was bei jenen noch im Keime lag, bei diesen rechte Wurzeln getrieben? Kein Mensch wird sie wegen dieses Stammbaums beneiden, und kein Theologe übersehen, daß sie eben durch die Berufung hierauf ihr System von der gesunden, lautern Quelle des christlichen Glaubens abschneiden. Weiß Dr. Bretschneider übrigens nicht, daß Luther, auf den er sich doch sonst so gern beruft, diese Schriftauslegung als einen Weideplatz der Irr= und Schwarmgeister bezeichnet? — Von dem Scholasticismus ist überflüssig zu reden, da Dr. Bretschneider ihn in Bausch und Bogen nimmt, was ganz unzulässig ist, wenn man das Verhältniß desselben zur Kirche und christlichen Schriftauslegung historisch ermitteln will. Die Unterscheidung zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit begründet noch keinesweges einen Rationalismus im Sinne der Läugner der Offenbarung. Im spätern Scholasticismus entwickelte sich allerdings ein Element, wodurch der christliche Glaube in seinem Vollgehalt verkannt, in seinen trostvollen und segensreichen Wirkungen untergraben wurde; wer aber wird dieses als ein kirchliches, und nicht vielmehr, wozu der Name es schon stempelt, als ein blos scholastisches Verfahren geltend machen wollen, das allerdings eine kirchliche Opposition, wie die der Reformatoren, hervorrufen mußte? — Daß unser frommer Luther, wie Dr. Bretschneider sagt, sich manche, und in einzelnen Fällen nicht sattsam gegründete, freiere Urtheile und Ansichten über gewisse Theile der Heiligen Schrift und besonders ihren Gehalt vom Standpuncte des christlichen Glaubens erlaubte, das wollen wir nicht loben, auch in der Maaße nicht nachahmen, wohl aber entschuldigen, weil sein Urtheil meist solche Schriften betraf, die schon in der alten Kirche als Antilegomena aufgeführt wurden. Wer wird aber hier auf den

Unsinn verfallen, mit Dr. Bretschneider zu behaupten, „diese Urtheile Luthers können von nichts anders abgeleitet wer= „den, als von dem Vernunftgebrauch, den Luther bei „Beurtheilung der biblischen Bücher machte, also von dem, „was man jetzt Rationalismus nennt?“[1] Ja in der That, es ist baarer Unsinn. Denn durch diesen Vernunftgebrauch, wenn wir überhaupt das so nennen wollen, was außer dem formalen Vernunftgebrauch viele andere Kenntnisse und Hülfsmittel, die gar nicht aus der Vernunft kommen (als das Zeugniß der alten Kirche, die Analogie der Heil. Schrift mit dem Glauben u. s. w.) voraussetzt — durch einen solchen Vernunftgebrauch hat Luther ja kein Stück des Glaubens gekränkt oder angetastet, und sein Lehr=Urtheil unterliegt ja, wie das eines jeglichen Lehrers, der Prüfung der in Gottes Wort und der Geschichte der Kirche Erfahrnen. Daß aber Luther einen solchen Vernunftgebrauch, „wie das, was man jetzt Rationalismus nennt,“ als ein Werk des Teufels und eine Empörung in Gottes Reich angesehen, kann doch Dr. Bretschneidern am wenigsten unbekannt seyn, da er in seiner Schrift: „Luther an unsere Zeit,“ mehrere hieher gehörige Stellen aus Luthers Werken gesammelt hat.

Daß Luther in der Schrift gegen die Wiedertäufer: „Unterricht, wie sich die Christen in Mose schicken sollen“ (vom Jahre 1525), zwischen dem unterscheidet, was Gott in der Heil. Schrift zu uns und was er nicht zu uns geredet hat, verhält sich in der That also. Man muß aber zuerst wissen, daß Luther es hier mit denen zu thun hatte, die das Alte Testament als ein neues Gesetz für die Christen aufbringen wollten, die einzelne Befehle Gottes an Mosen, womit Er nur die Hartherzigkeit der Israeliten berücksichtigte, als allgemeingültig auch für die, denen die Gnade und Wahrheit in Jesu

---

1) Wörtlich aus Dr. Bretschneiders Sendschreiben S. 59.

Christo erschienen war, behaupteten. Und man muß ferner, um Luthern zu verstehen und einzusehen, wie wenig er im Bretschneiderschen oder rationalistischen Sinne gesprochen habe, die von Dr. Bretschneider angegriffene Stelle im Zusammenhange lesen. Es heißt in dieser [1]: „Man muß mit der „Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in man„cherlei Weise geschehen von Anfang. Man muß nicht allein „ansehen, ob es Gottes Wort sey, ob es Gott geredet hab', „sondern vielmehr zu wem es geredt sey; ob es dich treffe oder „einen andern. Da scheidet sich's denn wie Sommer und Win„ter. Gott hat zu David viel geredt, hat ihn heißen dies und „jenes thun; aber es gehet mich nicht an, es ist auch zu mir „nicht geredt .... Es ist zweierlei Wort in der Schrift: eins „gehet mich nicht an, betrifft mich auch nicht; das andere be„trifft mich; und auf dasselbige, das mich angehet, mag ich's „kühnlich wagen und mich darauf, als auf einen starken Felsen, „verlassen. Trifft es mich nicht, so soll ich still stehn. Die „falschen Propheten fahren zu und sprechen: Liebes Volk, das „ist Gottes Wort. Es ist wahr, können's auch nicht läugnen; „wir sind aber das Volk nicht, zu dem er redet." — Auf diese Unterscheidung aber, die nicht nur Luther, sondern ein jeder christlicher Lehrer machen muß, führt uns nicht irgend ein Vernunftschluß ohne die Offenbarung, sondern die Worte des Herrn und seiner Apostel selbst, die ganze Oekonomie der Heil. Schrift und namentlich das Verhältniß des Gesetzes und Evangeliums. „Das Gesetz," heißt es, „ist unser Zuchtmeister worden auf Christum, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden; nun aber, da der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." (Gal. III, 24. 25.) Dies ist es auch, was Luther vornämlich in jenem Büchlein gewaltig einschärft, und weshalb er auch jene Distinction macht, um die Einfältigen zu belehren, daß nicht ge-

---

1) Luthers T. Werke. Jen. Tom. III. fol. 169. a.

rade jede Stelle in der Schrift, weil diese Wort Gottes aequivoce heißt, damit ein Gebot für uns sey, sondern daß wir erst, was Gebot und nicht Gebot sey, durch den Glauben an Jesum Christum erkennen können.

Daß die Augsburgische Confession im 7ten Artikel der Mißbräuche, die Apostolische Ordnung in der ältesten Kirche, daß die Männer mit entblößtem und die Weiber mit bedecktem Haupte beteten (1 Cor. XI, 2 — 16.), und den Befehl der Apostel an die ersten christlichen Gemeinden, sich von Ersticktem zu enthalten (Ap. Gesch. XV.), als Beispiele anführt, daß solche, übrigens löbliche, Ordnungen keine bindende Kraft für die Gewissen haben, weil solches alles nach der Regel der christlichen Freiheit (Gal. V, 1.) beurtheilt werden müsse — darin wird doch Niemand ein „rein rationalistisches Urtheil" sehen, als etwa Dr. Bretschneider und wer überhaupt, so wie er, nicht weiß, wo er mit diesem sogenannten reinen Rationalismus in der Kirche hin soll, da er freilich nur in die Vorhöfe der Heiden, nicht in das Heiligthum der Kirche gehört. Ist ja doch auch hier weder von Lehr- noch Glaubenssätzen die Rede, so kann ja auch offenbar daraus kein Schluß gezogen werden auf die möglich einzutretende Antiquirung eines solchen Satzes, sondern hier müssen wir mit der Augsburgischen Confession in demselben Artikel [1]) die Schriftstellen in Erinnerung und Anwendung bringen: „Hütet euch vor den falschen Propheten!" (Matth. VII, 21.) „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium predigten, als das wir gepredigt haben, der sey verflucht!" (Gal. I, 8.) „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" (2 Cor. XIII, 8.).

Daß Dr. Bretschneider die Verfasser der Concordien-Formel mit in den Rationalismus hineinziehen will, klingt schon

---

1) Conf. Aug. p. 39. ed. Rechenb.

lächerlich, da bekanntlich eben die Concordienformel die eigenthümlich lutherischen Principien (wenn wir so sagen dürfen) von dem gänzlichen Unvermögen der Vernunft, ohne den Geist Gottes, geistlich zu fassen, begreifen und wirken streng urgirt. Man muß aber wissen, daß dies ein Einfall von Dr. J. F. Krause war, die Verfasser der Concordienformel in dem Artikel von der Gnadenwahl des Rationalismus zu bezüchtigen.[1] Die Sache selbst ist sehr weitläuftig und verwickelt; und um sie völlig zu entwirren, müßte man die Theorie des Augustinus von der Prädestination eben so genau eruiren, wie Marheinecke es mit der Theorie dieses Kirchenvaters von der Gnade und Freiheit gethan hat; so viel ist aber offenbar, daß, wenn die Concordienformel mit Luther behauptet, man müsse die Prädestination im Lichte der Gnade, die Erwählung im Lichte der Heiligung beschauen, hat sie einen unläugbar christlichen Satz verfochten, den nämlich: „Aus Gnaden seyd ihr selig worden," keinesweges aber einen Schluß gemacht, der im entferntesten etwas mit dem Rationalismus zu thun hat. — Ueber Calvin, Zwingli und spätere Theologen (die Dr. Bretschneider anführt) uns hier zu verbreiten gestattet der Raum nicht, würde auch nichts helfen, da Dr. Bretschneider sie nur als Lückenbüßer einführt, und vernünftiger Weise nichts damit hat beweisen wollen; denn möchte man auch in den genannten Theologen einen Keim des Rationalismus oder, wie bei Zwingli und manchen der spätern, eine Austauschung der christlichen Wahrheit in verschiedenen Puncten gegen eine schon halb unchristliche Skepsis entdecken, so gehört ja das alles nicht zum kirchlichen oder Glaubens-Fundamente und kann so lange auf sich beruhen, bis Dr. Bretschneider uns den Beweis liefert, daß dieses Ver-

1) Er that's in einem Programme de Rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedestinatione (1814), abgedruckt in s. Opusc. Theolog. p. 177 ff.

fahren folgerecht aus kirchlichen und Glaubens-Principien sich entwickelt habe. Uebrigens verliert sich sein Raisonnement hier in den dürren Sandgrund der Rede von wissenschaftlicher Bemündigung des Rationalismus. Wir werden ihm sogleich auf diesem Boden begegnen, wenn wir nur zuerst

II. in aller Kürze den Begriff, den Dr. Bretschneider vom Glauben im Verhältnisse zur Heiligen Schrift aufstellt, erörtert haben. Seine Thesis hier ist so curios, daß wir blos um der Seltsamkeit willen einige Augenblicke dabei verweilen müssen. Er will nämlich, daß der Glaube der Christen sich nach dem jedesmaligen Ergebnisse der Schriftforschung bilden müsse (natürlich auch auf die Gefahr hin, daß diese, wie im Rationalismus, sich mit dem Glauben in einen entschiednen Widerspruch setze), und schließt nun, auf etwas ganz anders abspringend, verbo tenus so: „daß die christ„liche Erkenntniß weder mit dem Jahre 1530 noch mit „dem Jahre 1580 für geschlossen erklärt werden könne, son„dern daß das Forschen in der Schrift für alle Zeiten frei „bleiben müsse.“ [1]) Dagegen haben wir nun gar nichts einzuwenden, als eben dies, daß hier von der christlichen Erkenntniß gar nicht die Rede sey oder seyn könne, die freilich sowohl in den einzelnen Gläubigen als in der Gemeinschaft der Gläubigen wachsen muß, so wie alle mehr und mehr zum Mannesalter Christi heranreifen, sondern vom christlichen Glauben, der, seinem Wesen nach, vom Wachsthum der Erkenntniß unabhängig und unveränderlich ein und derselbe ist im Jahre 1830, wie im Jahre 1530 und bis auf die ersten Apostolischen Zeiten zurück. Und dieses führt uns denn auf die natürliche Antithesis zur Bretschneiderschen Thesis: „daß der christliche Glaube schon mit dem Jahre 33 geschlossen sey, nachdem die Thatsachen der Offenbarung durch Jesum Christum, die auf gleiche Weise der

---

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 44.

christlichen Lehre und dem christlichen Leben ihren Inhalt und ihre Bedeutung geben, von den ersten Zeugen wahrgenommen (1 Joh. I, 1 — 3. 1 Tim. III, 16.) und der Befehl des Herrn, Matth. XXVIII, 19., an dieselben ergangen war: Gehet aus in alle Welt und lehret alle Völker ꝛc.; daß aber diese Abgeschlossenheit des Glaubens nicht nur keinen Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi ausschließe, sondern auch das Forschen in der Schrift allen Christen dringend anempfehle, damit die Erkenntniß des seligmachenden Glaubens immer völliger, zusammenhängender, lebendiger werde; alles aber nach der Uebereinstimmung des Glaubens (Röm. XII, 6.)." [1] — Ist dieses klar, daß der Glaube an sich unabhängig von dem Schriftverständnisse sey, obgleich er immer der wachsenden Klarheit der Erkenntniß sich freuet [2]

1) Daß dies die wahre Erklärung des Apostolischen: „κατ᾽ ἀναλογίαν τῆς πίστεως" und daß nicht von einem Maaß des Glaubens hier die Rede sey, noch seyn könne, haben schon die trefflichsten Schriftausleger erkannt, auf welche ich mich hier einstweilen beziehe. So Esti ad h. l., Paräus: *Mensura* est unius mensurati, at *analogia* est inter duo analoga;" Beza: „Analogia, proprie: convenientia s. congruentia, ut verum exprimat canonem, quo prophetia vera a falsa discernitur;" Anselm: „ut extra regulam fidei nihil loquamur aut sapiamus;" Cocceius, Toffanus, Salmeron, Bellarmin (de verbo Dei III, 10.), und unter den Schriftauslegern unserer Kirche: Calov, Mylius, Jac. Weller u. a.

2) **Irenaeus** adversus haeres. lib. I. c. 2.: „Ὥςπερ ὁ ἥλιος, τὸ κτίςμα τοῦ Θεοῦ, ἐν ὅλῳ τῷ κόςμῳ εἷς καὶ ὁ αὐτὸς, οὕτω καὶ τὸ κηρύγμα τῆς ἀληθείας πάνταχου φαίνει καὶ φωτίζει πάντας ἀνθρώπους, τοὺς βουλομένους εἰς ἐπίγνωσιν ἀληθείας ἐλθεῖν· . . . καὶ οὔτε ὁ πάνυ δυνατὸς ἐν λόγῳ τῶν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις προεστώτων, ἑτέρα τούτων ἐρεῖ, (ουδεὶς γὰρ ὑπὲρ τὸν διδάσκαλον) οὔτε ὁ ἀσθενὴς ἐν τῷ λόγῳ ἐλαττώσει τὴν παράδοσιν. Μίας γὰρ καὶ τὴς αὐτῆς πίστεως οὔσης, οὔτε ὁ πολὺ περὶ αὐτῆς δυνάμενος εἰπεῖν, ἐπλεόνασεν, οὔτε ὁ τὸ ὄλιγον, ἠλαττόνησε." (D. i. So wie die Sonne, Gottes Geschöpf, in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so leuchtet auch die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen. . . . Und zwar wird der am meisten in der Erkenntniß Geförderte unter denen, die

— und wie sollte es anders seyn, da ja doch viele Tausende jetzt und ganze Völker früher, so wie in den ersten Zeiten des Christenthums, auch ohne die heiligen Bücher zu kennen, geschweige denn in den Sinn und die Auslegung derselben eingedrungen zu seyn, gläubig geworden und im Leben und Tode geblieben, ja selbst herrliche Früchte des Glaubens getragen![1] — so ist das Uebrige, was Dr. Bretschneider hier anführt, auch nur als Spielwerk anzusehen, was es denn in der That auch ist. Denn wie gering auch die Stufe der wissenschaftlichen Klarheit, wie sehr auch die Hülfswissenschaften der Schriftauslegung im Zeitalter der Reformation noch in ihrer Kindheit waren — der Glaube war ja lebendig und kräftig in diesen Zeugen und sie verläugneten keinesweges der Zungen Sinn (wie Luther die literale, grammatische Auslegung nennt), sondern im Gegentheil treiben mit aller Macht darauf, daß derselbe gefördert werde, damit es auch wissenschaftlich an den Tag komme, daß der christliche Glaube auch durch alles, was auf diesem Wege in einem gläubigen Sinne geschehe, nur verherrlicht werde und Glanz erlange. Daß aber „erst 1567 der erste Versuch einer Auslegungskunst von Matth. „Flacius und erst 1761 die erste gründliche Entwickelung der-

---

der Kirche vorstehen, nichts anders als dieses verkündigen (denn Keiner ist über dem Lehrer), noch der am wenigsten Geförderte diese apostolische Ueberlieferung [des Glaubens] vermindern. Denn, da der Glaube einer und derselbe ist, so wird der am meisten darüber zu sagen vermag, nicht darum mehr, noch der am wenigsten, darum minder haben.)

1) Irenaeus adv. haeres. lib. III. c. 3.: „Cui ordinationi assentiunt multae gentes Barbarorum, eorum qui in Christum crediderunt, *sine charta vel atramento scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem*, et veterem Traditionem diligenter custodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terrae etc. . . Hanc fidem qui sine literis crediderunt quantum ad sermonem nostrum Barbari sunt, quantum autem ad sententiam et consuetudinem et conversationem *propter fidem perquam sapientissimi sunt, et placent Deo conversantes in omni justitia et castitate et sapientia.*“

„selben von J. A. Ernesti erschien“ [1] — das soll doch wohl im Ernst nicht beweisen, daß der christliche Glaube erst nach 1567 oder gar nach 1761 sich klar und völlig aussprechen konnte, daß er also etwa sechszehn oder achtzehn Jahrhunderte nach seiner Einführung in die Welt warten mußte, ehe er nach einer gewissen Schrifterklärungstheorie geformt und bestimmt werden konnte? Das völlig Absurde dieser Behauptung springt aber erst dann recht klar in die Augen, wenn wir erwägen, daß eben seit der Zeit, worin Dr. Bretschneider die eigentliche Durch- und Ausbildung der Theorie der Schrifterklärung setzt, eine auf die völlige Antiquirung des christlichen Glaubens dringende Ansicht (der Rationalismus) sich durch das Vehikel und als das Resultat dieser Theorie (mit welchem Rechte ist hier nicht die Frage) eingeführt hat, so daß es doch wohl klar seyn und fest stehen muß: es kommt, was den einfachen Inhalt des Glaubens betrifft, nicht auf eine materiell noch so vollkommne Theorie der Schrifterklärung an, sondern auf den Geist des Glaubens, der erst das Product davon zu einer christlichen Schrifterklärung macht. [2] Wollen wir darum die Wissenschaft, oder auch nur einen ein-

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 45 — 46.

2) Von seinem Standpuncte erkennt Dr. Schleiermacher in seinem berühmten Werke: „Der christliche Glaube“ dieses völlig an. So lautet §. 148. bei ihm (Bd. II. S. 482.): „Das Ansehn der Heiligen Schrift begründet keineswegs den christlichen Glauben, sondern dieser wird vorausgesetzt, wenn jemand der Heiligen Schrift ein eigenthümliches Ansehen einräumt.“ Vgl. mit dieser Thesis die Entwickelung derselben, besonders die sehr wahre und treffende Aeußerung S. 484 — 485., daß, wenn der Glaube als ein Abgeleitetes und Secundäres angenommen würde, das zuerst durch die aus Vernunftgründen hervorgegangne Ueberzeugung von dem göttlichen Ansehen der Heil. Schrift sich bilden sollte — damit den Laien ein unbedingter Glaube zugemuthet werde an diejenigen, welche allein der Gründe des Glaubens mächtig sind, und daß man bei einer solchen Annahme voraussetzen müsse, entweder daß der Glaube der Apostel ein unvollkommnerer gewesen sey als der unsrige, oder daß sie ihren Glauben auf eine andere Art begründet hätten — wodurch die Einheit der Kirche zerstört würde.

zigen Beitrag oder das geringste Scherflein, das aus dem guten Schatze des zum Himmelreich Gelehrten dargeboten wird, gering schätzen? Nein, das sey ferne! Im Gegentheil die Wissenschaft soll in Ehren bleiben und hoch gehalten werden, so lange sie dem Geiste dient, der den Glauben und die Schrift eingegeben; denn alles, was zur Ehre Gottes geschieht, muß von uns köstlich gehalten werden, es sey Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Kunst oder Wissenschaft, und alles heiligt der gute Geist Gottes, dem es dargebracht wird; ja in dieser Beziehung ist die Kirche, wie der einzelne christliche Theologe, gleich als ein Reicher in seiner Waffenkammer (tanquam dives in armamentario suo). Aber daß der Glaube durch die Fortschritte der Wissenschaft verändert, daß das feste Apostolische und Prophetische Wort dadurch verrückt werden könne, das ist nur eine Träumerei der Schulgelehrten; denn so wie des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, so kann auch der Glaube, der aus der Verkündigung dieses Wortes entsprungen ist, nimmer eine Abänderung, Vermehrung oder Verminderung leiden;[1]) sondern, so wie er zu unsern Vätern vor Jahrtausenden, so muß er auch zu uns lauten, ein völliges, göttlich bekräftigtes, durch die Entwickelung der Kirche verherrlichtes Zeugniß von den Wahrheiten, die Gott durch den Mund der Propheten und Apostel zur Seligkeit allen, die daran glauben, geoffenbart hat.

III. Wir sind jetzt eben zu dem letzten Punkte angelangt,

---

1) Eben die Verkennung dieses ächt Apostolischen Grundsatzes war es, welche die spätere Römische Kirche verunstaltete, indem Satzungen als Glaubenssätze aufgestellt wurden, die offenbar nicht im ursprünglichen Glauben lagen und also auch nicht auf eine allgemeine Anerkennung der Christen Anspruch machen konnten. Nicht die Apostolische Tradition als solche, sondern eben die willkührliche Vermehrung und Verminderung derselben, war es, welche den Abfall in der Römischen Kirche und die Protestation herbeiführte. So weit entfernt ist der neuere sogenannte Protestantismus, der eben gegen den ursprünglichen Glauben protestirt, auch nur einen Schatten von Wahrheit zu haben.

wo Dr. Bretschneiders neueste Apologie für den Rationalismus besonders sich sehr breit macht und allen Widerspruch dagegen nicht nur beseitigen, sondern durchaus zum Verstummen bringen will. Es wird nämlich hier nichts mehr und nichts weniger behauptet, als daß der Rationalismus ein nothwendiges Product der neuern wissenschaftlichen Cultur seit der Reformation sey und also mit dieser stehen oder fallen müsse, daß folglich, wer ihn verachtet und nicht annimmt, diese verachte und sich selbst heuchlerischer oder unwissender Weise von der höhern Stufe der Menschenbildung ausschließe, worauf unsre Zeit stehe, und daß die Theologie durch eine solche Ab- und Ausschließung sich selbst der Vermittelung zwischen der alten, rohern, und der neuern, verfeinerten Ansicht vom Glauben und Christenthume, wozu sie berufen ist, begebe. [1] So schwer diese Anklage lautet, so federleicht ist sie; denn sie beruht theils auf einem ganz materiellen Begriff von dem Verhältniß der Theologie zu den Wissenschaften überhaupt, theils auf einer abergläubischen Verehrung der Tradition des Rationalismus, die sich ungefähr vom Jahre 1760 herschreibt, oder seit der Zeit, da man an der geoffenbarten Wahrheit der Schöpfungsgeschichte zu zerren und zweifeln anfing. [2] Dieses zu erörtern, wird nun unsre Aufgabe seyn.

Nach Dr. Bretschneider ist die Theologie nichts anders, als eine Provinz der Wissenschaften, die sich nach der Gebietsvergrößerung ihrer Nachbarn geduldig verengen lassen und obendrein diesem wohlthätigen Einflusse des Lichts und der Aufklärung ihre Existenz zur Zeit verdanken muß. Er schämt sich

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 63 — 78.

2) Charakteristisch und treffend wahr ist in dieser Rücksicht die Bemerkung de Lucs (in seinen Briefen über das Christenthum an Teller, Gött. 1802. S. 15 ff.), daß, seitdem man die Wahrheit des ersten Buchs Mosis in Zweifel zog, oder theilweise zu einer Fabel herabwürdigte, der Abfall vom Christenthume mit reißenden, unaufhaltsamen Schritten fortgegangen sey.

so wenig dieser mechanischen und strohernen Ansicht, daß er vielmehr durch ein feines Gleichniß von Polen und dem Osmanischen Reiche, als Staaten, die, weil sie eine veraltete Staatsorganisation und politische Ansicht fest hielten, entweder in Nichts herabsanken oder dem Untergange nahe sind, sie nach seiner Weise passend erläutert.[1] Wäre dieses wahr, so ist überhaupt die christliche Theologie eine falsche Theologie, weil sie von Principien ausgeht, die mit einer solchen Vorstellung nimmer bestehen können, und in ihrer ganzen organischen Gestaltung und Vollendung einen Umfang in Anspruch nimmt, gegen welchen der der empirischen sowohl, als speculativen Wissenschaften sich wie einzelne Reichsprovinzen und Staaten gegen die unermeßliche Welt Gottes verhält. Denn was die Principien der Theologie betrifft (um einen von den Spätern oft gemißbrauchten Namen hier im ursprünglichen Sinne anzuwenden), so sind es nicht blos Postulate, die etwa zur Construction der Wissenschaft nothwendig sind und also einen bedingten Glauben verlangen, selbst aber, so wie alles Menschliche, der Prüfung unterliegen, sondern Abdrücke des höchsten selbstständigen Lebens,[2] die durchaus und unbedingt um ihrer selbst Willen Glauben verlangen und selbst der Prüfstein aller Wahrheit und alles Wissens sind. Die Offenbarung Gottes als das eigentliche Princip der Theologie, und die in demselben enthaltenen Gegensätze der ewigen Wahrheit und der Grundlüge, des Guten und Bösen, sind nicht sowohl Indicien oder Kennzeichen der Wahrheit, sondern die lebendige Wahrheit selbst, und die höchsten formalen Begriffe des Grundes, Seyns, Wesens, Daseyns, so wie die höchsten Ideen des Wahren, Guten

---

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 76.

2) Dies ist die Bedeutung der Theologia ectypa, wie die ältern Gottesgelehrten mit Recht die theologische Wissenschaft benannten, während sie vielleicht minder schicklich das göttliche Wissen, die göttliche Weisheit, Theologia archetypa nannten.

und Schönen finden hierin erst ihre Geltung und ihren eigentlichen Inhalt. So wie aber die Theologie die höchsten oder Grund-Begriffe alles Lebens und Wesens zum Ausgangspunkte hat, [1] und darum auch in ihrer Ausbildung und Entwickelung sich wesentlich von allen übrigen Wissenschaften unterscheidet, weil sie dasjenige voraussetzt, worauf jene nur hinweisen können, wie Moses aufs gelobte Land, [2] insofern sie, in ihrer Erforschung der Wahrheit, Gottes Ehre vor allem und nicht sich selbst gesucht haben — so umfaßt die Theologie nicht diese oder jene Region des Geistes; sondern der Staat Gottes, das Himmelreich ist ihr Gebiet. [3] Daher auch die ältern Theologen, auf diese tiefste Ansicht des gläubigen Wissens von der Offenbarungswahrheit sich beziehend, nicht blos eine Theologie der Pilger, der zum Reiche Gottes Hinwallenden, sondern auch der Vollendeten, der ins selige Reich Aufgenommenen, [4] annahmen, in welcher Annahme unstreitig sowohl das gläubige Gemüth, als die klare Einsicht sich abspiegelt. Ueberhaupt kann von einer wahren Theologie gar nicht die Rede seyn, sobald man das, was sie als ihr Object anerkennt, dem Spiele der menschlichen Meinungen Preis

---

1) Am tiefsten hat dieses vielleicht der selige F. C. Oetinger aufgefaßt in seiner Theologia ex idea vitae deducta (Frf. 1765), worin besonders die Apologie für die im höchsten Verstande prägnanten Begriffe der Theologie gegen den vorherrschenden neuern Idealismus beachtungswerth ist.

2) Der tiefsinnige und tiefchristliche Hamann sagt: „Das Amt der Philosophie ist der leibhafte Moses, ein Orbil zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Lichte des Mutterwitzes, nicht im Lichte des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (Werke, herausg. von F. Roth. Thl. II. S. 201.)

3) Daher auch mehrere Theologen (wie unter den Römisch-katholischen F. Brenner) von dieser umfassenden Idee ausgehend, die Darstellung der christlichen Theologie versucht haben.

4) Theologia *Viatorum* et *Perfectorum*.

giebt, und ihre Bearbeitung von dem abhängig macht, was nimmer das Wesen der Gotteserkenntniß und der geoffenbarten Wahrheit zu afficiren vermag, weil es nicht, wie diese, für sich etwas ist, sondern alles nur in Beziehung auf ein anderes und zwar auf das erstere, das Eine, was Noth thut.

Auch wähne man nicht, daß dieser Begriff der Theologie etwa blos aus den Fundgruben der Theologen geholt sey, sondern so lange Christen philosophirt haben, ist über dieses Verhältniß der niedern und höhern, der Natur- und Offenbarungswissenschaft [1] keine andere Vorstellung gewesen. Als ein schlagendes Zeugniß gegen den flachen, untheologischen Bretschneiderschen Begriff der Theologie, stehe hier die Erklärung des größten Meisters und Architekten der neuern Wissenschaft, Bacos von Verulam, aus einem Werke, dem die neuere Gestaltung der Wissenschaften ihren ersten und mächtigsten Impuls verdankt. „Die Wissenschaft," sagt Baco, [2] „ist

1) Daß hier Naturwissenschaft in dem weitern Sinne genommen wird von allem Wissen, das nicht unmittelbar aus der göttlichen Offenbarung stammt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Die folgende Stelle aus Baco erläutert unsre Meinung.

2) Da die Uebersetzung der Kernsprache eines Baco immer etwas Ungenügendes haben muß, so stehe hier der treffliche, lebensvolle Text im Originale: „Scientia aquarum similis est: aquarum aliae descendunt coelitus, aliae emanant e terra. Etiam scientiarum primaria partitio sumenda est ex fontibus suis: horum alii in alto siti sunt, alii hic infra. Omnis enim scientia duplicem sortitur informationem. Una inspiratur divinitus, altera oritur a sensu. Nam quantum ad illam, quae docendo infunditur, scientiam, *cumulativa* est, *non originalis*, sicut etiam fit in aquis, quae praeter fontes primarios ex aliis rivulis in se receptis augescunt. Partiemur igitur scientiam in *Theologiam* et *Philosophiam*. Theologiam hic intelligimus *inspiratam* sive *sacram*, non *naturalem*, de qua paulo post dicturi sumus. At illam (inspiratam nimirum) ad ultimum locum reservabimus, ut cum ea sermones nostros claudamus, cum sit *portus* et *sabbatum* humanarum contemplationum omnium." (*Fr. Baconis*

„gleich den Gewässern: einige steigen vom Himmel herab, an„dere quillen aus der Erde auf. Auch die Haupteintheilung der „Wissenschaften muß aus ihren Quellen geschöpft werden. „Von diesen sind einige in der Höhe, andere liegen hier unten „in der Tiefe. Denn alle Wissenschaft hat eine doppelte Ent„stehungsart. Eine entspringt aus göttlicher Eingebung, die „andere aus dem Sinne (der sinnlichen Wahrnehmung). Was „aber die Wissenschaft betrifft, die durch Menschenlehre mitge„theilt wird, so trägt sie den Charakter des Angehäuften, „nicht aber des Ursprünglichen an sich, so wie wir's auch „bei den Gewässern wahrnehmen, die außer der ursprünglichen „Quelle andre Bäche in sich aufnehmen und so anschwellen. „Wir werden also die Wissenschaft theilen in Theologie und „Philosophie. Unter Theologie verstehen wir hier aber die „eingegebene oder heilige, nicht aber die natürliche, „von welcher wir bald hernach reden werden. Jene aber (die „geoffenbarte nämlich) werden wir bis zuletzt aufbewahren, um „damit unsre Rede zu beschließen; denn sie ist der Hafen „gleichsam und die Sabbathsruhe aller menschlichen Be„trachtungen."

Doch Dr. Bretschneider meint einen weit höhern Standpunct als Baco einzunehmen, indem er behauptet: „Es „ist ein Grundirrthum, wenn man glaubt, das Wahre sey ein „verschiedenes; man könne die Wahrheit stückweise haben; eine „Wissenschaft könne sich isoliren, und die Wahrheit der theolo„gischen Wissenschaft stehe, als eine geoffenbarte, außerhalb „des Einflusses aller andern menschlichen Wissenschaften. Viel„mehr ist die Wahrheit aller Wissenschaften in ihrem tiefsten „Grunde nur eine, d. h. die Resultate aller Wissenschaften „gehen in ein System allgemeiner Wahrheiten zusammen, das „ein in sich harmonirendes Ganze bildet." [1] — Wahres und

---

de *Verulamio* de dignit. et augmentis scientiarum. lib. III. cap. 1. Opp. Vol. I. Lond. 1730. p. 93.)

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 64.

Falsches mischen sich hier wundersam, wie in einem jeden solchen schlüpfrigen Raisonnement. Daß die Wahrheit nur eine sey, ist ganz gewiß, so gewiß als es nur Einer giebt, der die Wahrheit ist; daß sie aber eine sey im verworrenen Suchen, wo vielleicht nur ein Schimmer davon erblickt wird, oder vielleicht auch das Widerspiel derselben, der consequente Irrthum, für wahr gehalten wird (wie z. B. in einer jeden Natur- oder Gottesbetrachtung, die vom selbstständigen göttlichen Leben abstrahirt, in einem jeden Idealismus, der den Brennpunct der Kräfte im Ich und nicht im großen Du setzt, wie der Philosoph F. H. Jacobi treffend sagt) und in der vom Geiste Gottes gewirkten, in sich wahren und vollendeten Erkenntniß, das ist grundfalsch und kann nur von demjenigen behauptet werden, der den Irrthum selbst für eine Annäherung zur Wahrheit und eine Form derselben hält, oder der die ewige Wahrheit der Offenbarung für ein mit bald directen, bald reflexen Irrthümern verwobnes Scheingebilde ansieht. Beides ist in der That die Voraussetzung des Rationalismus (die derselbe in seinen Grundsätzen von dem Ansehen und der Auslegung der Heiligen Schrift consequent ausspricht), und Dr. Bretschneider kann ihn auch nur um diesen Preis, indem er dieselbe Voraussetzung macht, vertheidigen. Inwiefern also die theologische Wissenschaft sich isoliren könne und unter gewissen Bedingungen müsse, ist klar, da sie weder das unbestimmte und unbegrenzte Suchen für das positiv Wahre noch den Schein der Wahrheit für das Wesen derselben hinnehmen kann, sondern beides nach dem alleinigen Maasstabe der geoffenbarten Erkenntniß beurtheilen muß. Die Verpflichtung aber zur Isolirung in diesen beiden Fällen ist für den Theologen um so unbedingter, da es theils nicht seine, sondern Gottes Wahrheit ist, die er vorträgt, theils die Wissenschaft, die diese Wahrheit zu entwickeln und darzustellen hat, ihrer tiefsten Bedeutung nach, eine praktische ist. Nicht nämlich im Gegensatz zu der Contem-

plation, die vielmehr, als eine Staffel der Erkenntniß, in die Praxis der Gottseligkeit eingeschlossen ist, auch nicht in dem Sinne, als ob die Theologie darum praktisch zu nennen sey, weil sie zur Verwaltung des Kirchenamts fähig mache,[1] sondern weil sie nur durch die Uebung des gottseligen Lebens zu Stande kommt und ein jeder nur so viel davon inne wird, als er die Wirkungen der geoffenbarten Wahrheit zur Seligkeit an sich erfahren hat. Diese höchste Erfahrungswissenschaft also (die Theologia regenitorum) kann nur in dem Maaße mit dem Resultate der Wissenschaften überhaupt sich befassen, als diese das Band der Liebe, welches die wahrhaft geistliche Erkenntniß von der natürlichen scheidet,[2] nicht verletzt, und weder den Glauben, noch die Heil. Schrift, noch die Kirche, als die Säule der Wahrheit, noch irgend ein Geheimniß der Gottseligkeit antastet und beeinträchtigt. — So fern aber diese Grundsätze von dem Bretschneiderschen Ideengange liegen mögen und so sehr sie dem falschen Universalismus desselben Gewalt anthun, so klar stehen sie im Lichte des Christenthums als nothwendige Resultate der gläubigen Betrachtung derselben.

Nachdem so der wahre Begriff der christlichen Theologie

---

1) In welchem Sinne Schleiermacher namentlich (Darstellung des theolog. Studiums §. 5 — 8.) und nach ihm Twesten (Dogmatik Thl. I. S. 43.) die Theologie eine praktische Wissenschaft nennen.

2) Und welches wiederum, damit wir auch dieses bemerken, auch der natürlichen Erkenntniß eine Bedeutsamkeit für die Entwickelung des geistlichen Lebens verleiht. Man lese und erwäge in dieser Beziehung 1 Cor. XIII. Col. II, 8. 1 Cor. VIII, 1. und zu der letztern Stelle den trefflichen Commentar Bacos (de augment. scient. lib. I.), aus welchem wir nur folgende durchaus bezeichnende Stelle hervorheben: „Quare, si tanta sit amplitudo captus humani, manifestum est, nullum esse periculum a *quantitate* scientiae, utut diffusa, ne aut tumorem inducat aut excessum; sed a *qualitate* tantum, quae si absque antidoto suo sumatur, malignum quid habet atque venenosum flatuosis symptomatis plenissimum. Haec antidotus sive aroma, cujus mixtio temperat scientiam eamque saluberrimam efficit, est *charitas*.“ (Opp. omnium. Tom. I. p. 29.)

festgesetzt, wird es leicht seyn, die falsche, die Dr. Bretschneider als das vermeintliche Resultat der neuern Wissenschaft aufführt, im Lichte des Geistes zu würdigen. Hören wir indeß aus seinem eignen Munde, wie dieses Gebilde, das er Theologie nennt, entstanden sey, und durch welche nothgedrungene Concessionen es sich den Standpunct erkämpft, der also für den der rationalistischen Theologie angesehen werden muß.

„Zuerst sind die philosophischen Systeme von Cartesius an gekommen und haben in die ganze Theorie der Offenbarung, der Wunder und Geheimnisse, so wie in viele einzelne Theile der ältern Dogmatik reformirend eingegriffen. Die Geologie, Astronomie und die Naturwissenschaften überhaupt erlaubten dem Theologen nicht länger die Wahrheit des Mosaischen Berichts von der Schöpfung anzunehmen. Eben so wurde der Stand der Unschuld und der Sündenfall durch Entdeckung von Sagen der Völker, in welchen man einen ähnlichen Grundlaut durchhörte, zu einer bloßen unbestimmten Volkssage umgewandelt. Die Sündfluth konnte nimmermehr als historisch-wahre Ueberlieferung bestehen, seitdem man mathematisch das Unmögliche derselben demonstriren konnte. Die Wahrnehmung von genetischer und specifischer Verschiedenheit der Völkerstämme gestattete nicht mehr an die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Menschenpaare zu denken; mit dem ersten Adam fiel auch die Lehre von der Erbsünde, mit dieser der Begriff der stellvertretenden Genugthuung Christi, des zweiten Adams. Die Berufung Gottes an alle Völker, die von Noah abstammten, wurde nun eben so chimärisch, als die Berufung aller Völker zu Christo durch die Apostel. Die Vorstellungen von Hölle, Himmel und Unterwelt wurden durch die Astronomie in ihrem Grunde erschüttert, die Auferstehung der Todten als eine blos sinnliche Einkleidung der religiösen Idee der Unsterblichkeit draufgegeben, und der alte Begriff von der Selig-

keit als einem Genusse oder einer Anschauung Gottes, des höchsten Gutes, mit der weit reichern Idee von einer Wanderung durch die Weltkörper oder Welten vertauscht. Nachdem wie der Himmel, so die Unterwelt den Theologen entrissen war, wurde ihnen nun auch der Begriff von der Höllenfahrt Christi verkümmert; man fand es wahrscheinlich, daß Christi Seele bei seinem entseelten Körper im Grabe geblieben, und konnte natürlich dann die Vorstellung von einem bloßen Scheintode Jesu nicht unwahrscheinlich finden, ohne zu meinen, daß durch diese Annahme der Wahrheit der Auferstehung ein Eintrag geschehe.“ [1]

Das hauptsächliche Interesse bei dieser Bretschneiderschen Musterung, [2] die übrigens einer ernsthaften ins Detail gehenden Widerlegung nicht werth ist, [3] sondern nur die Geissel der Satyre gegen ihren marktschreierischen Inhalt herausfordert, ist dieses: daß wir hier die rationalistische Theologie in ihrer ganzen Armuth und Nacktheit dastehen sehen, und zwar von dem so dargestellt, der es auf sich genommen, sie am reichsten und stattlichsten zu bekleiden! Eine Theologie, die aus den Revolutionen der physischen Wissenschaften entstan-

1) Ein gedrängter Auszug aus dem sehr diffusen, abspringenden und unklaren Berichte Dr. Bretschneiders im Sendschreiben S. 65 — 74.

2) So nennt er selbst S. 64. diese interessante Production.

3) Es wäre sonst leicht nachzuweisen, daß die wahren Entdeckungen der Naturwissenschaften von Newton und Haller bis auf de Luc und Cuvier hinab, weit entfernt der Offenbarung in irgend einer Weise nachhelfen oder ihren Glanz verdunkeln zu wollen, vielmehr ihr die Fackel vorgetragen und die große Wahrheit haben bestätigen helfen, daß ein Tag dem andern und eine Nacht der andern von der Ehre des Herrn erzählt. Was würden wohl Männer, wie die neulich genannten, die sich mit allem ihren Wissen demüthig unter die Offenbarung beugten, zu einem solchen Verfahren, wie dem Dr. Bretschneiders, sagen, das offenbar sie zu Glaubensstürmern und ihre stillen, redlichen, bescheidnen Forschungen zu einem Rüstzeuge des Unglaubens macht; zu einem Verfahren, das in gleicher Maaße der wahren Wissenschaft als dem wahren Glauben Hohn spricht!

den ist und durch diese sich das geistige Gut des Glaubens hat entreißen lassen; eine Theologie, die sich, nothgezwungen,[1] nicht blos ihre Grenzen, sondern eine Provinz nach der andern von den mächtigen Erfahrungswissenschaften hat nehmen lassen, und froh seyn muß, wenn sie sich noch in den Trümmern von Macht und Größe, welche jene ihnen lassen, scheinbar arrondiren kann; eine Theologie, die zuerst die Grundlagen aufgiebt, worauf alle geoffenbarte Religion ruht; der die Säulen der Offenbarung, die Thatsachen des Christenthums so wenig fest stehen, daß ein jeder kühne Weltschiffer sie durch vermeinte Entdeckungen zum Umsturz bringen kann; eine Theologie, der die tiefsten Geheimnisse, die nur der Geist Gottes erforschet (1 Cor. II, 10.), so durchsichtig sind, daß sie den Hypothesen der Naturforscher, oder gar den Einfällen unberufener Dilettanten, weichen müssen; eine Theologie, der das, worauf die Gewißheit des ganzen Christenthums und die wahrhafte Predigt desselben ruht, die Auferstehung Jesu Christi, als eine Thatsache gilt, die nur durch einen vorhergehenden Scheintod des Weltheilands bewährt und somit aufgehoben ist; eine Theologie endlich, die die Auferstehung der Todten, das größte Zeugniß von der Fülle des Lebens Christi, die Versiegelung seines Richteramts als des Sohnes Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat (Joh. V, 21. 26. 27.), einem Hirngespinste von einer Wanderung durch die Welt- oder Himmelskörper, deren Bestimmung wir nicht kennen, aufopfert — eine solche Theologie hat sich selbst gerichtet, indem sie statt des großen Alls der Offenbarungen Gottes das Nichts der Menschenwege und Menschengedanken setzt.

Nur eins bliebe hier noch zu erörtern: was es mit jener

---

1) „Man kann nicht sagen" (sagt Dr. Bretschneider, Sendschreiben S. 63.), „daß die Theologen hierbei vorangegangen wären, sondern sie gingen nach und thaten dieses, weil sie nicht anders konnten."

behaupteten Wechselwirkung zwischen der Theologie und den übrigen Wissenschaften überhaupt für eine Bewandniß habe. Betrachten wir nämlich diese als ein Verhältniß zwischen der höhern und niedern Sphäre der Empirie und Speculation, so ist es klar, daß kein Widerspruch zwischen beiden Statt finden kann, insofern letztere nicht eine Transcendenz behauptet, die ihr nicht gebührt, sondern daß ein jeder Fortschritt der Erkenntniß auch in der niedern Sphäre nur dazu dienen kann, die Werke und Wege Gottes für uns, die wir nur stückweise und bildlich erkennen, zu erläutern. Als eine solche Erläuterung der Ordnung der höhern Weisheit soll uns denn auch die niedere Erkenntniß dienen; und dies ist die gottselige Bedeutung des Buchs der Creaturen, wie die ältern christlichen Philosophen und Baco mit ihnen alle Erkenntniß, die nicht aus der unmittelbaren Offenbarung Gottes abstammte, benannten. Wir werden also keine Fortschritte in der Erkenntniß der natürlichen Dinge und Kräfte der Natur für gering oder überflüssig achten, sobald sie, wie's sich gebührt, eine höhere Ordnung anerkennen, die nimmer ausgemessen, sondern nur durch die demuthsvolle Forschung verherrlicht und stückweise erkannt werden kann. Auch die Speculation im engern Sinne wollen wir, ihrem Wesen nach, nicht als eine blos exorbitante Forschung ansehen, sondern als eine Entwickelung des Menschengeistes in einer gewissen Richtung, die selbst in ihrer Verirrung die Nothwendigkeit der Fragen anschaulich macht, deren Beantwortung und Schlüssel allein die Offenbarung enthält. Die ältesten Völkersagen sind uns, als die Tradition der Heidenwelt, die nicht wenig dazu beiträgt, den vollen Glanz der Offenbarungsgeschichte zu verstärken, höchst wichtig, und wir werden den Fleiß preisen, der sowohl auf die Entdeckung neuer Quellen, als auf die Bearbeitung der schon bekannten verwandt wird, ohne zu verkennen, daß auch hierbei eine falsche Speculation die Resultate mannichfaltig trüben kann. — Ein anderes aber ist es, wenn man von vorn her-

ein, wie der Rationalismus, die Theologie als ein blos von Menschenwitz zusammengeknetetes Wissen betrachtet, und ihre Grenzen also nach allen Seiten hin offen läßt: es kann dann von keiner Correspondenz einer niedern und höhern Sphäre der Erkenntniß die Rede seyn, sondern das, was man als den Einfluß der Wissenschaft bezeichnet, ist, in diesem Falle, nur die Wechselwirkung einer doppelten ungläubigen Ansicht, einer Seits der falsch sogenannten Theologen und andrer Seits der Wissenden oder zu wissen Vorgebenden; und das Resultat derselben ist nicht eine Erklärung, sondern eine Auflösung der geoffenbarten Wahrheit. Wie mag aber ein Theologe, und sogar ein Offenbarungsgläubiger, wofür Dr. Bretschneider sich ausgiebt, das Frevelhafte dieses Beginnens nicht nur nicht einsehen, sondern obendrein es loben und die Nothwendigkeit desselben, damit die Theologie eine rechte Gestalt gewinne, plaidiren!

„Allein," sagt Dr. Bretschneider, „der Theologe kann und darf, als ehrlicher Mann, vom Stande der Wissenschaft, wenn er weder ein ganz Unwissender ist, noch den Unwissenden spielt und also heuchelt, diese mächtigen Eingriffe der Wissenschaften in keinem Falle ignoriren;" ja, er bemerkt dabei bitter, „daß es gewisse Theologen giebt, die so stark im Ignoriren dessen seyen, was die Fortschritte der Zeit mit sich gebracht, daß sie ganz apodiktisch so reden, als ob wir noch im Jahre 1530 lebten, und als ob nichts unterdessen vorgefallen wäre, was den Besitzstand damaliger Begriffe gestört hätte." [1]) Ohne nun im entferntesten einer Reaction das Wort reden zu wollen, die die Geschichte und ihren Entwickelungsgang als etwas nicht Geschehenes betrachten wollte (was allerdings ein thörichtes Beginnen ist, da natürlich das Leben, so wie es aus der ewig unveränderlichen Tiefe hervorquillt, stets, um in der Wahrheit zu bleiben, sich auf der Höhe und Breite halten

1) Sendschreiben an einen Staatsmann S. 75.

muß, die die Zeit, nicht sowohl nach ihrem vergänglichen, als ihrem, dem Ewigen, der endlichen Entwickelung zu strebenden, Charakter, ausdrückt [1]) — sey es uns nur vergönnt, hier überhaupt zu bemerken, daß von einem Ignoriren der Gestaltung der Wissenschaft einer Zeit im Ganzen, von Seite des Theologen, gar nicht die Rede seyn könne. Der christliche Theologe wird eben als solcher auch den wissenschaftlichen Charakter eines jeden Zeitalters zu ergründen streben, weil derselbe immer in irgend einem Verhältnisse als Wechselwirkung oder als reiner Gegensatz zu dem Glauben selbst steht; allein er wird nicht abergläubisch mit Dr. Bretschneider wähnen, daß die Wissenschaft eigentlich die goldnen Zügel habe, wornach Alles im Reiche des Geistes und selbst die von Gott geoffenbarte Wahrheit gelenkt werden müsse. Er wird ferner, was die Benutzung der wissenschaftlichen Forschung betrifft, streng scheiden zwischen dem, was zum Gemeingut der Christen, zum Aufbau des Reichs Gottes taugen kann, und dem, was nur subsidiarisch zum klarern Verständnisse der Wahrheit, zur Abwehrung der Irrthümer, zum Rüstzeuge in der Schule der Gelehrten, die nicht die Wagenburg des Glaubens, sondern die Pleias der Erkenntniß bilden, dient. In ersterer Rücksicht — im Volksunterricht also und als Prediger — kann und muß er Vieles ignoriren, was entweder auf den Glauben gar keinen Einfluß hat, oder dessen Gewinn nur mittelbar ist, welches letztere zwar für ihn seine volle Bedeutung hat, aber für die Gemeinde nur insofern, als es schon kirchlich verklärt und christlich besiegelt ist, was al-

1) Das ist das *δοκιμάζειν τὸν καίρον*, was der Herr nicht blos denen, die den Zeichen der Zeit seiner ersten Erscheinung widersprachen oder sie leichtsinnig verachteten (Luc. XII, 56. Matth. XVI, 3.) zumuthet, sondern gewiß auch allen, die im Glauben seiner zweiten Zukunft harren. Wie man überhaupt das Ewige oder vielmehr die Reife der Zeit zur Ewigkeit in dem Flüssigen und Beweglichen wahrnehmen und davon ausscheiden möge, das soll die christliche Theologie auch nachweisen, und eben damit ihren geistlichen Ursprung beweisen.

lerdings nicht die nächste Folge eines revolutionären Widerspruchs ist, sondern des stillen Gangs der Jahrhunderte. In letzterer Beziehung — wenn er die wissenschaftliche Vertheidigung der Schrift und des Glaubens übernimmt — kann und darf er Nichts ignoriren von dem, was die Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit entweder fördert oder sich derselben feindselig entgegen stellt; wohl aber wird er das, was eine wahre Bedeutung für oder wider hat von dem ganz Bedeutungslosen, Schwankenden, Flüchtigen, sondern, das sich selbst aufhebt und nicht der Berührung des Schwertes des Geistes werth ist. Ueberhaupt aber muß hier bemerkt werden, daß Vieles von dem, was Dr. Bretschneider und seine rationalistischen Genossen als Eingriffe der Wissenschaft darstellen, gar nicht mit dieser Tendenz, sondern blos problematisch aufgetreten ist, daß die Theologen des Bretschneiderschen Geistes eine jede vorgebliche Entdeckung der Wissenschaften mit Fleiß in das Gebiet der Offenbarung hinüber gezogen, um die ihnen anstößige Schriftwahrheit zu entkräften, und daß namentlich der Rationalismus die Wissenschaft, nur insofern sie eine tüchtige Bundesgenossinn des Unglaubens, herbeigerufen, hingegen alle gründliche wissenschaftliche Forschungen, die mit der Offenbarungswahrheit freundlich zusammenstimmen und sie durch Ideen oder Thatsachen zu erläutern streben, stets consequent von sich gewiesen hat.

Es läßt sich in der That keine entehrendere und schmachvollere Behauptung denken, als die Dr. Bretschneiders, daß der gläubige Theolog, der vom Winde der Meinungen und Menschenlehren sich nicht wiegen und bewegen läßt, eben damit ein Heuchler oder Unwissender seyn müsse. Gewiß der Geistliche und Theologe im wahren Sinn muß auch in irgend einem Grade Wissender seyn. Aber sein Wissen ist und darf nicht ein Aggregat seyn, was er aufnimmt von dieser oder jener Reihe der Erkenntnisse, sondern die große Uebersicht der Fortbildung des Wissens mit Ausschließung des-

sen, was die Prüfung des Geistes nicht besteht. Und so ist auch Dr. Bretschneiders Furcht ganz eitel, wenn er meint, der Geistliche werde, wenn er nicht von den sogenannten Fortschritten der Wissenschaft in der Art Notiz nehme, wie Dr. Bretschneider und die Rationalisten es wollen, von den Aufgeklärten verachtet werden und nicht die Vermittelung des Christenthums mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, die im Geiste des Christenthums liegt, zu Stande bringen können. Er wird von den Aufgeklärten, die sich so nennen, verachtet werden — das ist wahr; aber nur darum, weil er die Thorheit des Kreuzes Jesu Christi predigt, nicht weil er nicht überhaupt das Wissen im Lichte des Geistes, nach der ewigen Wahrheit durchzuschauen und zu würdigen vermag: im Gegentheil es ist immer diese geistliche Betrachtung der Dinge, welche alles Wissen richtet, denn „der geistliche Mensch richtet alles.“ (1 Cor. II, 15.) Was aber die geforderte Vermittelung betrifft, so wird er sie allerdings aufgeben, insofern sie darauf beruht, daß er die Masse des ungläubigen, vom Geiste des Christenthums entfremdeten, Wissens in den Glauben aufnehmen soll; allein die Geschichte lehrt uns zur Genüge (was Dr. Bretschneider weiß, so gut wie wir), daß so jene Vermittelung nimmer zu Stande gekommen, sondern umgekehrt, indem das Christenthum alle Wissenschaft und die ganze Zeitbildung mit seinem lebendigmachenden Geiste durchdrang, und aller geistigen Bestrebung eine höhere und tiefere Richtung gab.

Und endlich — was hier uns den Gipfel der Anmaßung zu bezeichnen scheint — ein solches System, wie das des Rationalismus, so gehaltlos, so rein ersonnen, um der Willkühr und Glaubensscheu Einzelner zu schmeicheln, das nie einen eigenthümlichen volksmäßigen oder wissenschaftlichen Charakter annehmen kann noch wird (weil es das Volk ausschließt und die Wissenschaft nur insofern einschließt, als sie vom christlichen Glauben sich lossagt), wagt Dr. Bretschneider noch obendrein so darzustellen, als ob es einen unauflöslichen Bund mit

aller wahren Cultur und Wissenschaft eingegangen hätte — das, was nur krankhaftes Symptom und Miasma des Zeitalters ist, stellt er so dar, als ob daran eine jede Lebensregung im Reiche des Geistes geknüpft wäre. Nein wahrlich! so wie das Christenthum vom Anfang an die Wiege und der Heerd aller Civilisation war, so wird's auch ferner bleiben; hingegen alles, was mit demselben als unvereinbar sich zeigt, wird auch nur eben die erborgte Farbe der christlichen Cultur annehmen, übrigens aber, wenn es je eine wahrhaft historische Bedeutung erhalten sollte, zur Barbarei zurückführen. Man darf sich nämlich den Rationalismus nicht so denken, wie er auf dem Papiere, sondern wie er im Leben erscheint; und man wird leicht entdecken, daß Genußsucht, knechtischer Sinn, ein unbegrenzter Dünkel die Begleiter desselben sind: daß diese Eigenschaften aber unmöglich den ächten wissenschaftlichen Sinn und die darnach gerichtete Thätigkeit fördern können, liegt wohl am Tage. Und weiter — hat denn Dr. Bretschneider ganz übersehen, daß eben die Heroen der neuern Wissenschaft, ein Baco, Grotius, Leibnitz, nicht ungläubig, sondern gläubig waren? daß, wenn auch ihr Verhältniß zur Schultheologie nicht in allen Stücken dasselbe, dennoch ihr Verhältniß zum christlichen Glauben rein war? daß eben ihre Durchdrungenheit vom Geiste der wahren Frömmigkeit ihre Leistungen auf dem Felde der Wissenschaft so gewichtig und glänzend machte? Hat er vergessen, daß das Christenthum nicht nur die Trümmer der alten Gelehrsamkeit rettete, sondern eine neue schuf, die noch als Erbstück bis auf die spätesten Jahrhunderte überging? Hat er vergessen oder übersehen, daß eben die Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, die vom Glauben keine Notiz zu nehmen affectirten, oder sich wohl gar in Widerspruch mit demselben setzten, stets als nichtig und vergänglich sich zeigten? Ja sollte er als Theologe so ganz das wahre Verhältniß verkannt haben, daß er nicht sieht, daß die glänzendsten Partien der Wissenschaft entwickelte Keime ei-

ner Cultur sind, die dem Christenthume ihr Daseyn und ihr Entstehen verdankte? Hat er endlich nicht eingesehen und muß man es ihm durchaus zu Gemüthe führen, daß eben der Rationalismus mit seiner unausstehlichen Seichtheit und Flachheit alles tiefere wissenschaftliche Streben quält? daß er sich stets nur aus den Brocken und dem Kehricht der Wissenschaft genährt, auf die wahren Gründe derselben aber eben so wenig eingegangen als auf die des Glaubens und der Offenbarung? — Gewiß alles dieses hat Dr. Bretschneider übersehen und ignorirt; sonst konnte er nicht ein so schiefes und ungerechtes Urtheil fällen, als ob je die christgläubige Theologie eine Feindinn der Wissenschaft werden könnte, oder als ob der Rationalismus die Wagenburg, das Palladium derselben sey. Nur eine ganz unhistorische Betrachtung konnte das wahre Verhältniß hier so umkehren und darauf eine Anklage gegen die neuern rechtgläubigen Theologen gründen, die nur der Wiederhall der frechsten und frivolsten Tageblätter ist.

Die Würde und die Bedeutung der christlichen Wissenschaft haben wir so zuletzt gegen das Blendwerk einer unchristlichen Scheinweisheit vertheidigt und damit unsrer Untersuchung auch nach dieser Seite hin nach Kräften Genüge gethan. Befremden wird es uns nicht, wenn ähnliche herbe Mißverständnisse, wie die in dieser Schrift gerügten, uns wieder entgegentreten; wir wissen's, der Trug hat tausend Gestalten und tausend Köpfe: aber wir wissen's auch, das einfache christliche Bekenntniß ist stärker denn sie alle und trotzt nicht blos dem eitlen Schein des Wissens, sondern der Höllen Pforten. Und in diesem mächtigen Vertrauen zu dem, der uns ausgerüstet hat, dessen Wort auch bleibet, wenn Himmel und Erde vergehen, achten wir wenig des Tobens der Feinde, sondern werden ihnen ferner, so Gott

will, mit den Waffen der geistlichen Ritterschaft begegnen. Nimmer aber werden wir aus den Augen verlieren, daß unser Sieg, wie er sich auch gestalte, nicht unser sey, sondern des Herrn, der uns mächtig macht, und daß alle Frucht desselben nicht uns dienen solle, sondern der Gemeinde, die er durch sein theures Blut erkauft und aus allen Völkern und Zungen sich erworben hat. Und so wird der Herr, der Gott unserer Stärke und unseres Heils, sich auch zu unserm Werke bekennen, ja er wird uns überschwenglichen Trost einhauchen, wenn wir manchmal unterliegen zu müssen scheinen; denn immer steht doch das Apostolische Wort den Bekennern ins Herz geschrieben: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kom- nicht um.“ (1 Cor. IV, 8. 9.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rudelbach, Andreas Gottlob

Das Wesen des Rationalismus und das Verhältniß desselben zur christlichen Kirche und zum christlichen Staate ein theologisches Votum zunächst mit Beziehung auf die Schriften Dr. Bretschneiders und Dr. Ullmanns ; zugleich eine Druckschrift zur dritten Jubelfeier der Augsburgischen Confession

Leipzig 1830

H.ref. 259 gp#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450026-5